Die Kinder vom Oedacker

von

Wilhelm Jensen.

H. HORN LEIPZIG

Die Kinder vom Oedacker.

Die Kinder vom Oedacker.

Druck von Oswald Mutze in Leipzig.

Die
Kinder vom Oedacker.

Ein Roman

von

Wilhelm Jensen.

Zweiter Band.

Leipzig,
Verlag von B. Elischer Nachfolger
(Bruno Winckler).
1890.

III.

Der Knabe, der an einem Junimorgen vom Oedacker in die Welt davongelaufen und sich gleich einem sickernden Wassertropfen fast ein Jahrzehnt lang hülflos und ziellos durch den weiten, dichten Wegstaub fortgewunden hatte, war nicht mehr auf der Erde vorhanden. Die Donau hatte ihn in ihre Arme genommen, ihm die Lippen mit einem Lethetrunk benetzt und ihn an ein neues Ufer zu neuem Leben getragen. Wohl erinnerte er sich eines ihm vorhergegangenen, doch nur wie eines sinnlos verworrenen Traumes, in dem er, sich selbst unbekannt, zwischen immer wechselnden seltsamen Dingen und Gesichtern ruhelos umhergewandert. Immer in einem nebelnden Dämmerweben, das ab und zu einmal flüchtig eine schimmernde Lücke über ihm gezeigt, als trachte aus ihr ein Lichtstrahl auf ihn nieder zu fallen. Doch hurtig hatte die ahnungsvolle Helle sich wieder mit bleiernem Getriebe überdeckt, schwerer und schwerer die Augen und den Athemzug belastend, mählich den Naturdrang zum Leben erstickend, daß dieser sich selbst entsagt und sein

Auslöschen als einziges Heilmittel seiner Trostlosigkeit erkannt gehabt. Und ob nach dem Abschluß mit dem Gewesenen die Bewußtlosigkeit des Todes eine Ewigkeit oder eine Minute gedauert, blieb völlig gleich. Ein Nicht-mehr-sein hatte dazwischen gelegen, und ebensowohl wie nur ein Augenblick, konnten Millionen Jahre vergangen sein, als die Lider sich wiederum aufgeschlagen.

An dem neuen Gestad aber, daran die Donau ihn gelandet, stand, ihn empfangend, eine sonderbare und räthselhafte Gestalt. Sie hatte ihm wohl die Hand entgegen gereicht, um ihn heraufzuziehen, doch kühl gleichgültig, nur aus einem Pflichttrieb menschlicher Gewöhnung, wie man auch einem Thiere das Leben erhielt. Und kühl gleichgültig hätte die Hand ihn wieder sich selbst, seinem weiter Wollen oder Nichtwollen überlassen, wenn Gerold Morneweck nicht von der Einwirkung eines überraschenden Zufalls auf seine Phantasie und Denkungsart angefaßt und zu der jähen Empfindung gebracht worden wäre, daß ihm bei der Heimkehr von seiner Abendwanderung im Prater mehr als leibliche Beihülfeleistung, die Rettung eines Ertrinkenden aus der Daseinsverzweiflung als Aufgabe und Schicksalsforderung zugefallen sei. Bei seinem neuen, täglichen Zusammenweilen mit Just Baldenweg sprach er zu diesem:

„Gelehrte und einfältige, gläubige und denkende Leute haben sich von jeher viel Mühe gegeben, den Zufall aus der Welt zu schaffen, in Worten und

Schriften bewiesen, daß er nicht vorhanden sei. Die Einen stützen ihre Behauptung darauf, daß Alles nach dem planvollen Willen einer Gottheit geschehe, deren Existenz Menschen erdacht haben. Die Andern erklären, jede Wirkung, die geringfügigste, wie die größte, sei die Folge einer Ursache, welche wiederum eine Vorgängerin besessenund so bis zum Anbeginn aller Dinge hinaufreichend, durch unendliche Verkettung den Begriff der Zufälligkeit ausschließe. Doch die erstere Verneinung der letzteren ist eine theologische und die zweite eine philosophisch-naturwissenschaftliche; wer den Zufall von dem Standpunct aus betrachtet, auf dem die Menschheit ihm gegenüber steht, wird zu einem völlig anderen Ergebniß gelangen. Es mag eine nothwendige Folge Deiner Lebensveranlagung und -Führung gewesen sein, daß Du, Just Baldenweg, Dich an dem Abend in den Fluß stürztest, um Dein Dasein zu beenden, und ebenso war ich vielleicht durch meine Tagesgewohnheit gebunden, in dem Augenblick an der Stelle vorüber zu kommen, wo man Dich für todt herausgezogen. Wir konnten beide nicht anders, nenn's wie Du willst, von unserm Entstehen oder von dem des Weltalls her; mit diesem Zugeständniß wollen wir die Rechthaberei der Wissenschaft befriedigen, obgleich es ihr etwas schwer fallen dürfte, ihre Ansprüche darauf wirklich zu erweisen. Aber daß ich, der Dich in's Leben zurückrief, ohne Dich zu kennen, mit Dir unter diesem gleichen Dach zusammengelebt hatte, daß die Stimme Enoch Mandelzweigs unter uns dies in

dem Moment offenbaren mußte, als Du mich verlassen wolltest, um muthmaßlich Deinen Selbstmordsversuch erfolgreicher zu wiederholen, und daß ich allein durch die plötzliche Erhellung dieses absonderlichen Zusammentreffens bewogen wurde, Dich davon zurückzuhalten — das ist der Zufall, der keine physikalischen und psychologischen Verknüpfungsbedingungen mehr besitzt. Um das Schicksal von tausend Andern hätte ich mich nach meiner Lebens- und Menschenanschauung nicht weiter bekümmert, vielleicht auch so um das Deinige noch nicht. Aber wiederum wollte der Zufall, daß Dein Name Baldenweg lautete und meiner Morneweck, und ich fühlte es mir mit einem Finger der großen blinden Macht, in deren Hand wir liegen, an's Herz klopfen. Zwei Uebermächte sind's, die mit uns als willenlosen Geschöpfen schalten. Die eine, sich selbst streng in ihre eignen Vorschriften bindend, ist das Gesetz der Natur, die andere, willkürlich herrschend gleich zügellosester Phantasie, der Zufall. Die Menschheit ist ihm unterthan, wie das Einzelleben, von Beginn bis zum Schluß, in jedem Augenblick. Was bei unserer Begegnung geschehen, ereignet sich unablässig, überall, millionenfältig, im Großen, wie im Kleinen. Unabhängig von der gebietenden Kraft des Weltalls, entzieht es sich der Berechnung durch die Menschenvernunft und bestimmt mit souverainer Laune den Lebensgang des Einzelnen. Ohne es zu wissen, bist Du stets vom Zufall gelenkt worden und wirst es immer werden. Dein Selbstbewußtsein, Deine Vernunft, Dein Gefühl

halten sich für Deine freien, selbstherrlichen, unbeirrbaren Führer und würden ihren Willen behaupten, wo ihnen ein fremder Zwang entgegenzutreten suchte. Aber Du kannst Dich einer Macht nicht widersetzen, die Du nicht siehst und hörst, von der Du keine Gewalt, nicht einmal eine Ueberredung empfindest. So steht überall an Deinem Weg, den Pfad vor Dir auseinanderspaltend. Du glaubst, klug nur nach eigenem Ermessen zu handeln, und ahnst nicht, daß ein Schritt zur Linken Dein ganzes Leben an ein unendlich anderes Ziel führen wird, als wenn Du einen Schritt zur Rechten gethan. Glück und Elend, Recht und Frevel, Befriedigung und Reue hängen davon ab; nicht für Dich allein, sondern vielleicht für unzählige Andere auch, mit denen Deine Wegeswahl Dich verknüpft. Darum heiße ich den Zufall die Gottheit, die das Menschenleben beherrscht, denn er waltet über uns mit der Launenwillkür einer spielenden Uebermacht, und wo ich seinen Willen erkenne, wie in unserer Begegnung, Just Baldenweg, füge ich mich ihm, als einem Herrn. Denn er zwingt uns weder Gutes noch Uebles auf, sondern stellt es uns zur Wahl, aus seiner Darbietung das eine oder das andere selbst zu erwirken."

* * *

Just Baldenweg hatte erfahren, wer Gerold Morneweck sei. Es lag nicht in der Wesensart des-

selben, irgend etwas über sich selbst zu verhehlen, ob es ihn in ein vortheilhaftes oder ungünstiges Licht setzen mochte. Er sprach Alles ruhig aus, als bestehende Thatsachen, an denen er weder etwas ändern konnte noch wollte. Wie der Welt und jeglichen Dingen des Lebens stand er auch seinem eignen Selbst mit gelassener Betrachtung gegenüber, einzig in dem Erstreben, von Allem, worauf er den Blick verwandte, sich ein achromatisches Bild zu gestalten und dies seinem innersten Wesen nach aufzufassen. Die Natur hatte ihm kühle Besonnenheit in's Blut gelegt, und wenn sich etwas in ihm mit einer Leidenschaft in Vergleich bringen ließ, bestand es allein in seinem Erkenntnißdrang. Der letztere war schon dem Knaben eingeboren gewesen, mit ihm großgewachsen und hatte den Aufreifenden, ihn von allem herkömmlichen Verlangen der Jugend fernhaltend, durch Selbstunterricht zur Erlernung und Durchforschung fast aller Gebiete menschlichen Wissens getrieben. Es gab nichts, wovon er nicht wußte, worüber er nicht gedacht; in seiner engen Stube stand er auf einem höchsten, überschauenden Gipfel des Lebens. Was er von dem weiten Umblick dieser stillen Höhe aus gewahrte, nahm er mit der Objectivität eines klargeschliffenen Spiegels in sich auf. Als „das auf der Erde Vorhandene“ erschien Alles ihm der Beachtung werth, doch nur Weniges flößte ihm Antheilnahme, nichts eine aufwallende Mitbethätigung durch Begeisterung oder Haß und Abscheu ein. Dazu hätte eine Erregbarkeit der Sinne gehört,

die ihm fremd war. Er beurtheilte, was die Menschheit um ihn that, ob es zu ihrem Nutzen oder Schaden gereichte, doch ihn selbst ging es nicht an. Leidenschaftslosigkeit des Herzens und des Kopfes bildete den Kern und Ausgangspunkt seiner Einzelart.

Der Verlauf seines Lebens war, bis auf einen Zwischenfall, ein ausnehmend einfacher gewesen. Als einziges Kind eines wohlbemittelten Arztes in einer niederösterreichischen Stadt, konnte er seiner Neigung folgen, nacheinander Medicin, Philosophie und die Rechte zu studiren. Der Tod seiner Eltern hinterließ ihm ein vollausreichendes Vermögen, das ihn vom Ergreifen eines Erwerbsberufes frei machte, so daß er seinem Begehren, den vorigen Wissenschaften auch noch geschichtliche Studien hinzuzufügen, nachgeben durfte; selbst theologische Collegien besuchte er mehrere Semester hindurch. Dadurch ward er zum Lesen des bald nachher von dem Lehrer am theologischen Seminar der Universität Tübingen, David Friedrich Strauß veröffentlichten Buches „Das Leben Jesu" geführt, erkannte die Uebereinstimmung seines eignen Denkens mit demselben und gab ihr durch eine Besprechung des Strauß'schen Werkes in einem öffentlichen Blatte Ausdruck. Obwohl seine Schrift eine streng wissenschaftliche, nur die Begründung der neuen Evangelienkritik darlegende gewesen, wurde er auf einen Befehl des Fürsten von Metternich unter Anklage gestellt und von dem selbstverständlich dem Wink des allmächtigen Staatskanzlers gehorsam nachkommenden Gericht zu fünfjähriger Strafhaft auf dem Spielberg

bei Brünn verurtheilt. Weil dies ihm „wegen Gotteslästerung, Angriffes auf die katholische Religion und Majestätsbeleidigung“ zuerkannt worden, genoß er indeß nicht den Vorzug der dortigen politischen Gefangenen, seine Haftzeit auf der Festungscitadelle zu verbringen, sondern ward dem von ihr abgetrennten Zuchthaus überliefert, wo ihm durch Zwangsordnung als tägliche Arbeit vom Morgen bis zum Abend inmitten einer Anzahl gemeiner Verbrecher das Kratzen und Kämmen von Wolle vermittelst eiserner Handzinken zufiel. Das Urtheil hatte ihm zugleich eine hohe Geldstrafe auferlegt, und nach Ablauf der fünf Jahre vom Spielberg entlassen, sah er sich auch seines Vermögens bis auf einen kleinen Rest beraubt. Seine Kenntnisse jetzt durch ein Berufsamt, als Arzt, Anwalt oder Lehrer zu verwerthen, ward ihm von der Behörde verweigert, gleicherweise jedoch auch ein Paß über die Grenze Oesterreichs, um im Ausland sich eine Lebensstellung begründen zu können, und ohne ein derartiges Führungszeugniß seiner heimatlichen Obrigkeit fiel ihm in sämmtlichen, von Metternich beherrschten Staaten des „Deutschen Bundes“ die Erlangung einer polizeilichen Aufenthaltsbewilligung unmöglich. Ihm blieb nichts, als nach Wien zurückzukehren, das Leben von den geringen Ueberbleibseln seiner Habe zu fristen und den Versuch zu machen, sich durch schriftstellerische Thätigkeit Einiges hinzu zu erwerben. Dies gelang ihm, denn er bedurfte so wenig, als sein Wissensreichthum umfangweit und seine Arbeitskraft ausdauernd war.

Die Verlagsbuchhandlung von Friedrich Arnold Brockhaus in Leipzig, welche seit dem ersten Jahrzehnt des Jahrhunderts eine „Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände“ herausgab, erkannte bald den Werth der Mitarbeiterschaft Morneweck's zur Bereicherung der neuen Auflagen ihres „Conversations-Lexikons“ und enthob ihn durch eine ständige, wenn auch nur sehr bescheidene Honorirung seiner Beiträge der Sorge um die Existenz. Ehe er diesen festen Anhalt gewonnen, hatte die Beschränkung seiner Mittel ihn zum Aufsuchen einer möglichst billigen Wohnung genöthigt, die er im Hause Enoch Mandelzweigs gefunden. Später hätte die Verbesserung seiner Umstände ihm auch eine bessere, geräumigere, heller und freundlicher belegene Wohnstatt erlaubt, doch er war, wie in Allem, auch in Bezug auf die Wände um ihn genügsam, hatte sich zwischen ihnen eingelebt und blieb — zur stäten Beängstigung Minna Leichentritts — in der dunklen Behausung des vorurtheilslosen jüdischen Handelsmannes. Völlig ohne Verwandte allein in der Welt stehend, empfing er auch von Freunden oder Bekannten niemals Besuch. Erstere hatte er in Wirklichkeit nie besessen, und die letzteren waren erschreckt oder verlegen bei seiner Rückkunft vom Spielberg vor ihm ausgewichen. Nicht weil sie ihn als einen Verbrecher betrachteten, doch der Ruf eines Zuchthäuslers und eines der Obrigkeit mißgefälligen Individuums haftete ihm an und machte das Bekanntgelten mit ihm zu etwas Unbehaglichem. Es lebte sich

so gemüthlich in der immer lustigen Kaiserstadt, und die Vorstellung, mit Jemandem am Tische zusammenzutreffen, der fünf Jahre im Zuchthaus gesessen, mußte die Heiterkeit beeinträchtigen. Was immer er gethan haben mochte, jedenfalls hatte er eine unglaubliche Thorheit, nicht zu sagen Tollheit begangen, sich den Unwillen des mächtigen Staatskanzlers zuzuziehen und sich durch Schriften über Dinge, die Niemanden angingen, selbst der täglichen Vergnüglichkeit des Daseins zu berauben. Man kehrte deshalb in eine Seitengasse ein oder blieb beschauend vor einem Laden stehn, um eine Begegnung und öffentliche Begrüßung mit ihm zu vermeiden. Doch traf solche Gefahr nur höchst selten ein, denn der Gescheute verließ seine Wohnung fast ausschließlich nur zu einem Spaziergang nach Einbruch der Dämmerung, und führte der Zufall ihn einmal bei Tageslicht mit einem früheren Bekannten zusammen, kam er dem am Gesicht abzulesenden Wunsch desselben bereitwillig entgegen und ging fremd, ohne Gruß vorüber.

So lebte Gerold Mornetweck schon seit Jahren im Hause Enoch Mandelzweigs. Die dumpfe Luft der Gefangenräume auf dem Spielberg hatte ihm eine blasse Gesichtsfarbe hinterlassen und ihm Haar und Bart vielleicht etwas vorzeitig — denn er zählte noch nicht fünfzig Jahre — mit grauem Gesprenkel durchzogen; außerdem war ihm von seiner langjährigen Haftbeschäftigung her die eigenthümliche Erbschaft der Gewöhnung verblieben, daß er zur Arbeit eines neben

ihm auf dem Schreibtisch liegenden Häufchens Wolle oder Werg bedurfte, an dem seine linke Hand bei'm Nachdenken methodisch zupfende Bewegung ausführte. Sonst aber hatte er das Zuchthaus durchaus ebenso verlassen, wie er es betreten. Man konnte es eine psychologische Merkwürdigkeit benennen, doch seine Verurtheilung und der unverkürzte Vollzug der ihm, gleich einem Fälscher, Dieb oder Mörder zubemessenen Strafe waren ohne den geringsten Aenderungseinfluß auf sein Wesen, sein Denken und seine Anschauungsweise geblieben. Kein Wort persönlichen Hasses gegen Die, welche ihn angeklagt und verfolgt, kein Laut der Verbitterung gab sich bei ihm kund. Daß seinem Selbst dies widerfahren, übte nicht andere Wirkung auf ihn, als wenn es einem ihm Fremden geschehen wäre. Er urtheilte über die allgemeinen staatlichen Zustände in Oesterreich, die ein solches Verfahren ermöglichten, doch mit der objectiven Gelassenheit des Geschichtsforschers, der das Für und Wider vergangener Dinge gegeneinander abwägt. Ruhig sprach er zu Just Baldenweg:

„Ich schrieb Wahrheit und konnte aus dieser ein Recht ableiten, das zu thun, was ich that. Aber die gegenwärtigen Staatslenker maßen sich ebensowohl ein Recht zu, die Wahrheit nicht als etwas Förderliches anzuerkennen und die öffentliche Kundgabe derselben nicht zu dulden. Das ist ein Widerstreit so alt wie die Menschheit oder wie das von ihr begründete Staatswesen; der Sieger wendet stets alle ihm zu

Gebot stehenden Mittel auf, den Unterlegenen zu einer Fortsetzung des Kampfes unfähig zu machen. Ehemals enthauptete, verbrannte und viertheilte man ihn, das heutige österreichische Regiment muß sich genügen lassen, ihn durch richterliches Erkenntniß für kürzere oder längere Zeitdauer im Zuchthaus als unschädlich festzuhalten. Ob es damit einem eigensüchtigen Herrschaftsinteresse dient oder bona fide nach seinem Ermessen für die Wohlfahrt der Unterthanen bedacht ist, bleibt ohne Bedeutung. Es hat die Macht, so zu handeln, und jeder, der eine solche besitzt, übt sie nach irdischem Brauch für seine Wünsche und seinen Willen aus. Ich enthalte mich gleichfalls des Urtheils, ob die Offenlegung der Wahrheit dem Gesammtwesen des Volkes Nutzen mit sich bringen wird. Die Weltgeschichte hat noch keine Erfahrung mit einem religionslosen Staate gemacht, und man kann die Möglichkeit einer gesetzlichen und sittlichen Staatsordnung, einer allgemeinen menschlichen Moral ohne die Grundmauer göttlicher Gebote bestreiten. Vielleicht bildet die Wahrheit ein Gift für den Körper der Menschheit, welches diesen, in seine letzten Gefäßveräftelungen eindringend, zerstören wird, und Diejenigen, welche ihn davor zu bewahren trachten, handeln sodann als heilsame Aerzte. Denn auch das Standbild der Wahrheit ist im letzten Grunde nur das eines Götzen, der sich gleich seiner ganzen Verwandtschaft anbeten läßt, ohne den Dank einer wirklichen göttlichen Erhabenheit zu bekunden. Daß die Wahrheit, welche das Glück des Einzelnen oder der

Gesammtheit beeinträchtigt, begehrenswerther sein müsse, als eine freundliche und heilsame Täuschung, ist nur eine beweislose Behauptung gleich jeder anderen. Warum soll sie Dem das Höchste sein, dessen Leben sie zerstört, ohne ihm einen Ersatz dafür zu bieten, als den Trost, daß es von der Wahrheit vernichtet worden? Zum Cultus ausartend, ist der Dienst der Wahrheit auch eine von den großen hierarchischen Lügen der Menschheit. Aber an der größten Wende menschlicher Anschauungen, im Beginn einer Zeit, welche die ganze bisherige Glaubensvergangenheit unseres Erdengeschlechts unabweisbar zu den Todten werfen wird, kann ich, meiner Naturveranlagung nach nicht anders, als voll und ganz in der neu sich aufschließenden Welt stehen. Die Halbheit enthält Widersinn in sich, und das berechnende Verharren bei einer bewußten Täuschung fällt meinem Wesen nicht möglich. Diejenigen, welche von einem Nützlichkeitsstandpunkt aus den alten Betrug noch für die Masse der Menschheit fortzuerhalten trachten, sind entweder kurzsichtig, weil sie nicht mehr Ausführbares erzwingen wollen, oder selbstsüchtig, einen noch ausnutzbaren Vortheil für ihre eigene Daseinsfrist verfolgend. Vor mir steht die Aufgabe des Denkenden, der einen Verbindungsfortbestand zwischen der Vergangenheit und der Zukunft vermitteln will, anders: Daß er nach seinem Können aus dem unabwendlichen Zusammenbruch der alten Welt in die neu beginnende das Schöne, Erhabene, Ideale mit hinüber zu retten suche, das jene besaß und das nicht durch die Ent-

thronung einer Himmelsgottheit, sondern durch das geistige und gemüthliche Herabsinken des Menschengeschlechtes unserer Tage mit dem Untergang bedroht wird. Und dies vielfach am Schlimmsten von Denen, welche sich selbst für die Träger höherer Gedanken und feinerer Empfindungen halten. Denn nichts gefährdet diese so schwer, als die Zufriedenheit der Mittelmäßigkeit mit ihrem eignen vermeintlichen Besitz an Verständniß und Gemüth."

* * *

Eine sonderbare, neue Welt war's, an deren Ufer die Donau Just Baldenweg in der Stube Gerold Morneweck's gelandet hatte, die fremd anfassende Welt des gleichmüthig unbeirrt alle Erdendinge überschauenden Gedankens. Auch Just hatte schon Vieles in seinem Leben gedacht, doch er erkannte jetzt, daß er bisher nur zu denken geglaubt, daß die Bedingungen des Wissens, Könnens und Begreifens ihm überall dafür gebrochen. Er empfand sich als ein Nichts, einem neugeborenen Kinde gleich, und sprach es aus. Morneweck erwiederte ihm: „Es ist der Gewinn des Todtgewesenseins, ein neues Leben anfangen zu können, das, von allen Irrungen des fortgeworfenen frei geworden, auch erst mit neuen Geistessinnen die Welt und sich selbst zu erfassen lernen muß. Du bist noch ein Fremdling im Reich der Gedanken, doch die Natur hatte Dich zu seinem Bürger bestimmt, und Du wirst heimisch in ihm

werden. Als Du mir den Verlauf Deines Lebens mittheiltest, hörte ich aus den Worten die Gewißheit hervor, daß nicht nur der unbewußte Drang nach Schönheit und ihrer Gestaltung in Dir schlief, daß auch Dein Kopf fähig sei, zu wirklicher Erkenntniß, zur Unterscheidung der Wahrheit von der Täuschung in ihrem tausendfältigen Farbenblendschein zu reifen."

In den ersten Tagen, wenn Just auf dem Zimmer Gerold Mornewecks gesessen und dieser, an einen Gegenstand ihrer Besprechung anknüpfend, mit der immer gleich ruhigen Stimme eine Anschauung nach allen ihren Richtungen zu einem umfassenden Ganzen fortentwickelt hatte, da war's dem jungen Hörer oft gewesen, als ob er niemals zu einem Verständniß dieses unendlich über ihm emporragenden geistigen Begriffsvermögens hinaufgelangen könne. Er gewann zum erstenmal eine Vorstellung aller der von ihm nie betretenen Stufen, die zu der Tempelhalle der Geistesbildung und der Wissenschaft hinanführten, und der Mangel, die Rohheit seines Lebensganges ergriffen ihn mit einer fressenden Qual. Daneben faßte beängstigend oftmals noch ein Anderes ihn an. Sein ganzes Dasein bisher hatte in unablässiger zweckloser Bewegung bestanden, und hier sah er sich plötzlich in eine seltsame, fast geisterhafte Reglosigkeit versetzt. Von dem Staub und Wind, dem Gedränge und Geschrei der Straße war er auf einen hauchlos stillen Berggipfel gekommen, unter dem die Welt unbewegt ausgebreitet lag. Ein Lichtschein fiel drüber, er wußte nicht, ob von der

Sonne oder von einem weißen, fremden Gestirn, kühl und blendungslos. Das Alles war so unbekannt, so unbegriffen noch, so wunderlich überlaufend, in Wahrheit eine ihm jenseits des dunklen Todesthores neu geöffnete Welt.

Nur Eines hielt ihn in diesem ungewissen Bangen aufrecht, durchfloß ihn mit einem lebensbewußten, beseelenden und beseligenden Klopfen seines Blutes. Es war das erlösende Wort, das von den Lippen seines Retters gekommen: Du bist zum Maler geboren, Just Baldenweg. Wie ihm die Sonne einstmals einen Strahl in die Augen geworfen, sich daran, wie an einem Goldstab vor den lockenden Wellenstimmen der Donau festzuklammern, so hatte der Mund Gerold Morneweck's eine Marmorsäule vor ihm aus dem Boden gehoben, um sein neues Leben darum festzuranken. Es hatte ihm gesagt werden müssen, durch sich selbst hätte er es nie erfahren. Doch in dem Augenblick, wie das Wort an sein Ohr traf, stand die Erkenntniß vor ihm, wußte er es selbst. Eine Blitzeshelle ging ihm über seine ganze sinnlose Wandervergangenheit zurück: Er hätte sich nicht durch diesen endlosen Schmutz und Wegstaub fortzuschleppen, all' die Jahre nicht in Thorheit und Entbehrung zu verlieren gebraucht, wenn der Zufall, der blinde Erdengott ihm früher einen sehenden Berather und Wegdeuter zur Seite gebracht. Denn er war nicht als ein begabungsloses, der Menschheit unnützes Geschöpf vom Oedacker in die Welt hinausgelaufen; zum Musiker freilich und zum Schauspieler,

zum Bildhauer und Architecten, wie zu den unzähligen anderen Berufsarten, denen Irrthum oder Noth ihn in die Arme gedrängt, war er durch die Natur nicht veranlagt worden Doch sie legte ihm die Bestimmung in die Wiege, ein Maler zu werden, und er hatte bis zu seinem zwanzigsten Jahr dies Pathengeschenk so unentdeckt mit sich herumgetragen, daß erst der Tod kommen mußte, um ihn mit dem Talisman seines Lebens bekannt zu machen.

Daß er aber in Wahrheit zum Maler geboren worden, die Augen des Kopfes und der Seele, den Formensinn des bildenden Künstlers und die leichte Fähigkeit der Hand dafür empfangen, bestätigten vollüberzeugend schon die nächsten Wochen. Gerold Morneweck that nichts halb; er hatte das Werden, die Zukunft Just's an sein eignes Sein angeknüpft, vom Zufall veranlaßt zum erstenmal in seinem Leben einem Menschen lebendige Freundschaft zugewandt, die sich durch den Abstand der Jahre zu einer väterlichen gestaltete, und nach allen Richtungen sofort thatkräftig eingreifend, setzte er eine völlige Umwandlung der täglichen Lebensführung seines Schützlings in's Werk. So eingeschränkt seine Wirthschaft bisher gewesen, nahm er keinerlei Sparsamkeitsrücksicht auf die Geringfügigkeit seiner Mittel, Just aus der mittäglichen Gesellschaft Minna Leichentritts und Johannes Schliewinskys zu befreien und ihn mit an seinen, aus einer nahbelegenen Speiseanstalt einfach, doch nahrhaft versorgten Tisch zu ziehen. Da die Dachkammer oben keinen Ofen besaß,

stellte er dem neuen Tischgenossen auch sein erwärmtes Zimmer allzeit zu freiester Verfügung und versah ihn aus seinem Kleidervorrath mit einem schützenden Wintermantel. Das Alles that er als etwas Selbstverständliches, jeden Dank dafür mit den Worten ablehnend: „Wenn Einer von uns beiden zur Dankbarkeit Grund besitzt, so bin ich es, denn unter allem Erfreuenden, das die Lebenszeit einem Menschen zu bringen vermag, ist es sicherlich das Schönste, den innerlichen Trieb zu fühlen, sich einem Andern hülfreich zu erweisen, und dies ausführen zu können. Wer diesen Drang in uns wachruft und zugleich seine Befriedigung ermöglicht, empfängt unendlich weniger Wohlthat, als er sie gewährt. Der Austheilende giebt nur Entbehrliches fort und erhält für Todtes Lebendiges zurück. So treibt er ein Wuchergeschäft schmählichster Art, da die Zinsen, die es ihm einträgt, den Werth des ausgeliehenen Capitals unberechenbar übersteigen." — In gleicher Weise als selbstverständlich auch hatte Morneweck sogleich die Du-Anrede Just's und die Gegenseitigkeit derselben angesehn: „Unser deutsches „Sie" ist die widersinnigste und häßlichste von menschlicher Sprache erfundene Verkehrsform; dennoch, wenn sie allein bestände, könnte man sich ihrer gleichgültig wie jeder sonstigen bedienen. Aber da wir ein „Du" besitzen, werden wir fortwährend an das Gemachte, Entfremdende des „Sie" erinnert, das in jedem Satz keine Verbindung, sondern eine Auseinanderscheidung der Redenden zum Ausdruck bringt. Die conventionelle

Ansprache der Engländer und Franzosen erregt diese peinliche Empfindung nicht; sie richtet sich nur an eine angenommene Mehrheit der Einzelperson, erhöht artig und achtungsvoll die Bedeutung derselben, ohne den Zusammenhang menschlicher Gleichartigkeit mit ihr aufzugeben. Unser „Sie" indeß bildet gradeaus eine Betonung des Gegensatzes und eisigster Gleichgültigkeit, ist, bei übereinstimmendem Fühlen und Denken, der innerlichen Befreundung und Verwandtschaft zweier Menschen so widernatürlich, als zwischen Mann und Frau, Eltern und Kindern. Und wie ein richtiges Empfinden diese letzteren in unsern Tagen dahin gebracht hat, von der Verschrobenheit ihres Verkehrs, zu der eine Abkehr von der Natur sie noch zur Zeit unserer Großväter verführt hatte, wieder abzulassen, so ist es an uns, Just Baldenweg, in der ersten Stunde einem äußerlichen Widerspruch unseres begonnenen Verhältnisses entgegenzutreten und auch unserem Ohre uns als zwei Verbündete gemeinsamer Lebensfrist zu kennzeichnen. Denn das Denken des Menschen hängt auf's Innigste mit seinem Sprachausdruck zusammen, ist aus diesem erst erwachsen, und darum spreche der Freund zum Freunde auch in der Anrede so, wie er denkt."

Klar und überzeugend tauchten in täglicher Mannigfaltigkeit die Anknüpfungen, Erläuterungen und Erwägungen aus der Gedankenwerkstatt und -Rüstkammer Mornewecks vor Just Baldenweg auf; mit jedem Worte, das er sprach, war der erstere ein Lehrer, dem der zweite als ein lernbegieriger,

aufmerksamer und bald verständnißvoll auffassender Schüler horchte. In diesem selbst lag ein ungeheures wirres und rohes Material an Lebenserfahrungen angehäuft, zu dessen Ordnung, Begreifung, Einreihung und Verwerthung er erst Schritt um Schritt durch die Erhellung gelangte, welche die erklärende und verknüpfende Geistesbildung seines neuen, gereiften Freundes ihm darüber breitete. Eine weise Kunstfertigkeit Gerold Mornewecks wußte ihm das Gefühl zu erwecken, daß er nicht allein empfange, sondern auch zu geben schien, und im Gange weniger Wochen verlor sich seine anfängliche hoffnungslose Zaghaftigkeit, empfand er selbst die Bestätigung der von jenem ausgesprochenen Zuversicht in sich, daß er kein Fremdling im Reich der Gedanken bleiben müsse, sondern die Fähigkeit beherberge, darin heimisch zu werden. Eine Heimat aber war ihm die Stube bereits, die er am ersten Abend hülflos und mit heimlicher Verwünschung gegen den, der ihm das Leben erhalten, wieder zu verlassen im Begriff gestanden. Auch darüber war ihm die volle Erkenntniß aufgegangen, daß er die weitere Antheilnahme seines Beschützers an ihm lediglich dem überraschenden Zufall verdankte und nur solchem danken konnte. Die kühle Betrachtung der Menschengesammtheit von Seiten Mornewecks erstreckte sich mit Nothwendigkeit ebenfalls auf den Einzelnen; da er für das Ganze kein persönliches Mitgefühl, kein Band der Zusammengehörigkeit mit demselben empfand, vermochte auch der Theil als solcher ihm kein derartiges Interesse einzu-

flößen. Seine Erfahrung hatte ihn immer deutlicher die unausgleichbare innere Incongruenz zwischen sich und Allen, mit denen Welt und Zeit ihn in Berührung gebracht, kennen gelehrt, und gelassen wandte er sich von jeglichem Verkehr mit ihnen ab. „Ich versuchte es oftmals, mich menschlich-freundlich zu ihnen zu stellen, aber es blieb immer derselbe Mißgriff, die nämliche wiederkehrende Täuschung. Sie wollen und können nicht weiter denken und empfinden, als die Gewöhnung ihres Gehirns und Gemüthes reicht; was darüber hinausgeht, ist ihnen nicht allein unverständlich, sondern unwahr, widernatürlich und abscheulich. Wer nicht die Macht besitzt, angeborene Blindheit sehend zu machen, steht ihnen ohnmächtig wirkungslos gegenüber. Sie sind in ihrer Selbstvorstellung ja Menschen, mit Gefühl begabte, geistig bedeutsame, durch Lebenserfahrungen gereifte Menschen, also müssen sie über das Thun und Lassen, das Denken und Empfinden anderer Menschen zu richtigem Urtheil befähigt sein. Die Gegen-Vorstellung, es könne ihnen etwas im Kopf und Herzen dazu mangeln, fällt ihnen unmöglich, denn es wäre eine Verzichtleistung auf ihre Vorzüglichkeit und persönliche Souveränetät, auf der ihre Weltanschauung — auch bei etwaiger scheinbarer höchster Bescheidenheit — stets beruht."

Und Gerold Morneweck schloß weiter an diese Betrachtung an: „Je mehr Du im Leben vorschreitest, desto mehr auch wirst Du Dein eignes Selbst aufgeben oder Dich auf Dich selbst zurückziehen müssen.

Zwischen diesen beiden Entscheidungen bleibt Dir allein die Wahl; im ersteren Falle wird man Dich allgemein schätzen, im andern fast ebenso allseitig mißachten und Dir jeden Werth aberkennen. Denn von Allem begreift und duldet die Menschheit am Wenigsten die unbeirrte Ueberzeugung, die sich ihr, auf eigenster innerer Erkenntniß fußend, ruhig entgegenstellt. Nichts Großes ist jemals ohne die letztere auf der Welt geleistet worden, aber das mitgeborene Geschlecht muß stets erst abschwinden, um es begreifen und den höheren Einzelgeist unter ihm erfassen zu lassen. Das ist sein Recht, das der Tod ihm zumißt; doch sie behaupten das Vorrecht ihres Lebens und ihrer Ueberzahl."

Ab und zu reichte Gerold Morneweck Just Baldenweg, wenn dieser bei ihm eintrat, auch ein Blatt entgegen, auf dem er einem Gedanken oder einer Empfindung in gebundener Form Ausdruck gegeben hatte. Seiner gesammten Welt- und Menschenanschauung entsprachen einmal so die kunstlosen Verse:

Willst unenttäuscht Du sein, entsage
Der Thorheit gastlicher Gelage —
Dem Wahne, Menschen aufzufinden,
Die sich im Innern Dir verbinden —
Dem Glauben an die Macht des Rechten,
Des Schönen, Edlen und Gerechten,
Die schließlich immer sich bewähre —
Dem leeren Schall von Ruhm und Ehre —
Der Bücherlüge, von der Zeiten
Planmäßig höherem Aufwärtsschreiten —
Der Phrase von der Menschheit Würde —

Der Antheilnahme an der Hürde,
Die um Dich frißt und Lust erlauert,
Daß ihre Gattung weiterdauert.
Mit kühl gleichmüthiger Blickesklarheit
Sieh um Dich her die kalte Wahrheit
Und laß Dein Auge ruhig lesen,
Was Menschen sind und stets gewesen
Und stets auf's Neue wieder werden.
Dann wandre Deinen Gang auf Erden
Fremd ihrem Hoffen, ihrem Hasse,
Seitwärts von ihrer plumpen Masse.
Dir sei ihr Kommen und ihr Gehen,
Wie wenn im Winde Blätter wehen,
Ihr höchstbenamtes Thun und Wollen,
Wie wenn mit Schlamm die Wasser rollen.
Und einzig vor dem Frost behüte
Das Leben jener stillen Blüthe,
Die Dir im Innern aufgegangen:
Des Geistes suchendes Verlangen,
Der Schönheit liebliches Empfinden,
Der Freundschaft tröstliches Verbinden,
Das kleine Weggeleit, das Licht
Und Wärme Deinem Pfad verspricht.

„Ich bin kein Dichter, Just, es sind nur versus memoriales, die das Gedächtniß besser behält. Doch glaube mir, sie sprechen Wahrheit. Und glaube, der Oedacker, von dem Du entsprungen, ist überall, dehnt sich über die ganze Erde aus, und der Deiner Kindheit war noch nicht der schlimmste."

* * *

Unter „dem kleinen Weggeleit", das Morneweck als das einzig Werthvolle und Erstrebenswürdige des Menschenlebens bezeichnete, hatten seine Verse „der Schönheit liebliches Empfinden" mit aufgezählt, und dies vor Allem war's, das Just Baldenwegs Seele und Sehnen mit ihm verschlang. Klar stand es jetzt vor dem letzteren, daß der unbewußte Drang des Künstlers nach Schönheit von Kindheit auf in ihm geschlummert und nur dann und wann einmal, halb dämmernd aufwachend, ihn mit sonderbarem Schauern überlaufen. Oftmals hatte sein Auge wundersam leuchtende Dinge gesehn, von denen die Andern um ihn keinen Schimmer wahrgenommen; er war durch jene mit innersten Empfindungen berührt worden, für die er nicht Wort und Begriff besessen. Nun ging sein eignes Wesen und Verlangen ihm von den Lippen Gerold Mornewecks auf, der mit reichhaltigstem Wissen auf allen Gebieten der Kunst feinstes Verständniß ihrer Bedingungen und ihrer Schöpfungen verband. Er erschloß seinem jungen Hörer in vollendeter, zusammendrängender Darstellung einen Ueberblick über Alles, was seit den ersten Versuchen der Menschen zur Wiedergabe des von ihnen in der Natur Gesehenen durch den Stift des Zeichners und den Pinsel des Malers geleistet worden, unterstützte und verdeutlichte seine Entwicklungsgeschichte der bildenden Künste vermittelst einer Fülle in seinem Besitz vorhandener Abbildungen characteristischer und bedeutender Kunstwerke aller Völker und Zeiten. Am Mächtigsten förderte er alsdann die Wirkung seines

Unterrichts durch die eigne Anschauung Just's, indem er diesen in die Gemälde-Gallerie des kaiserlichen Lustschlosses Belvedere führte. Ueberwältigt, wie betäubt von ungeheurem Eindruck und Ansturm auf seine Augen stand der junge Fremdling zuerst in dieser ungeahnten Welt der Schönheit, der Farbenpracht und des künstlerischen Könnens. Er sah Alles und Nichts; der Muth, die Hoffnung, der Gedanke entfielen ihm, jemals dahin zu gelangen, daß er sich auch nur als der Letzte solchem Schöpfungsvermögen anreihe, und heiß gewaltsam aus den Augenwinkeln quellende Thränen blendeten ihm den Blick. Doch nach einigen Tagen schon war eine Ruhe und Besinnung über ihn gekommen. Eine innere Veranlagung befähigte ihn, der verwirrenden Ueberfülle prüfend und ausscheidend entgegen zu treten; sein Begleiter ließ ihn selbständig gewähren, und mit fast unfehlbarer Sicherheit wählte Just sich zu Gegenständen seiner Betrachtung die Meisterwerke der bedeutendsten Maler aus. Er kannte zumeist die Namen derselben noch nicht und wußte nicht, was ihn magisch an den Bildern fesselte. Allein es konnte kein Zweifel bleiben, daß eine verwandte Natur ihn instinctiv das Große von dem Geringeren unterscheiden lasse und ihn machtvoll zu den leuchtenden Gipfelhöhen der Kunst hinanziehe.

Noch deutlicher aber legte seine practische Bethätigung Zeugniß für ein in ihm verborgenes ungewöhnliches Talent ab. Gerold Morneweck hatte mit der raschen Energie seines Handelns sofort einen ihm

von früher bekannten Maler aufgesucht und gegen erhebliche Vergütung die Annahme Just's zum Schüler desselben ausgewirkt. Er hieß Franz Stobesand und war ohne höhere künstlerische Bedeutung, doch befand sich seit Menschenaltern die Malerei in Wien überhaupt nur auf einer niedrigen Stufe, der das Bestehen einer Kunstacademie schon seit dem siebzehnten Jahrhundert nicht emporzuhelfen vermocht hatte. Im Gegentheil trug diese durch ihre hohle Schulsteifheit und ihren Kleinigkeitsgeist in den letzten Jahrzehnten wesentlich dazu bei, wirkliche junge Talente zur Fortwanderung in's Ausland anzutreiben, und nur Joseph Führich, erst seit Kurzem zum Professor an der Academie ernannt, überragte das Mittelmaß malerischer Begabung. Sein Denken war indeß unzertrennlich mit den strengsten kirchlichen Anschauungen verknüpft, und alle seine Gemälde brachten ausschließlich Gegenstände einer nur aus dem Katholicismus hervorgehenden und schöpfenden Kunst zur Darstellung. Der eignen Bedeutungslosigkeit gemäß war Franz Stobesand rasch in vollkommene Abhängigkeit von der neuen, durch Führich eingeführten Richtung verfallen, die im Uebrigen sich selbstverständlich auch des höchsten, begünstigenden Wohlwollens der Staatslenker erfreute, und die Staffeleien seines Ateliers wiesen nichts als heilige Familien, verlorene Söhne und büßende Magdalenen auf. Doch besaß er immerhin technische Ausbildung und Leistungsfähigkeit genug, um ihn Morneweck zum Lehrer für einen Neuling geeignet erscheinen zu lassen, da sich für diesen nur geringe

Auswahl bot und er die ersten Vorstufen für seine Aufnahme in der Academie noch überwinden mußte. So verbrachte Just Baldenweg den größten Theil des Tages als Schüler Stobesands, der sich im Ganzen wenig um ihn bekümmerte, ihm Kohlenzeichnungen nach Gypsmodellen zur Aufgabe stellte und nur ab und zu mit prüfendem Blick die Ausführung begutachtete. Allein, obwohl als Handwerker in seiner Kunst zur strengsten Kritik geneigt, fand er schon vom ersten Tage an selten in den Wiedergaben des Lehrlings etwas der Nachbesserung Bedürftiges oder Fähiges heraus. Alles war mit so richtigem Blick gesehen und mit so sicherem Strich auf das Blatt hingesetzt, als ob der junge Kunstadept seine verlorenen Wanderburschenjahre mit täglichen derartigen Uebungen ausgefüllt habe. Und was ihm früher bei jedem neu ergriffenen Beruf stets gleicherweise wieder gemangelt, das besaß er jetzt zum erstenmal, die ruhige Ausdauer vor den trocknen Lehrobjecten, von denen seine Phantasie ihn vergeblich zu den zauberischen Gestaltungen in der Gemälde-Gallerie des Belvedere wegzulocken suchte. Er verstattete sich durch eigne unverbrüchliche Bestimmung den Besuch des letzteren nur als Lohn, wenn er sich selbst durch seine Zeichnungsfortschritte befriedigt erklären konnte und nach Ablauf der Woche das Ziel, das er sich vorgesteckt hatte, voll erreicht sah. Dann gab er sich am Sonntag ganz dem Schwelgen seiner Augen in der höchsten ihm erdenkbaren Schönheit hin.

Und schon ging zuweilen ein heimlicher Lachreiz

ihm um den Mund, wenn sein Blick, an der eignen Arbeit einmal vorüberschweifend, sich auf die Staffelei seines Lehrmeisters verwandte, der seine Magdalena sich ihrer Bußfertigkeit in der Wildniß hingeben ließ. Offenbar trachtete Franz Stobesand danach, dieselbe möglichst eigenartig zu gestalten, daß sie nicht an diejenige des Correggio erinnere. Er hatte sie halb sitzend in einem Paradieshain aufgezeichnet und malte zunächst allerhand wildes Raubgethier um sie herum, das vor der schmachtenden Andacht in ihrem himmelangerichteten Antlitz allem angeborenen Blutdurst entsagen und sich demuthsfromm zu ihren Füßen niederkauern sollte. Aber waren das denn wirkliche Löwen, Tiger und Panther, wie Just sie manchmal da und dort in den Meßbuden der von ihm durchwanderten Ortschaften angetroffen? Der Pinsel Stobesands gab ihnen ungefähr die Gestalt und Farbe derselben, die er sich aus einem colorirten naturgeschichtlichen Kupferwerk zusammensuchte, doch sie erschienen alle wie steifgliedrige, schlecht ausgestopfte Bälge, welche an der Stelle lebendiger Muskel und Sehnen nur Eisendraht und Wergpolster in sich trugen. Mit wenigen Kohlenstrichen hätte der Schüler sie aus seiner Erinnerung lebenswahrer hinzuwerfen vermocht. Und die Landschaft umher, die ein Paradies darstellen wollte! Sie enthielt Fels und Wasser, Baum und Busch, Blumen und Halme, doch so unnatürlich, nüchtern und trübselig, daß es zu einer Erquickung für das Auge ward, sich davon abzuwenden. Trotzdem haftete der Blick des jungen

Zuschauers oftmals suchend darauf, denn grade aus dieser Langweiligkeit der vor ihm erstehenden, auf's Correcteste gezeichneten Gegend erschloß sich ihm das eigentlichste einer Landschaft nöthige Erforderniß, um einen Reiz auf den Betrachter auszuüben. Sie mußte ihn zu sich heranziehen, ein sehnsüchtiges Verlangen in ihm erwecken, sie zu einer Wirklichkeit beleben, um sich in dieser der von ihr ausgehenden zauberischen Empfindung des Erhabenen oder Lieblichen, Fremdartigen oder heimathlich Anmuthenden hingeben zu können. Diese oberste Wirkung ging von allen wahrhaft künstlerischen landschaftlichen Gemälden der Belvedere-Gallerie, den kleinsten wie den größten aus. Ein Geheimniß redete aus ihnen allen hervor, das von den Augen des Malers gewahrt worden und von ihm so, wie er selbst es empfunden, wieder dem Gefühl des Beschauers aufgezwungen wurde. Das unterschied den Künstler von dem Handwerker, der mit den gleichen Werkzeugen und Farben hantirte. Der erstere übte eine Herrschaft auf die Gemüther aus, weil er selbst etwas in sich trug, das mehr als die Natur war, ihr aus seiner Seele erst ein Leben einhauchte, das sie mit geheimnißvollen Fäden an die menschliche Empfindung anknüpfte. Just Baldenweg kannte jetzt den Namen dieser unsichtbar wirkenden Kraft, welche den gemeinsamen Urquell aller Kunst und Dichtung, alles nicht den Verstand, sondern das Menschengemüth im Innersten Ergreifenden bildete, und er fühlte mit beglückender Gewißheit, daß er dieser Wundergabe der poetischen

Auffassung theilhaftig geworden sei und ihm nur die Erlernung desjenigen nöthig falle, worin Franz Stobesand ihn, ohne ein Künstler zu sein, unterrichten konnte.

So bildete er sich an dem technischen Vermögen, wie an der Erkenntniß des künstlerischen Unvermögens seines Lehrmeisters gleicherweise mit erstaunlicher Schnelligkeit weiter; in hoher Spannung aber wartete er darauf, wie die büßende Magdalena selbst aus ihren unkenntlichen Umrissen inmitten der trübseligen Landschaft und des frommen Raubgethiers auf der Bildfläche erstehen werde. Dann trat eines Morgens, als er an seinem Zeichenbrett saß, ein nicht mehr ganz junges Frauenzimmer mit leeren, nichtssagenden Gesichtszügen herein, entledigte sich zu Just's wortloser Ueberraschung ohne Zaudern ihres Oberkleides und Mieders und ließ sich mit entblößter Brust von Stobesand auf einem bereitstehenden niedrigen Schemel in eine sonderbar-unnatürlich verschrobene, sitzende Stellung bringen. Der erstaunte junge Augenzeuge besaß noch keine Ahnung von dem Vorhandensein gewerbsmäßiger Modelle, wie von der Unentbehrlichkeit solcher für den Maler zur Wiedergabe menschlicher Körperformen, und er gaffte eine Weile begrifflos-verdutzt drein. Doch dann schoß ihm mit einer stirnüberröthenden Blutwelle die Erinnerung an das tolle Ansinnen durch den Kopf, das er an Lodoiska Mandelzweig gestellt hatte, sich in derartiger Weise auf seiner Kammer vor ihm zu entkleiden. Diese unsinnige Anforderung war wohl seinem

Weinrausch entsprungen, aber im letzten Grunde doch nicht aus der Trunkenheit, sondern aus dem unbewußten künstlerischen Drange nach der Anschauung weiblicher Schönheitsformen hervorgegangen. Nicht Leidenschaft für das Judenmädchen und nicht Verlangen der Sinne war es gewesen, vielmehr ein dunkel unwiderstehlicher Trieb, ein höheres Gefühl an der unverhüllten Schaustellung ihrer herrlichen Gestalt zu entzücken. Und wie anders mußte sich der unbekleidete Körper Lodoiskas darbieten, als der verkümmert armselige des gegenwärtig vor ihm sitzenden Mädchens. Konnte es glaublich sein, daß Stobesand danach ein Bildniß weiblicher Schönheit zu schaffen beabsichtigte? Just war überzeugt, ein höheres geistiges Anschauungsvermögen seines Lehrers werde hinzukommen, um aus einem kläglichen Anhalt der leiblichen Augen ein lebensvolles Phantasiegebilde erwachsen zu lassen. Aber Tag um Tag schilderte der Pinsel des Malers vor ihm getreulich die mager knochigen Schultern ab, die welkhängende Brust, das leere, inhaltslos fade Gesicht, bis das kümmerliche Geschöpf leibhaftig als büßende Magdalena auf dem zu einem Wurzelknorren umgewandelten Fußschemel dasaß. Dann betrachtete der Urheber mit hoher Befriedigung sein vollendetes Werk und forderte eine bewundernde Aeußerung seines Schülers darüber heraus. Da Just nichts zu sagen wußte, als daß er sich die Gestalt und den Gesichtsausdruck einer Magdalena anders, nicht gleich denen des genau abgebildeten Mädchens vorstellen würde, fiel Franz Stobesand ihm

gewichtig in's Wort: „Das verstehen Sie noch nicht, mein Lieber. Die Kunst besteht darin, Zug um Zug die wirkliche Natur wiederzugeben, und die zweite, in doppelter Beziehung lohnende Aufgabe des Künstlers ist, nach Kräften der Richtung und dem Geschmack seiner Zeit Rechnung zu tragen. Nur wer den Beifall der Mehrzahl seiner Zeitgenossen erringt, hat etwas Bedeutendes geleistet und verdient seine Anerkennung. Diese Magdalena erregt in Wirklichkeit die Vorstellung einer fastenden und abgehärmten Büßerin; das thut die des Correggio keineswegs, und die meinige steht deshalb an innerem Werth beträchtlich über der seinigen. Er malte in einer Zeit, die am Sinnlichen Gefallen fand, die unsrige verlangt von der Kunst Andacht, das vom Fleischlichen Abgewandte; darin liegt ein tiefgreifender Unterschied begründet. Das Bild ist auf Bestellung eines unserer ersten, mit dem Hof in Verbindung stehenden und durch seine Frömmigkeit ausgezeichneten Banquiers gemalt, und er wird mir noch heute tausend Gulden dafür bezahlen. Das spricht am Deutlichsten für die Schätzung eines Kunstwerkes; bis Sie es einmal dahin bringen, lieber Baldenweg, hat es allerdings noch gute Weile. Aber ich hege keinen Brotneid, wie manche unserer Collegen, und hoffe, mein Vorbild wird Ihnen zum Ansporn dienen."

Das that's, wenn auch in andrer Art, als Stobesand es zu bewirken gedachte. Im Geist hörte Just auch die Stimme Gerold Morneweck's sein Urtheil über das Magdalenenbild, sowie über die künstlerischen und welt-

klugen Maximen des Verfertigers abgeben, und jedes Wort sprach gradeaus das Gegentheil von denen des Malers. Daß er dies aber so klar im Ohr vernahm, konnte offenbar nur geschehen, weil er selbst bereits ebenso sehen und denken gelernt hatte, und dies Gefühl erfüllte ihn noch mehr mit inniger Dankbarkeit für seinen Beschützer, der nicht nur der Erhalter seines Daseins gewesen, sondern vor Allem der Begründer eines neuen, reichen Lebens für ihn war. Mittelbar dagegen hatte der angehende junge Maler auch wiederum durch Franz Stobesand eine neue, fördernde Belehrung empfangen, die Nothwendigkeit eines lebenden Modelles für den Künstler eingesehn, zugleich indeß eine hohe Gefahr für den letzteren in dem sklavischen Festhalten an dem, ihm mehr oder minder nur von Zufallsgunst dargebotenen Naturvorbilde erkannt. Und begriffen stand es plötzlich vor ihm, was ihn nicht selten sogar an wirklichen hohen Kunstwerken im Belvedere befremdet und abgestoßen hatte. Es geschah, weil der Maler sich nicht von seinem Modell frei zu machen, über dasselbe zu erheben vermocht, sondern körperliche Unvollkommenheit und geistige Bedeutungslosigkeit oder Gemeinheit sich berufsmäßig verdingender Gestalten und Gesichter auf die Leinwand hinübergetragen, obwohl seiner künstlerischen Phantasie nur die Verkörperung des Edelsten, Reinsten und Schönsten vorschwebte.

Allmittäglich nahm Just Baldenweg seine Mahlzeit in der Stube Mornewecks ein, theilte stets auch die Abendkost desselben und verbrachte die Zeit bis zum

Schlafengehen in der immer gleich lehrreichen, ihm neue Gedanken und Wissensgebiete aufschließenden Unterhaltung mit dem großmüthigen Freunde. Ihm entging nicht, daß dieser sich selbst Entbehrungen aufnöthigte, um die Lebenserfordernisse und Unterrichtskosten seines Schützlings mit zu bestreiten, und es legte sich ihm häufig bedrückend auf die Brust, wie und ob er jemals dahin gelangen könne, einen Ersatz und eine Vergeltung dafür zu leisten. So kehrte er mit einer freudig überwallenden Hoffnungsempfindung an dem Tage heim, als Stobesand ihm mitgetheilt, daß er tausend Gulden für seine büßende Magdalena erhalte. Er fühlte als gewiß in sich, er werde Besseres können, und sprach dies mit dem Beifügen aus, daß er vor Allem danach verlange, um im Stande zu sein, sich dem Freunde nicht länger als schwere Bürde aufzuladen und seine Schuld der Dankbarkeit gegen ihn abzutragen. Doch Gerold Morneweck versetzte gleichmüthig: „Ich hoffe, Just, daß Du dazu für geraume Zeit noch nicht im Stande sein wirst. Denn um dies bald zu können, müßtest Du entweder Werthloses schaffen, oder zufällig einen momentanen Zeitgeschmack treffend, in die Mode kommen. Ein drittes, um schnellen Erfolg zu erzielen, ist für einen unbenannten jungen Künstler, wenn er auch ein Raphael oder Rubens wäre, ausgeschlossen, und die beiden andern Annahmen würde ich in Deinem Interesse, als Deiner Kunst gleichmäßig feindselig mit gleicher Entschiedenheit zurückweisen. Das heißt, ich würde eher noch vorziehen, Dich durch vorschnellen

Eifer Schlechtes schaffen zu sehn, als daß Du durch wirklich Gutes die Gunst der stumpfsinnig gefühls- und verständnißlosen Masse des sogenannten feinen Geschmackes gewännest.

Suchst Du das Wissen der Menschheit zu mehren,
Ewiges mit zeitlichem Wort zu erklären,
Strebst Du begeistert zum Urquell des Schönen,
Sei es im Bilde, sei es in Tönen,
Lösest die Seele Du in Gesänge —
Fürchte den Lobspruch der Menge!
Wenn ihr Klatschen Dir Beifall kündigt,
Hast Du an Deinem Altare gesündigt.

Darunter aber ist nicht die Menge mit ungewaschenen Fäusten und zerlumpten Kleidern zu verstehen, sondern vor Allem die Träger der besternten Fräcke und die Trägerinnen der Diamantcolliers, die im Theater den ersten Rang einnehmen und im Gesellschaftssaal die erste Rolle spielen. Sie beanspruchen auch als Träger der Bildung zu gelten, weil diese Modesache ist, und treten als Gönner, Förderer und Beurtheiler der Kunst auf, um ihren Reichthum an Kenntnissen, Geist und Gefühlsinnigkeit an den Tag zu legen. In Wirklichkeit aber bezeugen sie mit seltensten Ausnahmen durch ihre Aussprüche stets nur ihre Unwissenheit, Geistlosigkeit und Empfindungsleere, denn sie sind der Gegensatz zu jeder wahren Bildung und Kunst, und wer ihnen durch seine Schöpfungen gefallen will, muß mit Nothwendigkeit ebenso armselig, herzlos und eigenartslos, lediglich

glitzernde Aeußerlichkeiten feilhaltend sein, wie sie. Das ist das Publicum, welches über Poesie Conversation macht, sich für Poesie begeistert oder sie mit kritischer Miene nach ihrem Werthe abwägt und von dem, was Poesie ist, so wenig eine Ahnung besitzt, wie der Maulwurf vom Sonnenlicht. Unter ihnen zu leben, heißt für den Poeten, dessen Zwillingsbruder der Künstler ist, eine Luft einathmen, welcher der Sauerstoff fehlt; ihr Anhauch erstickt alles menschlich Aechte, Wahre und Schöne, und ihr Lob enthält Schimpf und Gift zugleich für den von ihnen Begriffenen und Gepriesenen. Ich weiß nicht, ob die Zusammensetzung dieser Gesellschaft, die sich euphemistisch die „gebildete" benennt, immer die nämliche gewesen, oder ob sie in vergangenen Zeiten einen kleinen besseren Bestandtheil in sich eingeschlossen gehabt. Doch ich weiß, in unsern Tagen fällt dem wahren Dichter das gleiche Loos, wie den ergreifendsten Gestalten der Dichtung, und er zeichnet in ihnen nur sich selbst. Tausendfach verschiedenartig von Antlitz und Lebensführung, sind sie im Eigensten stets die nämlichen: In einer kalten, hohlen Umgebung mit einem heißen, fruchtlosen Sehnen nach einem schöneren Traumbild ihres Innern langsam verschmachtende, erstarrende Menschen. Die Sonne fehlt ihren Wipfeln und der erhaltende Quell ihren Wurzeln; in bleierner Luft und dürrem Boden gehen sie an sich selbst zu Grunde, weil sie nicht danach geartet sind, Lebensnahrung aus dem Erdreich zu ziehen, in dem die grobe Masse ihrer Mitgeschöpfe lustig

gedeiht. Doch es ist nicht das Geschick des Einzelnen nur, sondern das der ganzen wirklichen Dichtung in unserer Zeit überhaupt. Sie lebt fast ausschließlich in einigen wenigen Dichtern selbst allein noch fort, und wer zu diesen gehört, fühlt unabweislich, daß die Poesie für das heut' vorhandene Menschengeschlecht überflüssig geworden ist, sich überlebt hat. Wenn ihr Name trotzdem noch oft genannt, vielfach sogar noch gefeiert wird, so ist dies nur täuschender Schein. Die Bühne, die Neuherausgabe classischer Dichtungswerke und ihre Illustrirungen, die lyrischen Anthologien und goldschnittprunkenden Salonbibliotheken, die Tageskritik und die Literaturgeschichte, alle stehen in keinerlei Zusammenhang mehr mit wirklicher Poesie. Sie dienen sämmtlich allein dem Gelderwerb, dem Modeaufputz, der Eitelkeit und Ruhmredigkeit, der Phrase und Reclame. Diejenigen, welche sich ächte Dichtungen anschaffen, thun es nicht, um dieselben zu lesen, denn sie besitzen weder Sinn noch Verständniß dafür, und noch weniger von beiden haben zumeist Die, welche einen Beruf daraus gemacht, über die Dichtung zu schreiben. Die Einen bedienen sich ihrer als eines Ackerfeldes für Tagelohnarbeit, während die Andern sich Holzstelzen aus ihr zimmern, um als Rhadamanthe in geistiger Höhe über dem Marktgetümmel einher zu schreiten. Bittere Selbstironie benennt unser Volk das der Dichter und Denker; die Poesie ist ihm zur Wissenschaft geworden, das heißt, die Blume besitzt ihm nur Werth, wenn sie duftlos und entfärbt, mit Namen und

Classificirung versehen, als vertrockneter Bestandtheil einem Herbarium eingereiht liegt. Und dies Geschick der Dichtung theilt auch die Kunst, der ächte Künstler, der ein Dichter in Formen und Farben ist. Nur wirken seine Schöpfungen nicht allein durch die aus ihnen hervorleuchtende Poesie auf das Gemüth der wenigen Empfängnißfähigen, sondern gleichfalls auf den äußeren Sinn des Auges bei der geistesplumpen Menge; und nach anderer Richtung finden der Vornehmheitsdünkel, der Reichthum einen weit ausgiebigeren Gegenstand der Prahlerei in einem kostspieligen Bilde, als in der Schaulegung schöngebundener literarischer „Novitäten" auf dem Salontisch. Daher scheint die Malerei besonders größerem Verständniß zu begegnen, ermöglicht unter Umständen dem Künstler sogar eine glänzende äußere Lebensstellung und birgt für ihn eine größere Gefahr als für den Dichter, auf Kosten des inneren Werthes seiner Werke dem Gelderwerb nachzutrachten. Dem einmal anerkannten Maler, doch auch dem von der Oeffentlichkeit noch kaum beachteten, erschließen sich nicht selten manche Thüren, die sonst dem Zutritt aller geistigen Bestrebungen verriegelt sind. Das Dilettantenthum in der Malerei bildet eine Modebeschäftigung bei der höchsten Aristokratie, wie in den bürgerlichen reichstbemittelten Kreisen, und die Dame, die schöngeistige Tochter des Hauses füllen häufig die unermeßlich gedehnte Langweiligkeit der Tagesstunden durch Führung des Pinsels aus, um in der Soirée am Abend ihre Schöpfungen, ihr Talent und ihren auf das Ideale

gerichteten Sinn bewundern zu lassen. Da ist der Maler ein stets erwünschter Berather, technischer Unterweiser und häufig der wirkliche Verfertiger der nachher bestaunten „poetischen“ Blumenstücke und Stillleben; er wird an's Haus herangezogen, und weil die Welt auf wechselseitiger Dienstleistung beruht, kauft man ein Bild von ihm und hängt es in dem Gesellschaftssaal auf. Selbstverständlich aber erweist man solche Auszeichnung nur einem Gemälde von hoher künstlerischer Bedeutung, und da es diese mithin besitzt, ist es auch Pflicht, dasselbe allen Gästen mit kritischer oder gefühlsinniger Darlegung seiner Schönheiten zu preisen, und die Zuhörer bekunden wiederum ihr feines Verständniß, indem sie gleichfalls ein Bild des ausgezeichneten Künstlers für ihren Paraderaum erwerben. So beginnt der Moderuhm und das Vermögen manches Malers, und wenn Dein Gefühl, Just, mir verschuldet zu sein, Dein Talent zu solcher Bahn verleitete, würde ich mir kein Verdienst, sondern das Gegentheil davon an Dir erworben haben. Um uns beide zu erhalten, muß ich meine Arbeitskraft mehr als früher anstrengen, werde sie ihrer Natur gemäß deshalb muthmaßlich früher aufbrauchen und leiste, wenn dies eintritt, nicht auf eine Vergeltung dieser Jahre von Dir Verzicht. Doch ich erwarte sie nicht von einem Erwerb, den Du Dir durch Entwürdigung Deiner Kunst verschaffst; sie wäre für mich keine, wenn ich ihr nicht meine Anerkennung ihrer Herstammung hinzugesellen könnte.“

Es war ein Ausdruck feiner psychologischer Kenntniß

daß Gerold Morneweck keineswegs seine, Just Baldenweg gebrachten Geldopfer als bedeutungslos darstellte und einen künftigen Ersatz derselben nicht ablehnte. Er nahm dadurch allein das bedrückende Gefühl empfangener und noch für lange Dauer unentbehrlicher Wohlthat von ihm, erhöhte die Selbstachtung und das Selbstvertrauen des jungen Kunstadepten, indem er seinen Anspruch auf die Zukunft desselben vertagte und damit seine Zuversicht auf diese kundgab. Just empfand dies im tiefsten Innern, und sein Herz hing nicht minder an der menschlichen Güte des Freundes, als sein Kopf unablässig aus dem geistigen, alle Gebiete des Lebens überschauenden Reichthum Mornewecks Nahrung zog. Bedrückend, ihn im Vollgewinn jener Selbstachtung beeinträchtigend, lag nur immer noch Eines auf ihm. Er hatte es in seinem Lebensbericht kurz mit ausgesprochen, doch stets Scham und Scheu gefühlt, wieder davon Erwähnung zu thun. Die letzte Stunde war's, die er damals vor seinem Todesgang im Erdgeschoß des Hauses zugebracht. Da hatte nicht unbewußter künstlerischer Drang ihn, wie vor Lodoiska Mandelzweig, zu einer Tollheit verleitet, sondern Weinrausch und Entzügelung seiner Sinne ihn in eine That verstrickt, die als Schuld, als ein Makel auf ihm lastete, den selbst die Donau nicht von ihm abzuwaschen vermocht. Er fühlte, diese Stunde war es im Eigentlichsten gewesen, die ihn zur Selbstvernichtung getrieben, und sein tiefer Haß gegen die Urheberin oder Mitschuldige jener an ihm nagenden Erinnerung entsprang einem in ihm

erzeugten Widerwillen gegen sich selbst. Eines Tages mußte er sich wenigstens durch ein Aussprechen in etwas davon zu erleichtern suchen, doch Gerold Morneweck entgegnete gelassen auf die heftige, von Just wider sich gerichtete Anklage: „Eine Verirrung bereuen, heißt, sich gegen ihre Wiederholung sichern; in dieser Richtung niemals gefehlt zu haben, leistet vielleicht am wenigsten Bürgschaft für die Festigkeit dessen, was man mit fragwürdiger Berechtigung vorzugsweise sittliche Grundsätze zu benennen liebt. Diejenigen, welche dies am lautesten thun, gleichen gewöhnlich am meisten den Pharisäern der Bibel. Bei leiblich und geistig kraftvoller Jugend ist der Naturwille mächtiger, als die von Religion, Sitte, Uebereinkunft ihm gezogenen, erfundenen Freiheitsschranken, und durchbricht diese, falls nicht ausnahmsweis günstige Lebensumstände ihm den sogenannten moralischen Weg für seine Forderung eröffnen. Jeder Mann, der dies mit sittlicher Empörung verdammt, macht sich bewußter Heuchelei schuldig, denn er hat, fast ohne Ausnahme, einmal das Nämliche gethan, wie Du. Der von der Kirche gepredigte „unsträfliche Wandel" eines unvermählten jungen Mannes ist eine Unnatürlichkeit, doch zugleich auch eine Lüge, eines der täuschenden Aushängeschilder der Menschheit, von dessen Aufschrift jeder weiß, daß sie eine Fälschung verbirgt. Was sie als Gebot und Verbot hinstellt, mag im Ganzen nützlich und wünschenswerth sein; mit einer wirklichen Moral steht es so lange außer allem Zusammenhange, als die

Uebertretung kein Recht oder keine Person eines Andern schädigt. Nirgendwo unterliegt der Mensch mehr als in dieser Frage seinem eignen Gesetz, eigner Freisprechung oder Verurtheilung; wer sich vermißt, den Andern um seiner Entscheidung willen mit moralischen Phrasen zu verdammen, greift wissentlich oder gedankenlos in eines der obersten Lebensrechte desselben ein. Freilich, denjenigen, der solche Grundsätze auf dem offnen Markt ausspräche, würden alle steinigen, aber alle würden gleichmäßig den Stein mit dem vollen Einzelbewußtsein aufheben, daß man ihn damit treffe, weil er einer Wahrheit öffentlich Ausdruck verliehen, die man ungesprochen und sich nur im Verborgenen bethätigen lassen will."

Seiner unabhängigen, alles in Frage Gebrachte bis zur letzten Begründung verfolgenden Betrachtungsart gemäß, mußte Gerold Morneweck zweifellos so urtheilen und jedem Zweiten die Berechtigung zu einer Einmischung in solche Angelegenheit privatester Natur aberkennen. Es lag darin eine vollständige Freisprechung für Just enthalten, der er nur beizupflichten gebrauchte, um sich selbst seiner Verschuldung zu entbinden. Doch trotzdem übte die klare Erläuterung des Freundes zum erstenmal nicht die sonstige überzeugende Wirkung auf ihn aus. Was jener gesprochen, war unfraglich vernunftgemäß gefolgert und besaß unantastbare Geltung, sobald es sich um einen Anderen handelte. Allein für sich selber konnte Just Baldenweg es nicht als einen auslöschenden Freispruch annehmen. Er wußte nicht,

weshalb; ihm war's nur, Morneweck müsse bei seiner Entscheidung irgend etwas schwer gegen den Absolvirten persönlich in's Gewicht Fallendes vergessen haben. Darüber sann er nach, lange vergeblich, dann tauchte ihm zuletzt bei seinem Umherdenken ein Fund auf, wunderlicher Art, eigentlich zunächst etwas ganz Anderes, als was er suchte. Die tägliche geistige Nahrung seines neuen Lebens brachte ihm unablässig Poesie, Kunst und Schönheit, Gedankenklarheit und Kenntnißbereicherung hundertfältiger Gattung entgegen, aber noch nie hatte er von Gerold Mornewecks Lippen das Wort Liebe vernommen. Jetzt aufmerksam darauf geworden, verfolgte er diese Entdeckung weiter und fand ihre Richtigkeit voll bestätigt. Sein Lehrer redete wohl von dem höchsten Werth der Freundschaft und legte durch sein hochherziges Verhalten gegen seinen Schützling selbst genugsam Beweis eigenen Vollbesitzes dieses Gefühls ab, doch von Liebe sprach er nie, und es blieb unzweifelhaft, weshalb er es nicht that. Er zog niemals Etwas in den Kreis seiner Erörterungen, das er nicht beherrschte, das ihm fremd war, und offenbar hatte sein Leben nie Liebe zu einem Weibe kennen gelernt. Daraus aber entsprang — so dämmerte es Just mählich empor — seine nachsichtige Beurtheilung der Schuld, deren der letztere sich noch immer anklagte. Der Vernunft, dem Rechtsgefühl und selbst der Moral fiel keine Begründung zu, sie zu verdammen, allein um der Liebe willen wurde sie zu einem Frevel. Das war's, was Morneweck bei seiner richterlichen Frei-

sprechung vergessen, nicht mit in die Wagschale legen gekonnt, denn er wußte nicht, was Liebe sei.

Aber wußte der nachgrübelnd zu dieser Erkenntniß Gelangte dies denn? Liebte er etwa Jemanden, und legte ihm die Liebe irgend welche Verpflichtung auf? Er kannte kein weibliches Wesen in Wien außer den mit ihm im Hause Wohnenden, und er mußte bei der Vorstellung lachen, daß er einige Tage lang geglaubt, Lodoiska Mandelzweig zu lieben.

Warum denn, wenn sein Herz Niemandem angehörte, schlug es ihm, der Vernunft entgegen, trotzdem, daß er gefrevelt habe und wollte ihn nicht von einer Schuld entbinden? Je länger er darüber nachsann, desto unbegriffener ward es ihm, verwirrte die von ihm neuerworbene Klarheit seines Denkens. Doch das Ergebniß blieb stets das nämliche, die Fortdauer des unauslöschbaren Gefühlsbewußtseins einer gegen sich selbst begangenen Treulosigkeit, die er nicht auf der Todesschwelle zurückgelassen, sondern auch in sein neues Leben mit herübergebracht und mit sich forttragen mußte.

IV.

In Wirklichkeit ist es nicht die Zeit, welche die Dinge macht, sondern die letzteren erschaffen durch ihre Weiterbewegung und Umgestaltung die erstere. Dafür erheischen sie eine Bezeichnung, und das Wörtchen Zeit besagt nichts Anderes, als daß heute nichts mehr genau so ist, wie es gestern war. Es mag sich oft nur sehr unmerklich verändert haben, aber weil es, unter welcher Form immer, einen Bestandtheil des einen großen Weltallsstoffes darstellt, ist es in einer stätigen Wandlung begriffen. Und diese benennt die Menschensprache Zeit, vielleicht in einem dunklen Trieb, etwas Unpersönlichem die Verantwortung für Dasjenige zuzuschieben, was — mindestens bei den Handlungen der Menschen — nur ihrem eignen Trachten und Thun entspringt.

So vollzog dieser Umwandlungsbegriff seine langsame, unsichtbare und unhörbare Arbeit in den Kronlanden des österreichischen Kaiserhauses, wie in den vom Fürsten Metternich überwachten Staaten des Deutschen Bundes, und auch in der Kleinwelt des Mandelzweig'schen

Hauses hatte die Zeit etliche Veränderungen mit sich gebracht. Kaum wahrnehmbar allerdings in der Stube Minna Leichentritts, wo die k. k Beamtenwitwe — freilich ohne die Kostgängergenossenschaft und Federunterstützung Just Baldenwegs mehr — ihre stets unbeantworteten Lotterie-Bittschriften an Gott und den Kaiser weiter abfaßte und Johannes Schliewinsky sein Leben durch täglich wechselnde, acute und chronische Krankheiten fortfristete. Ebenso verließ Hyacinthe Barere täglich unterschiedslos zur bestimmten Stunde tänzelnden Schrittes seine Wohnung, bog um jeden kleinsten Schattenfleck auf der Straße in die Sonne hinein und kehrte mit dem kindlich-schwärmerischen Augenglanz unter dem silbernen Haar in sein Zimmer zurück, durch dessen Thür dann nach wie vor ab und zu der bewundernd von den Lippen klingende Ausruf: „Oh, la grande révolution!“ hervordrang. In dem ersten Stockwerk des Hauses dagegen hatte sich eines Tags eine laut hörbare und glänzend sichtbare Umänderung vollzogen, durch welche Fräulein Lodoiska, nachdem sie zuvor sich das von Enoch Mandelzweig als profitable erachtete Wasser auf ihr dunkles Gelock hatte schütten lassen, zur Frau Baronin von Güldenfalk geworden war. Sie bewohnte seitdem die „Beletage“ eines vornehmen Hauses in der Spiegelgasse, nahe dem Graben, wo der Baron Arthur wöchentlich ausgesuchte Diners für seine Standesgenossen veranstaltete. Anfänglich waren zu denselben von den geladenen Familien allerdings nur die Herren gekommen, da die Frauen

bedauerlicher Weise stets durch eine Unpäßlichkeit oder sonstige Verhinderung von der Theilnahme abgehalten wurden. Aber eine vertrauliche Mittheilung des Barons von Güldenfalk gegen einen Freund hatte außerordentlich vortheilhaft auf eine Besserung der weiblichen Gesundheitsverhältnisse des Gesellschaftskreises eingewirkt. Obwohl jener intime Hinweis unter selbstverständlicher Voraussetzung discretester Verschwiegenheit stattgefunden, war es dennoch zu einem öffentlichen Geheimniß geworden, daß die verstorbene Schwiegermutter des Barons um die Zeit vor der Geburt ihrer Tochter in einer Liaison mit einem polnischen Fürsten gestanden habe, und die unfragliche besondere Schönheit Frau Lodoiskas fand dadurch ebenso eine bedeutsame Erklärung, als sie auch der Bewunderung in ihrem Hause von Seiten der aristokratischen Damenwelt würdig erschien. Vornehmer und glanzvoller noch als vorher gestalteten sich seitdem die Reunionen in den kostspielig ausgestatteten Empfangräumen durch die bereitwillige Hinzukunft der strahlenden weiblichen Toiletten des Adels und der Hautefinance der Kaiserstadt. Man wußte, daß man sich „bei Güldenfalks“ in auserlesenstem Kreise sowohl der Abkunft, des Standes und Vermögens, als der Bildung und politischer Gesinnung befand. Die „Frau Baronin“ war der Anforderungen ihrer neuen Lebensstellung rasch mächtig geworden und bethätigte das in ihr aufgewachte, erhebende Gefühl ihrer hohen Abstammung auch dadurch, daß sie bei ihren täglichen Ausfahrten niemals etwaige ihr neugierig folgende

Blicke durch ein Anhalten ihrer Equipage vor dem finsteren Hause des jüdischen Handelsmannes Enoch Mandelzweig beleidigte. Sie stand ja nach ihrer, durch die verdienstliche Forschung ihres Gemahls hergestellten Ursprungsaufdeckung außer jedem Verwandtschaftsbezug zu ihrem sogenannten Oheim, und auch dieser besaß so viel Tactgefühl für die verwandelten Umstände, daß er sich niemals im Innern der Wohnung seiner so hoch emporgestiegenen Nichte gewahren ließ. Nur im Dunkel der Nacht stand er zuweilen drunten auf der Gasse und raunte sich, nach den festlich erleuchteten Fenstern aufschauend, in den Bart: „Gott, wie se stoßen aneinander mit den kostbaren Gläsern, daß man es hören muß bis hier herunter. Es sind theure Geschäftsunkosten, die ich mir mache mit der galonnirten Dienerschaft, welche mich würde die Treppe hinunterwerfen, wollt' ich hinaufgehen und mit sitzen an der Tafel in den hochvornehmen Stuben. Aber ich denk', 's kommt ein, was man hat an Auslagen davon. 'S ist ein großmächtiger Christenherr, der Herr Fürstkanzler von Metternich, und ist unter seinem Regiment eine Ressource mit goldenem Boden für einen Hebräer, sagen zu können: Mein Schwiegersohn, der Baron von Güldenfalk. Gott, wenn sie nur nicht schlagen in Stücke die feinen Gläser, daß ich morgen muß anschaffen lassen neue aus meinem Beutel."

Durch den Weggang Lodoiskas war es stiller im ersten Stockwerk, wie im Mandelzweig'schen Hause geworden, noch mehr indeß durch eine im Erdgeschoß

eingetretene Veränderung, welche sich im völligen Ausbleiben alles sonst dort herkömmlich gewesenen Abendbesuchs kundgab. Der Geschäftsbetrieb Paula Huschenbetts mußte sich im Rückgang befinden, denn Nachfragen nud Bestellungen in ihrer Wohnung fanden offenbar nicht mehr statt. Sie verließ dieselbe zwar täglich noch einmal und augenscheinlich mit einem umfangreicheren, von anhaltenderer Arbeit als früher redenden Päckchen, doch sie kehrte jetzt stets ohne eine Begleitung heim. Unverkennbar aber verschuldete sie selbst diesen Ausfall in ihrem Erwerb, denn es war mehrfach geschehen, daß sie von früheren Kunden und Schätzern ihrer Kunstfertigkeit auf der Straße artig oder vertraulich angesprochen worden, allein ihnen hartnäckigste Weigerung entgegengesetzt hatte, sich zu näherer Verabredung von ihnen in ihre Behausung geleiten zu lassen. So betrat diese Niemand mehr als sie selbst; zurückkommend, zündete sie in ihrer dunklen Stube sofort ihre kleine Lampe an und setzte sich wieder an die verlassene Weißstickerei-Arbeit. Diese wurde trotz der ungewöhnlichen Sauberkeit und Zierlichkeit ihrer Herstellung von den Auftraggebern in den großen Confectionsgeschäften nur ungemein geringfügig bezahlt, und es bedurfte der angestrengten Thätigkeit des Mädchens bis tief in die Nacht hinein, um sich mit ihrer Handfertigkeit das Unumgängliche für ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Oefter schienen ihr auch die Hände zu versagen oder wenigstens einer Ausrast zu bedürfen. Dann saß sie eine Zeitlang, reglos vor

sich in's Licht blickend; kein Fädchen ihres goldrothen Haargeflocks bewegte sich dabei, und sie konnte einer in Lebensgröße farbig ausgeführten, feinen und zierlichen Thonfigur gleichen, deren Gesicht nur etwas zu wenig mit lebendigem Colorit versehen worden und an die widerspruchsvolle Einfügung eines aus Marmor oder Alabaster gearbeiteten Antlitzes erinnerte. Auch sonst hatte die Zeit ihre Veränderungslust an ihr ausgelassen. Paula Huschenbett entsprach ihrem Namen nicht mehr durch das eidechsenhaft Huschende ihrer ehmaligen Bewegungen; sie ging wohl leicht, doch stillen Schrittes und immer wie in einer Scheu vor etwas ihr Entgegenkommendem ihres Weges. Keine Melodie trillerte ihr mehr von den Lippen, und der müde Schleier, der früher ihre hellgestirnten Augen manchmal übernickt gehabt, hatte sich — besonders, wenn sie so nächtlich von der Arbeit ausruhend in die Lampe sah — zu einem seltsamen Mischungsausdruck zitternden Schmerzes und doch aus der Tiefe aufstrahlenden Glückes verwandelt. In ihrer Behausung war manche Veränderung durch ihre eigne Hand bewerkstelligt worden. Man erkannte die Stube kaum wieder; sie hatte die Bilder und sonstigen Zierrathe von den Wänden, die Vorhänge von der Bettstatt fortgenommen, in schmuckloser Einfachheit lag das Zimmer da, wie das einer armen, sich mühsam ernährenden Handarbeiterin es erwarten ließ. Befremdlich nur stand am späten Abend immer, obwohl sie offenbar niemals einen Besuch mehr erwartete, ihre Stubenthür auf den

finstren Flur hinaus geöffnet, und während ihre Augen vor sich hinstarrten, horchte ihr Ohr gespannt durch die Stille der Nacht. Dann kam immer einmal der letzte Tageston im Hause Enoch Mandelzweigs von obenher herab. Es war die Thür Gerold Morneweck's, die sich aufthat und schloß, die Stimme Just Baldenwegs, welche sich von jenem verabschiedete, und ein zu der Dachkammer hinansteigender Fußtritt. Er verklang, und eine Weile lauschte Paula Huschenbett noch unbeweglich, eh' sie allnächtlich das Nämliche that, plötzlich ihr Licht löschte und sich durch das Grabesdunkel des Flurs zur Wendeltreppe hinantastete. Und nur dann huschte sie noch über die Stufen und Stiegen derselben geräuschlos, verhaltenen Athems empor.

Die bedeutsamste Veränderung im Hause jedoch hatte die Zeit mit Just Baldenweg vorgenommen, sowohl äußerlich, als mehr noch im Innern. Wer ihn seit dem Abend nicht gesehn, an dem er zuerst seine armselige Dachkammer betreten, hätte ihn schwerlich wieder erkannt. Anständig gekleidet, gemahnte er durch nichts mehr an einen Wandergesellen von der Landstraße, am wenigsten aber durch den Ausdruck seiner Züge. Ein vorwärtsdrängendes, auftrachtendes Leben sprach aus ihnen, sie konnten keiner geistig niedrigstehenden Persönlichkeit angehören, zwangen dem Begegnenden unwillkürlich ein Interesse ab. Er hatte seine Lehrlingszeit bei Franz Stobesand beendet und war ohne Widerspruch in die Academie aufgenommen worden. Aus seiner Hand war noch keine selbständige

Leistung hervorgegangen, doch sein Wesen trug das Bewußtsein, daß er etwas können werde; die Grundlage des trotzigen Auf-sich-allein-Bestehens, die der Oebacker ihm als Mitgift gegeben, hatte sich zu der milderen Färbung muthigen Selbstvertrauens abgetönt. Er besaß jetzt zum erstenmal unter den Mitschülern der Academie Cameraden oder Collegen; allein wie er als Knabe keinen Hang zur Genossenschaftlichkeit gezeigt, schloß er sich auch keinem von jenen zu einem näheren Verhältniß an. Eine ungewöhnlich früh und rasch sich entwickelnde geistig-aristokratische Natur trat aus ihm hervor, höflich, gefällig, doch Alles von sich ablehnend, was ihren eignen Anforderungen nicht entsprach. So machte sein gegen Jeden artig-bescheidenes Benehmen ihn wohl in einem gewissen Maße beliebt, hielt indeß bald seine Mitacademiker auch in der von ihm erwünschten Entfernung. Sie waren zumeist junge Leute, die noch kaum irgend etwas Bedeutendes in ihrem Dasein hinter sich trugen, Manche nicht unbegabt für ihre Kunst, aber unreif im Denken und Urtheilen. Selbst Diejenigen unter ihnen, welche den Vortheil vor ihm genossen hatten, einen gründlichen Schulunterricht durchzumachen, fühlten seine Ueberlegenheit; ihr methodisch eingesammeltes Wissen fiel gewichtlos vor seiner fast unbegreiflich reichhaltigen, überblickenden, das Werthvolle von der Spreu sondernden Erfahrungskenntniß ab, daß die Gleichalterigen als Knaben neben ihm erschienen. Alle trachteten in ihren Freistunden nach möglichstem, ungebundenem Lebensgenuß und

empfanden bald, er finde diesen nicht in den Dingen, die ihnen höchsten Reiz verursachten. Seine Antheilnahme daran brachte für sie nur etwas Bedrückendes mit sich; sie wußten nicht, daß er einmal todt gewesen sei, und was es heiße, danach doch noch wieder zu leben. Demgemäß suchten sie ihn auch schon nach kurzer Zeit nicht mehr in ihre Vergnügungen hineinzuziehen, sondern in schweigender Uebereinkunft schieden beide Theile zu gegenseitiger Zufriedenheit ihre Lebensführung auseinander. Er blieb stets collegialisch zuvorkommend gegen sie, und kein Anzeichen deutete darauf hin, daß er auf sie herabsehe. Doch er wußte, daß er über ihnen stehe, und was ihn von ihnen abtrenne. Sie waren vielfach eifrige und geschickte Mallehrlinge, aber keiner von ihnen trug das in sich, wovon er im Innersten empfunden, daß es der lebendige und alleinige Urquell aller Kunst sei. Und er fühlte, zwischen ihm und den Stobesands sei kein Verständniß möglich, bestehe keine Verbindung, als in dem Wort, daß die Sprache und die Welt sie eben beide Maler benenne.

Dergestalt ließ Just Baldenweg seinen menschlichen Verkehr auch jetzt fast ausschließlich auf sein mittägliches und abendliches Zusammenleben mit Gerold Morneweck beschränkt. So unverändert gleichmäßig dieser aber für das leibliche Bedürfniß wie für die geistige Fortentwicklung Justs Sorge trug, lag es nicht in der Natur des jungen Malers, sich der neuen Sicherstellung seines Daseins mit unbekümmerter

Gedankenlosigkeit überlassen zu können. Jeder Morgen erweckte ihn zum ersten Bewußtsein, daß die Großmuth des selbst sich Entbehrung auferlegenden Freundes ihn erhalte, und dies drückende Gefühl wuchs von Tag zu Tage schwerer in ihm an. Daß er es nicht äußern durfte, diente noch zur Vermehrung desselben; seine Nichtbetheiligung an jeder mit Kosten verknüpften Erholung ward ihm dadurch zu selbstverständlichem Gebot, die Verwendung aller Kraft und Zeit auf Vorschritte in seiner Kunst ihm zu alleinigem Zielpunkt des Strebens. Der Drang nach Vollerfassung des neugewonnenen Lebens war nicht geringer in ihm, als in seinen academischen Collegen, eher von ungestümerer Blutwelle gezeugt. Doch er bekämpfte diese mit fester Willensmacht, zwang alles Verlangen in sich unter die Botmäßigkeit eines nüchternen Verfolgens des von ihm zu seiner Beschwichtigung als nothwendig Erkannten. Er hatte bald die klare Einsicht erlangt, daß es Einem, der Eigenes zu schaffen suche, unmöglich falle, dies im gemeinschaftlichen Arbeitssaale unter den Bemerkungen und Betrachtnahmen der Umsitzenden auszuführen. Sie hielten allerdings dafür, sich durch wechselseitige Kritik, Lob und Tadel am Besten zu fördern, und mochten bei ihren nur auf Ausbildung in der Technik gerichteten Bestrebungen ein gewisses Recht mit dieser Behauptung haben. Doch Just fühlte unabweisbar, er bedürfe für die noch dunkle Fülle der Gedanken und Empfindungen in sich eines eignen, wenn auch noch so beschränkten Raumes, und sein ganzes Sinnen ging darauf hinaus,

sich in den Besitz eines solchen zu setzen. Dazu gebrachen ihm freilich die Mittel, allein er wollte, und mit sicherem Entschluß verwandte er sein Augenmerk darauf, dasjenige, was er selbst erst lernte, zugleich als Lehrer für sich zu verwerthen. Ohne Vorwissen Mornewecks bewarb er sich um einige Stellungen als Unterrichtertheiler im Zeichnen, traf auf Erfolg mit seiner Meldung und widmete sich unter gleichmüthig zäher Ausdauer der undankbarsten Aufgabe, die Bleistiftkritzeleien talentloser halbwüchsiger Knaben und Mädchen anzuleiten und zu verbessern. Obwohl er sich dieser trost- und zwecklosen Danaidenarbeit in zwei reichbegüterten Häusern hingab, entsprach doch die Honorirung dafür nur in geringstem Maße seiner zeitvergeuderischen Mühsal, so daß er vieler Wochen bedurfte, um sich langsam seiner Hoffnung näher gerückt zu sehn. Aber dann kam doch ein Tag, an dem der große Bankier Lorenz Schwinghammer unter Hinweis auf die in seiner Familie erbliche, hohe künstlerische Begabung seiner Kinder, welche einen Unterricht eigentlich durchaus überflüssig mache, dem jungen Lehrer ein kleines Guldenpäckchen in die Hand drückte. Unverkennbar trennte er sich nur sehr schwer von dem Betrag, den er abendlich in seinem Club gleichgültig für die Bedienung auf den Tisch zu werfen pflegte, und knüpfte einige wohlmeinende Rathschläge über die Nothwendigkeit der Sparsamkeit vorzüglich in Betreff müheloS erworbener Gelder daran. Ob durch diese Ermahnung oder durch den Besitz der für Just immerhin

erheblichen und bedeutsamen Summe veranlaßt, übergoß sich das sonst ziemlich blasse Gesicht des Empfängers mit einer leicht aufblühenden Färbung, die seiner eigenartigen, interessanten Erscheinung eine überraschende jugendliche Lebensanmuth hinzufügte. Der Zufall führte in diesem Augenblick auch Fräulein Ines Schwinghammer, die erwachsene Tochter des Bankiers in die Thür herein, Just Baldenweg verbeugte sich mit der von Hyacinthe Barere erlernten leichten Gewandtheit vor der ihm unbekannten jungen Dame, und das Glück leuchtete ihm aus den dunklen Augen in ihr Gesicht. Sie erwiderte den Gruß mit ziemlicher Herablassung, während ihr Blick flüchtig die Züge und die Gestalt des jungen Zeichenlehrers überglitt, wie sie das Aeußere eines neuen Bediensteten im Hause zu mustern gewöhnt war. Dann jedoch sprach sie nachlässigen Ton's, daß sie die Absicht hege, künftighin an dem Unterricht ihrer Geschwister theilzunehmen, um daraus für eine, zum Namenstag ihres Vaters bestimmte Zeichnung Vortheil zu ziehen. Lorenz Schwinghammer antwortete feinsinnig lächelnd: „Bei Deinem vielbewunderten künstlerischen Genie, mein Kind, wird es vielleicht eher der Lehrer sein, der aus den Compositionen solcher Schülerin Vortheil zieht, und Herr Baldenweg rechnet sich Deine Anwesenheit sicherlich als ein Förderungsmittel seiner eignen Befähigung an." Das hieß verständlich, daß er um der Theilnahme seiner Tochter willen keine Erhöhung des Honorars erwarte; Just selbst ward um seine Beipflichtung nicht

weiter befragt, sondern durch eine leutselige Handbewegung des reichen Bankiers und ein kurzes Kopfnicken des Fräulein Ines mit dem beglückenden Gefühl einer danklosen Arbeitsbürde entlassen. Doch er hatte das Leben und die Nöthigungen desselben auffassen gelernt und er war in Wirklichkeit hoch beglückt, das erste, bedingende Ziel seines heißen Trachtens erreicht zu haben. In fliegender Eile begab er sich nach dem zuvor ausgemittelten, nah der Academie belegenen Hause, das ihm seinen Wunsch erfüllen sollte, und sah sich gegen Vorausentrichtung eines monatlichen Miethzinses noch zur selben Stunde im Besitz eines zwar nicht umfangreichen, doch reines Nordlicht empfangenden und bescheidenen Anforderungen an ein Maleratelier entsprechenden Zimmers. Der Rest seines Geldes reichte ihm zur Anschaffung einer einfachen Staffelei, von Leinwand, Keilrahmen, Pinseln und Farben aus, und nun saß Just Baldenweg in seiner einsamen eignen Werkstatt auf einem harten Holzstuhl und blickte vor sich hin. Ihm war wie einem Trunkenen, der vergebens seine Sinne zu einem klaren Gedanken zu sammeln sucht. Als sei er in einen Zauberwald versetzt, wo tausend Wege sich kreuzten und er nicht wußte, welchem er nachfolgen sollte. Alles um ihn bewegte sich kreisend auf und ab, und er selbst saß nicht auf dem harten Sitz, sondern schwebte, von einem weichen Gewebe getragen, wie körperlos durch die Luft. Nicht die Wände und Dinge der nüchternen Stube sah er; grüne Weiten rollten sich vor ihm auf,

seltsam geformte Berge und schattentiefe Thäler, altwundersame Bauten, dicht umrankte Trümmer und spiegelnd hingleitende Flußwellen. Darüber funkelte bald die Sonne vom azurblauen Himmel, schwere Wetterwolken drängten hervor und umränderten sich mit goldenen Säumen, dann lag an ihrer Stelle weißes Mondlicht ausgebreitet und einzelne große Sterne blitzten nieder. Doch immer Alles in rastlosem Vorbeitreiben, Vieles hätte er gern gehalten, aber umsonst, es kam nur, um zu zerfließen und zu schwinden. Fremd und doch auch wieder, wie wenn er Jedes im Traum einmal gesehen; dann tauchte ein dunkles Halbbewußtwerden in ihm empor, es seien keine Phantasiegebilde, sondern solche der Wirklichkeit, die draußen in der Welt so waren und von seinen Augen angeschaut worden. Was sie irgendwo auf seinen langen Wanderzügen gedankenlos in sich aufgenommen, hatte sein Gehirn treulich bis in's Kleinste in einer ihm selbst bis heut unbekannten Schatzkammer bewahrt und stellte es ihm vor den Blick zurück. Welche Unermeßlichkeit, welche Fülle der Schönheit, welcher Reichthum der Empfindung die sie wachrief! Nur trübte Alles sich nach und nach und versank in ein immer undeutlicheres graues Licht, bis Just Baldenweg zuletzt verstört auffuhr und in tiefer Dämmerung dastand. Der Tag war vorüber, er hatte Stunden hindurch gesessen und in das Wogen und Wallen um sich hineingeblickt. Nun schalt er sich um die nutzlos, unthätig verlorene Zeit und machte sich auf den Heimweg. Doch auch draußen

legten sich ihm noch fortgesetzt andere Formen und Farben über die ruhig stehenden Häuser und die eilenden Menschen, und verwirrt, in einem Gefühl des Taumelns kam er im Salzgries an. Er machte Gerold Morneweck keine Mittheilung davon, wo und wie er den Nachmittag zugebracht; fast erwiederungslos schweigsam hörte er der Gesprächführung des Freundes zu, von der er heut kaum etwas mit Verständniß auffaßte. Und schwere Ermüdung vorschützend, ging er früher als sonst in seine Dachkammer hinauf, wo auch die Bettstatt Enoch Mandelzweigs mit der rohen Tangmatrazze sich noch wie sanftwiegende Welle unter ihm bewegte.

Doch er schlief unruhig in der Nacht und fuhr manchmal zu halbem Wachen in die Höh. Bei'm zu Bett gehen hatte er heute vergessen, sein Fenster wie sonst in den letzten Tagen gegen den Mond zu verhängen, der mit beinahe runder Scheibe in seine Kammer hereinsah. Auch bis an seine Lagerstatt war nun die breite Strahlengarbe vorgerückt, und er saß aufrecht und blickte in das weiße Lichtgezwitter um sich. Draußen hob sich schwarz, als tiefer Schattenumriß der Thurm von Maria-Stiegen aus der durchflimmerten Luft, hinter demselben stand der glanzhelle Mond. Der Anblick regte in dem Vollaufgeweckten ein seltsam unverständliches Gefühl, als zitterten die silbernen Lichtfäden tastend zu ihm herunter, um sich mit anderen Fäden in ihm selbst zu verknüpfen. Sie sagten etwas, doch zu versummend undeutlich; er suchte danach in

seinem Innern und konnte es nicht finden. Und doch war es, nur nicht mehr faßbar, wie ein Traumbild, welches das Herz bewegt hat und gestaltlos blaß auseinander rinnend im Morgenschein zerschwebt. Sonderbar aber kamen leise Töne von ihm oder irgendwo her.

Es waren Laute eines Menschenmundes, allein auch von einer traumhaften Art, nicht wie gewöhnlich eine Lippe sprach. Sie verstummten und kehrten mit einem klagenden Tonfall wieder, und der Erwachte mußte darauf horchen. In ihm dämmerte ein Empfinden auf, als habe er den nämlichen Klang schon manchmal nächtlich gehört, im Halbschlaf, ohne sich dessen bewußt zu werden. Heut' indeß, in der phantastischen Erregung, die seine Sinne noch immer umstrickt hielt, trieb der räthselhafte Ton ihm Unruhe in's Blut. War's nur eine Fieberwelle in seinem eignen Ohr oder Wirklichkeit? Er lauschte gespannt, denn er mußte den Ursprung der wunderlichen Laute ausfindig machen. Nun konnte ihm kein Zweifel bleiben, woher sie drangen; er sprang auf, warf hastig einige Bekleidungsstücke über und öffnete die Thür.

Die Mondhelle in seiner Kammer, die jetzt auf den dunklen Vorraum draußen hinausfiel, bestätigte ihm seine Vermuthung. Eine Menschengestalt schimmerte ihm halbunterscheidbar entgegen, schien sich auf die obersten Stufen der gewundenen Treppe gesetzt zu haben, eingeschlafen und zurückgesunken zu sein, und lag halb ausgestreckt, mit dem Kopf an der Wand niedergeglitten. Sie trug weibliche Kleidung, schlief

und sprach manchmal im Traum Worte mit dem schwermüthigen Klang aus der bedrückt athmenden Brust. Wahrscheinlich ein hülfloses Mädchen oder eine nothleidende Frau aus unterster Volksschicht, die sich im Dunkel in's Haus gestohlen und ein kümmerliches Obdach für die Nacht gesucht. Just stand, von Mitgefühl angefaßt; er hatte sich oft hungrig, frierend und verzweifelnd so in einen Winkel gekauert, nur mit dem einen Sehnen, nicht wieder aufwachen zu müssen; hülfreiche Hand hatte sich so wundersam in seinem letzten Untersinken nach ihm ausgestreckt, daß es ihn mit tiefer Theilnahme menschlicher Gemeinsamkeitsverpflichtung überwallte. Mochte es eine Unwürdige, vielleicht eine Diebin, eine Verbrecherin sein, es war eine Unglückliche, und er konnte ihr für eine Stunde wohlthun. Und vortretend sagte er freundlich, lauttönig: „Wach auf, wer Du bist, komm und leg' Dich zum besseren Ausruhn auf mein Bett."

Da fuhr er, wie plötzlich von einer Giftschlange angezischt, zurück. Die träumenden Lippen vor ihm sprachen: „Was für goldrothes Haar Du hast — wir beide sollten wohl zusammenkommen." Dann hatten seine Worte nachträglich Verständniß in dem Ohr der Schläferin wachgerufen, denn Paula Huschenbetts Kopf flog jählings empor, und sie stieß wie in einer seligen Trunkenheit aus: „Du nimmst mich auf und ich darf zu Dir! Ich will's Dir ewig danken — nichts — nur stumm an Deinem Bett sitzen, wenn Du schläfst —"

Doch roth vor Zorn auflodernd, warf er ihr jetzt

entgegen: „Du? Was willst Du hier!“ Der Ton seiner Stimme sprach: Sie war das einzige Geschöpf der Erde, das kein Mitgefühl in ihm weckte, keine Beihülfe von ihm erwarten durfte, das kein Mensch für ihn war. Tödtlichen Abscheu und Verachtung schleuderte sein Mund in ihr jetzt von dem dämmernden Licht erkennbar überhelltes Gesicht.

Blutlos weiß stand dies vor ihm. Sie hatte auch auf seine erste Ansprache noch im halben Bann des Traumes erwiedert, nun war sie voll erwacht. Von einem Schauder durchrüttelt, mit den Augen hilflos vor sich hinstarrend, suchte sie einen Moment lang vergeblich nach Worten. Dann stotterte es ihr demüthigen Klanges von den Lippen: „Vergieb mir, wenn ich Dich gestört — ich wollte am Abend zur andern Kammer — dort nebenan — und bin wohl eingeschlafen — der Tag macht so müd' —“

Er antwortete nichts darauf, hatte seine Thür gefaßt, riß sie zu und stieß den Riegel vor. Schwankenden Fußes tastete das Mädchen sich lautlos zum Erdgeschoß hinunter, wo ihr Bett sie, wie fast in jeder Morgenfrühe, unberührt empfing. Doch heut', von Todesmattigkeit gebrochen, streckte sie sich darauf, nicht mehr einträumend, aber aus der wachen Brust ging jetzt ab und zu durch die Finsterniß ihrer Stube ein erstickendes, bitterliches Schluchzen.

Droben suchte Just Baldenweg sein Lager nicht wieder auf. Sein Kopf war heiß und verworren, doch nicht von dem letzten Vorgang. Er gedachte desselben

schon nicht mehr, nicht dieser hatte ihn aus dem Schlaf gestört. Anderes in ihm selbst war es gewesen, das ihm nicht Ruhe ließ, und er setzte sich an's Fenster und blickte suchend in die Mondnacht hinaus, bis sie langsam in kaltes, graues Morgenlicht überging.

* * *

Gerold Morneweck erfuhr nichts von der veränderten, zertheilten Tagesbeschäftigung Baldenwegs, sondern glaubte den letzteren lediglich mit immer steigendem Eifer vom Morgen bis zum Abend dem Besuche des Uebungsaales in der Academie hingegeben. Doch widmete Just dieser ständig nur einige Vormittagsstunden mehr, begab sich dann zur Ertheilung seines Zeichenunterrichtes fort und verbrachte ebenso ausnahmslos den Rest des Tages in seinem neu erworbenen Atelier. Vor diesem eintreffend, zog er seinen Schlüssel hervor, öffnete die Thür und schloß sie wieder hinter sich ab, bis er stets erst in tiefer Dämmerung den lautlosen Raum verließ. Der Sonntag allein fand ihn nicht dort und überhaupt nicht in der Stadt. In erster Frühe klang alsdann sein Schritt, noch vereinzelt hallend, durch's Salzgries, und er streifte entweder viele Stunden lang in den endlos gedehnten Weiten des „wilden" Praters umher, oder stieg zu den Höhen des Kahlen- und Leopoldsberges hinan, von denen aus er weiter in's Innere des Wiener Waldes hineinschweifte. Aus der weglosen Wildniß desselben kehrte

er um Mittag nicht heim, sondern begnügte sich gleichgültig, mit einigen eingesteckten frugalsten Nahrungsmitteln auf der Moosdecke unter einem Baum seinen Hunger zu dämpfen. Doch seine Gedanken waren nicht bei dieser Beschäftigung; beständig suchend gingen auch während der kärglichen Mahlzeit seine Augen noch durch die Natur um ihn und über ihm umher, und der Abend brachte eine bunte Fülle neuer Studien in seinem großen Skizzenbuche mit ihm in die Stadt zurück. Manche sorglich im Detail ausgeführt, die meisten nur, zum Anhalt des Gedächtnisses, mit wenigen Zügen eines unverkennbaren, angeborenen malerischen Genies hingeworfen.

Auch einige Wasserfarben führte er mit sich, um da und dort mit leichter Andeutung einen Localton festhalten zu können; inmitten seines begierigen Dranges zum Auffassen und Lernen aber fühlte er oftmals, daß er eigentlich das innerste Wesen von Allem schon in sich selbst besaß, von jeher die geheimste Sprache der Natur in sich aufgenommen hatte. Nur unwissentlich; so gestalteten seine sonntäglichen Wanderzüge über Berg und Thal sich ihm zumeist unter einem süßen Schauergefühl zu Offenbarungen schlummernder Besitzthümer seiner eignen Seele. Wie der König Salomo, glaubte er selbst die Wechselrede der Vogelstimmen zu verstehen, jeder Blick und jeder Athemzug erfüllte ihm das Gemüth mit freudigem Leben, und nur zuweilen in der Mittagsstille empfand er plötzlich einmal, daß in Allem, was er voll zu erkennen und zu begreifen

gemeint, sich doch noch ein großes Geheimniß verberge. Traumhaft verwandelt sahen dann die Dinge umher, die todten wie die lebendigen, ihn an, und das Murmeln der Blätter, das Lispeln der Halme im Windzug, jeder Ton in der Luft klang dazu wie der leise Lippenanhauch einer namenlosen, die ganze Welt erfüllenden, ungestillten Sehnsucht. Die gab sie sich selbst in solcher Stunde als Räthsel auf, und durch dies geisterhafte Flüstern hin tönte vernehmlich das Klopfen in der Brust Just Baldenwegs. Dann horchte er darauf nieder, und sein eignes Herz pochte ihm im Einklang mit Allem das gleiche große Geheimniß, das nämliche unverstandene Sehnen.

Es fiel ihm schwer, aus solcher „Fülle der Gesichte" in das Treiben der lärmenden Stadt, zu den trocknen Uebungen im Academiesaal, ja selbst zu Gerold Morneweck zurückzukehren, dessen lehrreiche Unterhaltung alle Gedanken und geistigen Interessen der Menschheit umfaßte, nur nicht dies räthselhaft-wundersamste, schönste, nun angstvoll anschauernde, nun beseligende Gefühl der Brust. Am Sauersten aber ward Just der tägliche Gelderwerbsweg in's Schwinghammer'sche Haus, wo nach der Ankündigung nunmehr auch Fräulein Ines an dem Unterricht ihrer jüngeren Geschwister theilnahm. Sie besaß als Tochter reindeutsch-österreichischer Eltern vollständigstes und unanzweifelhaftes germanisches Gepräge und stand als „Agnes" im Taufregister eingezeichnet, behauptete indeß, von einer Großmutter her spanisches Blut in sich zu tragen und

zu fühlen und diesem durch die anpassende Umwandlung ihres Vornamens eine Genugthuung verleihen zu müssen. In dem weiten Gesellschaftskreise ihres Hauses ward sie deshalb ausschließlich Ines benannt, ebenso von der Dienerschaft, welcher ihr völlig von ihr beherrschter Vater strengsten Befehl ertheilt, des gnädigen Fräuleins niemals unter dem verpönten Namen Agnes Erwähnung zu thun. Es war allgemein anerkannt, daß der letztere ihrer Sonderart und Genialität unwürdig sei, und daß sie begründeten Anspruch darauf besitze, sich auch durch das sprachliche Kleid ihres Wesens als etwas Ungewöhnliches unter ihren Landsmänninnen anzukündigen. Seit dem schon vor einigen Jahren von allen Mitgliedern der Familie ziemlich unbetrauert eingetretenen Tode ihrer Mutter führte sie die Repräsentation des väterlichen Hauses, kleidete sich nach Allgemeinart der Wiener Damen höchst geschmackvoll, nur für ihr Alter von zwanzig Jahren vielleicht etwas zu überladen, und stand um der bei ihr zu erwartenden reichen Mitgift willen selbstverständlich in hohem Ansehn bei allen Müttern erwachsener junger Herren ihrer Bekanntschaft. Ines Schwinghammer war nicht schön, doch auch nicht das Gegentheil, behauptete nach dieser Richtung, wie in ihrer Gestalt, ein weibliches Mittelmaß. Die Farbe ihres Gesichtes floß zu stark mit der des blaßblonden Haares zusammen, in den übermäßig hellblau gewässerten Augen lag etwas Anfröstelndes und Leeres. Worin hauptsächlich ihr vielbewundertes Genie seine

Grundlage fand, ließ sich nicht leicht ausfindig machen; es schien sich, universaler Natur, auf alle Bereiche zu erstrecken, so daß es, dem König Midas ähnlich, jeden niederen Gegenstand, dem es sich zuwendete, zu Gold veredelte. Wenigstens flüsterte man sich dies in ihrer Gegenwart halblaut zu, und jedenfalls bildete sie die Vertreterin und Schirmerin der Kunst und Dichtung in dem sonst äußerst nüchtern rechnenden Geschäftshause ihres Vaters. An festem Abend in der Woche empfing sie unter den stets zahlreichen Gästen mit Bevorzugung Schriftsteller, Künstler und Musiker, die gleichmäßig von ihrem Geiste und der reichhaltigen Bewirthung entzückt waren und ihren Salon in Versen, Skizzen und Noten als eine Schutzstätte des freien Gedankens, der schönen Ideen und der Originalität verherrlichten. Als Definition der letzteren galt nach dem Ausspruch einer berühmten Autorität die geniale Befähigung, durch Eingabe des Momentes stets das Unerwartete zu sprechen und zu thun, und eben darin stellte sich nach allseitigster Anerkennung Fräulein Ines als unübertreffliche Meisterin war.

An der täglichen Unterrichtsstunde dagegen nahm sie noch als Schülerin Theil und konnte hier vorderhand nicht wohl eine andere Stellung beanspruchen, da sie trotz der entgegengesetzten Meinung ihres Vaters in jedem Augenblick der Beihülfe des jungen Lehrmeisters benöthigt war. Sie hatte nämlich ihre ursprünglich beabsichtigte Kohlenzeichnung aufgegeben und in genialem Drang den Vorsatz gefaßt, das Namenstagsgeschenk in

ein Oelgemälde umzuwandeln. Ein „Stillleben" erschien ihr zu diesem Behuf am „Poetischsten", und da im allgemeinen die Poesie an sich bei dem Empfänger weniger auf tiefgehenden Eindruck zu rechnen vermochte, so wählte sie als Vorwurf ihrer bezweckten malerischen Darstellung Gegenstände zusammen, die mit Sicherheit einer ungetheilten Zuneigung ihres Vaters begegnen mußten. Demgemäß arrangirte sie sich als Modell auf einem mit Perlmutter eingelegten japanesischen Tischchen unter halb zurückgeschlagenem, schwerem Brokatvorhang eine reichciselirte Metallschatulle zur Aufbewahrung von Werthpapieren, legte eine roth-drapirte, mit bunten Steinen besetzte türkische Pfeife, zusammt einem geöffneten, mit dem Stempel der Aechtheit versehenen Päckchen des feinsten Tabacks daneben und krönte räumlich das Ganze durch eine auf silbernem Tablet in einem Eiskühler ruhende Champagnerflasche. Ein erst halbgeleertes Spitzglas zur Seite wies darauf hin, daß der Trinkende den Tisch nur flüchtig verlassen, auf den er bei'm Fortgehen nachlässig ein Häufchen von Banknoten, mit einigen Goldstücken beschwert, aus der Hand gelegt. Fräulein Ines Schwinghammer benannte diese Bild-Zusammenordnung mit dem Titel: „Vornehme Häuslichkeit" und zeigte sich von der gedankenvollen Originalität derselben höchst befriedigt. Der Wiedergabe auf der Leinwand stand nur ein wenig entgegen, daß sie noch nie einen Pinsel in der Hand gehalten hatte, doch bei ihrem angeborenen Universaltalent konnte dieser

geringfügige Umstand keine weiterreichende Bedeutung besitzen, als daß er für sie eine erste Unterweisung von Seiten Just Baldenwegs in der technischen Fertigkeit der Oelmalerei erheischte. Die Aufzeichnung hatte sie selbst hergestellt und ließ sich von ihm die Grundirung der einzelnen Stücke ausführen. Das nahm mehr als seine verpflichtete Stunde in Anspruch, während sich ihm zu der Ungeduld über den Zeitverlust noch die Anstrengung gesellte, einen beständigen Lachreiz über den Gegenstand der Arbeit zu unterdrücken. Außerdem war jedesmal, wenn er am andern Tage wiederkehrte, Fräulein Ines inzwischen einer eignen künstlerischen Eingebung gefolgt, so daß er sich zu mühsamster Abschwächung der schreiendsten Farbendissonanzen genöthigt sah. Aber trotzdem flößte ihm nach und nach der Fortschritt des lediglich von seiner Hand entstehenden Stilllebens ein eignes Interesse ein. Er empfand, daß kein Modell so albern und unmalerisch sei, um nicht zur Schärfung des Auges dienen zu können und allmählich aus sich heraus einen fesselnden Anreiz zu seiner naturgetreuen Wiedergabe zu entwickeln. Neben ihm saß oder stand Ines Schwinghammer, umschwirrte ihm zungengeläufig den Kopf mit einem Sprühregen griechischer, einem Kunsthandbuch entnommener, vielfach für ihn selbst noch fremdklingender technisch-kritischer Bezeichnungen und vollzog damit die geistig-künstlerische Leitung seines Pinsels, dem sie nur das rohe zur körperlichen Erscheinung-Treten des Bildes überließ. Doch so deutlich ein Gefühl Just's das Widerspruchs-

volle, Phrasenhafte und Unwahre in dem Allem auffaßte, erging es ihm dennoch auch hierin ähnlich, wie mit dem anfangs im Stillen von ihm verlachten Stillleben. Die Atmosphäre des großen, hochangesehenen Bankierhauses war doch wiederum eine völlig neue für ihn; er konnte ein Wohlbehagen und eine gewisse Stolzempfindung nicht von sich abwehren, durch sich selbst, durch sein Talent den Zutritt in diese Welt erlangt zu haben. Freilich dankte er viel davon zweifellos dem Glücksfall, der ihn Gerold Morneweck zugeführt. Aber der letztere hatte doch einen vorgebildeten und weiterbildsamen Stoff an ihm gefunden, ohne den seine geistige Formungsarbeit vergeblich aufgewandt gewesen wäre. Und trotz aller Erkenntniß der nur äußerlich mit einem Glanzfirniß überzogenen Hohlheit der Bankierstochter, trat Just doch in ihr zum erstenmal ein weibliches Wesen höheren Standes, mit feinen Manieren und vornehmer Lebensführung entgegen, einem gesellschaftlichen Menschenkreise angehörig, dessen fremdartiger, geheimer Wirkung der junge Künstler sich nicht zu entziehen vermochte. Ines Schwinghammer war eine Dame, der Gegenstand der Aufmerksamkeit in Wien angesehener und bekannter Leute, und es lag etwas auf eine höhere Stufe Rückendes darin, von ihr empfangen und den Umgangsformen nach als ein Gleichstehender behandelt zu sein.

Ein Gegensatz dazu drängte sich ihm mehrmals auf, wenn er das Schwinghammer'sche Haus verließ.

Die Gegend und die Zeit mußte neuerdings Paula Huschenbett dort mit ihrem Arbeitspäckchen vorüberführen, denn er traf einigemal, aus dem vornehmen Gebäude hervortretend, dicht neben diesem auf ihr bleich überwachtes Gesicht. Mit tiefem Widerwillen wandte er rasch den Blick davon, doch auch sie suchte sich bei solcher Begegnung hurtig und scheu zur Seite gedrückt seinen Augen zu entwinden. Dann fand kein derartiges Zusammentreffen zwischen ihnen mehr statt, sie halte vermuthlich einen anderen Weg für ihren täglichen Geschäftsgang gewählt. Nur einmal glaubte er sie noch in einem Thoreingangsschatten eines dunklen Seitengäßchens stehend und nach den Spiegelscheiben des Bankierhauses hinüberblickend, zu gewahren. Sie wartete dort wahrscheinlich auf die Bestellung eines freigebigen Kunden, oder sie war's auch nicht, sondern eine Andere ihrer Art. Just gab sich nicht die Mühe, sich darüber zu vergewissern, das Blut trieb ihm nur in's Gesicht bei der Vorstellung, Ines Schwinghammer erhalte einmal Kenntniß davon, welcher Zusammenhang eine schon irrsinnige Stunde lang zwischen ihm und der drüben Harrenden bestanden. Er wäre unfraglich zum letztenmal von der jungen Dame empfangen worden, hätte selbst nicht den Muth gehabt, ihr wieder vor die Augen zu treten. Mochten die andern jungen Künstler der Academie sich mit Vorliebe zu ihrer Erlustigung unter die niederen Bürgerklassen mischen und bei den hübschen Töchtern derselben ihre Vergnügungen finden. Just Baldenweg war von Kindheit

auf zu lange wie ein Fangball in den untersten Volksschichten umhergeworfen worden, den Herausgeretteten hatte auch nach dieser Richtung ein aufwärtsstrebender Drang gefaßt, und die Sphäre der äußeren Formen und Gesittung, der conventionellen Bildung übte eine anziehende Kraft auf ihn. Wohl wußte er, daß Gerold Morneweck dies Alles als inhaltsloses Blendwerk ansah und mißachtete, doch er fühlte sich berechtigt, demselben eine gewisse, durch seine Vereinsamung großgezogene Einseitigkeit beizumessen, die nach landläufigem Sprüchwort dahin führte, das Kind mit dem Bade auszuschütten und mit dem, was möglicherweise die Regel bilden mochte, auch das Vorhandensein von Ausnahmen zu verneinen. Ein weiterer Grund erwuchs daraus für ihn, dem Freunde sein tägliches Verweilen im Schwinghammer'schen Hause zu verschweigen, sich dergestalt, von jenem ungeahnt, in einem, dem stillen Zimmer Mornewecks sehr entgegengesetzten Lebensverkehr zu bewegen.

Seine so mannigfach beanspruchte Zeit brachte es als nothwendige Folge mit sich, daß sein vormaliger Umgang mit Hyacinthe Barere fast ganz auf ein kurzes, gelegentliches Wechselgespräch bei einer Treppenbegegnung eingeschränkt ward. Es that Just leid, denn er empfand sich dem silberhaarigen französischen Herrn für Manches zu Dank verpflichtet. Daß er sich mit dem äußeren Anstand der guten Gesellschaft zu benehmen wußte, entstammte dem Vorbild des zierlichen Alten, und eine Anlage des Oedackersohnes zu heißer Gefühls-

aufwallung gegen selbstsüchtige Rechtsverkürzung und Bedrückung des größten Theiles der Menschheit hatte bei dem begeisterten Lobredner der „großen Revolution" lebendige Nahrung gefunden. Just's Natur besaß eine innerliche Treue für Solche, denen er Förderung schuldete, aber sein neues Leben stellte zu viele Anforderungen an ihn, es vergingen Monate, ohne daß er Barere zu Gesicht bekam. Dann geschah dies einmal nach langer Zwischenzeit — der Spätherbst begann den Winter wieder — und wie er eines Morgens von seiner Dachkammer zum Besuch der Academie die Treppe hinabstieg, vernahm er vom Flur des Erdgeschosses her das ungewohnte Geräusch einer Wechselrede. Laut sprach die Stimme Enoch Mandelzweig's: „Sie haben mir bezahlt früher den Hauszins als eine ordentliche Miethspartei — Gott, es ging mich nicht an das Gered', woher Sie ihn haben genommen, wie mich nicht angeht die Furchtsamkeit der Frau von Leichentritt vor dem Herrn von Morneweck, der allemal prompt thut seine Schuldigkeit. Aber ich kann nur haben anständige Leute in der feinen Wohnung hier unten, die mir am ersten im Monat ausrichten den richtigen Betrag. Wir haben heut' am Tag den fünften — wenn Sie haben befahren einen Rückgang in Ihrem Geschäft, daß Sie nicht können mehr innehalten den schuldigen Termin, muß ich machen einen Rückgang von unserem Contract. Gott, wer sagt es, wenn mein Schwiegersohn, der hochgeborene Herr Baron von Güldenfalk auch ist von kränklicher Natur, ich kann

werden der Großvater von einer zahlreichen Familie, und ob die hochgeborenen Enkel auch noch nicht sind vorhanden, verspür' ich's doch an meinem Geldbeutel, als säßen sie schon dran zu Gast ein Dutzend. Drum wollen wir machen ein End' dem unnützen Gered', daß Sie haben bis Mittag ausgeräumt die feine Wohnung und darin einziehen kann eine Miethspartei mit einträglicherem Verdienst."

Leistönig, so daß Just es nicht verstand, antwortete nun Paula Huschenbett etwas auf die Auseinandersetzung des Hauseigenthümers, doch dann mischte sich eine dritte Stimme ein und zwar diejenige Hyacinthe Bareres, der offenbar augenblicklich von seinem Frühspaziergang heimkehrte. Er richtete einige höfliche Worte an Enoch Mandelzweig, worauf dieser entgegnete: „Gott, wenn's ist Ihr Wille, Herr von Barere, Geld ist Geld, wer es hat ausgeprägt, wenn es ist nicht falsch gemünzt, und aus welcher Tasche es kommt herüber in meine, gilt mir gleichviel. Wollen Sie bezahlen den Hauszins mit für die feine Wohnung im Erdgeschoß, kann's mir sein angenehm, zu behalten die Miethspartei, die drin ist; was Sie haben für Beweggründe es zu thun, was geht's mich an. Ich werd' wieder haben eine anständige Partei drin und nehm's als abgemacht, daß ich's rechne auf Ihr Conto."

Der Sprecher stieg die Wendeltreppe hinan, wo er dem jetzt nach unten herabkommenden jungen Maler begegnete; dieser hörte noch die Stimme des alten Franzosen und Paula Huschenbetts drunten abwechseln,

dann stieß die letztere im Moment, wie das Gesicht des neuen Ankömmlings in dem matten Lichteinfall der untersten Stufen auftauchte, einen kurzen Abschiedsgruß hervor und verschwand ihrem Zimmer zu im Dunkel des Flurs. Just waren die beschränkten Vermögensumstände Bareres wohlbekannt, und es erschien ihm als eine Pflicht, den alten Herrn vor einer Uebereilung seiner Gutmüthigkeit, die er an eine Unwürdige zu verschwenden im Begriff stand, zu warnen. Doch eh' er den Mund öffnen konnte, redete jener ihn mit wehmüthig-lebhaftem Ton an: „Oh, ein' arm' klein' Menßenblum', monsieur! ßie 'at ein Reckt auf die ßöne ßonn', und ßie 'at les yeux pleins de désir nack ihr, aber die ßonn' kommt nickt ßu ihr in diese 'aus. Oh, ein garstik Welt, wo une pauvre fille, si douce, si pucelle muß 'aben kalt bis in die 'erz, weil ßie nickt kann finden die warme Menßenlieb, die ßie 'at in sick selb. Oh, mon dieu, mon dieu! Es wird kommen ein Tak des Gerickts, wo ßie wird 'eben ihr ßtimm' ßur Anklak für die, die 'aben ßuld an ihr arm' lieblos Leben, und ßie wird ßein une accusatrice épouvantable, monsieur, für die kalt' Kraußamkeit, die ihr 'at Unreckt angethan."

Auf die Zunge Just Baldenwegs drängte sich ein Wort, das er den schwärmerischen Augen Hyacinthe Bareres als Erwiderung entgegenhalten wollte, doch er schluckte es noch vor dem Lautwerden zurück. Der Alte war offenbar ein vollständiger Narr mit seiner „arm' Menßenblum'", und jeder Versuch, ihm eine

richtige Anschauung derselben beizubringen, blieb voraussichtlich vollkommen fruchtlos. So grüßte der junge Maler nur, sagte, daß er sich in Eile befinde, und setzte seinen Weg fort.

* * *

Der Winter rückte vor und Mancherlei mit ihm. Aus Bergen und Thälern, von den Landsitzen und Jagden waren die reichen und vornehmen Familien heimgekehrt, der Feldzug der Gesellschaften gegeneinander hatte begonnen, Theater und Concerte wetteiferten daneben um das allgemeine Interesse. Man entsann sich der Verpflichtungen, welche der höchste Bildungsanspruch für die Kunst in Wort, Bild und verkörperter Gestaltung mit sich brachte, und lohnte die Erzeugnisse auf diesen Gebieten reich durch gelegentliche anerkennende und aufmunternde Aeußerungen in den Salons, wenn kein wichtigerer Gegenstand die Conversation in Beschlag nahm. Im Allgemeinen hielt die Bereitwilligkeit, zu loben, auf den Lippen der Damen der Vorneigung zu abfälliger Kritik von Seiten der Herren das Gleichgewicht, gab vielfältig zu geistvollen Betrachtungen über die Gemüthsunterschiede der beiden Geschlechter Anlaß und stellte sowohl die herbere Urtheilsmitgift des männlichen, als die angeborene Empfindungszartheit des weiblichen in ein schönes, ihre selbstverständliche Doppelnatur erhellendes Licht.

Auch das Stillleben des Fräulein Ines Schwing-

hammer war nicht nur vorgerückt, sondern sogar zur Vollendung gelangt, und ihre Befriedigung faßte die letztere durchaus auch in künstlerischem Sinne auf. Von den Pinselstrichen ihrer Hand hatte sich allerdings auf dem Leinwandstück nichts erhalten, als die von ihr in die linke Ecke eingefügten Anfangsbuchstaben ihres Namens, doch das ganze Bild war genau ihren Intentionen und ihrer Intuition gemäß entstanden und legte das redendste Zeugniß von ihrem malerischen Genius ab, der als geistiger Bildner die Leitung der groben Handwerksarbeit technischer Ausführung überwacht gehabt. Ihre allseitige Meisterschaft auf jedem von ihr betretenen Gebiet bekundete sich auch hier in glänzendster Weise, da sie gewissermaßen im ersten Beginn ihrer neuesten Kunstausübung bereits eine Schule gebildet und als Meisterin die noch schlummernde Begabung eines jungen Schülers geweckt hatte. Es lag einem berechtigten künstlerischen Gefühl nahe, daß sie den Wunsch trug, ihr vollendetes Werk nicht in der Abgeschiedenheit seines Entstehungsraumes begraben zu sehen, sondern auch möglichst vielen anderen Augen eine Erfreuung an demselben zu vergönnen; nur stand der Erfüllung dieses natürlichen Begehrens in einem Gesellschaftsraum des Hauses noch entgegen, daß der Kalender den Namenstag ihres Vaters erst im nächsten Monat verzeichnet hielt und der Zweck des Bildes vor diesem Zeitpunct seinen Augen eine Schaubietung verweigerte. Doch ließ der starke Drang der menschlichen Theilnahme Ines Schwinghammers für die Unschul-

digen, welche so noch wochenlang des Genusses an dem Kunstwerk beraubt gewesen wären, diese Schwierigkeit überwinden. Am Graben befand sich eine große Kunsthandlung, welche gleichzeitig einen geräumigen Saal für eine permanente Gemäldeausstellung neuerer Künstler eingerichtet hielt, und da nicht zu erwarten, ja mit Bestimmtheit auszuschließen stand, daß Lorenz Schwinghammer von einer plötzlich in ihm erwachenden Kunstbegeisterung dorthin geführt werden könne, sah Fräulein Ines das löbliche Doppeltrachten, ihr Angebinde seinen Blicken noch zu entziehen und es doch anderen bereits darzubieten, von schönster Ausführbarkeit gekrönt. Das Stillleben ward einem sonnenhaft von Gold strahlenden Rahmen in doppelter Schuhbreite nach ihrer eignen Auswahl eingefügt und dem Kunsthändler „nur für kurze Zeit“ zum Ausstellen überlassen. Dieser Vermerk befand sich dem Bilde angeheftet, sowie auch in einem Begleitworte „als selbstverständlich“ vorausgesetzt wurde, daß die Anonymität der von der Leinwand aufsehenden Initialen gewahrt bleibe. Und ebenso selbstverständlich flüsterte der Inhaber des Ausstellungssaales jedem Besucher zu, das Bild entstamme dem bewährten Pinsel der ältesten Tochter eines der bedeutendsten Bankiers in Wien, deren Namen er um ihrer stadtbekannten Bescheidenheit willen nicht zu nennen verpflichtet worden sei.

Auch an anderen Gemälden bot der Raum gegenwärtig eine ziemlich reiche Anzahl. Die Weihnachtszeit, als die günstigste Verkaufsperiode des Jahres,

nahte heran, und die Maler hatten sich beeifert, dem Verständniß und den Börsen eine möglichst große Auswahl vorzulegen. Sie kennzeichneten sich als gut rechnende Geschäftsleute und boten nach beiden Richtungen, dem Geschmack wie dem Gelde, fast ausschließlich nur Dasjenige an, was der alle höheren Classen durchdringenden, von oben herab geordneten und bestimmenden Zeitbeschaffenheit entsprach. Die weit überwiegende Mehrheit behandelte biblische oder kirchengeschichtliche Stoffe, übereinstimmend in asketischer Nüchternheit der Formen und Farben, so daß ihre Gesammtheit sich wie eine verkümmerte Nachkommenschaft von Zwillingen oder Zehnlingen eines Erzeugers ausnahm. Eine erquickliche Wirkung auf den nur halbwegs noch gesunden Gesichtssinn selbst hingebendster christlicher Frömmigkeit fiel bei ihnen nicht denkbar, doch fraglos entsprang grade aus dieser Eigenschaft einer Vermeidung aller Natur und Menschlichkeit der dargestellten mehr oder minder heiligen Personen das freudige Ergebniß, daß sie sich ausnahmslos bereits durch den Zettelvermerk „Verkauft“ ausgezeichnet erwiesen. Der übrig bleibende Rest bestand aus Genrebildern, Landschaften und zahlreichen Frucht- und Blumenstücken. Bei den letzteren bildete stets ein tiefsinnig gewählter Titel wie „Sommerabschied“ — „Herbstelegie“ — „Verwelkende Hoffnung“ das Ergreifendste; die bescheidenen Preisansprüche deuteten auf weibliche Urheberschaft hin, doch Duft ging aus den Rahmen, die jedenfalls die kostbarsten Bestand-

theile der Kunstwerke ausmachten, nicht hervor. Ebenso-wenig verlockten die Landschaften zu einem Aufenthalt zwischen den von ihnen herblickenden indigoblauen, begletscherten und Abendroth-angestrahlten Bergen, den beblümten Matten im Vordergrunde mit weidendem Vieh und in Pose gestellten Hirten und den „trau-lichen," wie aus einer Opernscenerie abgeschilderten Sennhütten am schäumenden Bachsturz des Felshanges, so daß dem Ohr des Beschauers nur der Jodler und der Kuhreigen fehlte, um sich vor eine mittelmäßige Bühnenausstattung des „Wilhelm Tell" versetzt zu glauben. In den Genrebildern wechselten die üblichen gelinden Anreize auf die Lachmuskeln und die Thränen-drüsen; es waren Darstellungen von bedeutungslosen oder „rührenden" Vorgängen aus dem täglichen Leben, für Salons bestimmt, deren Bewohner und Besucher sich zeitweise herabließen, in der künstlerischen Wieder-gabe auch das Vorhandensein eng beschränkter Häus-lichkeit und trauriger Umstände in den unteren Volks-schichten eines Lächelns oder einer menschenfreundlich theilnehmenden Aeußerung zu würdigen. Ueberall lediglich sentimental abgebrauchte oder nichtige Situa-tionen und Vorgänge; den Urhebern erschien unver-kennbar als einzige Aufgabe ihrer Kunst, irgendwelche Aeußerlichkeiten der Kleidung und räumlichen Um-gebung ihrer Personen so naturgetreu auf der Lein-wand nachzuahmen, als ob jene derselben körperhaft aufgeheftet worden seien. Fast nirgendwo machte sich ein geistiger Inhalt, ein Gedanke und Empfinden des

Malers bemerkbar. Er hatte wiedergegeben, was seine leiblichen Augen gesehen, und da das Publicum beinahe ausnahmslos mit den seinigen ebenfalls nichts Anderes wahrnahm, so konnte er auf ungetheilten Beifall und die Bereitwilligkeit von Käufern zählen. Die realistische Behandlung war der Begriff der Kunst und jeder Stoff in natürlichem und übertragenem Sinne dafür gleich geeignet und von gleicher Bedeutung.

Der Winter hatte dem sonntäglichen Umherschweifen Just Baldenwegs im Gebirg und den Praterweiten ein Ziel gesetzt und führte ihn statt dessen am Morgen des Ruhetags treulich in die Gallerie des Belvedere, zumeist in Begleitung Gerold Mornewecks, dem es eine neidlose innere Genugthuung bereitete, daß unvermerkt allmählich dort ein Wechsel der Rollen zwischen ihm und seinem Schützling eingetreten war. Nicht er machte den letzteren mehr auf die Hauptschönheiten der reichen Sammlung aufmerksam, sondern er schöpfte Genuß und nicht selten sogar belehrende Erkenntniß aus den mannigfachen Entdeckungen, welche das Umherforschen des jungen Malers unter der gewaltigen Bilderzahl mit sich brachte. Der Blick desselben war für das Kleinste und Verborgenste wundersam geschärft worden, er besaß das sonderartig dafür ausgestattete Auge, ähnlich dem, mit welchem der Raubvogel schon aus weiter Ferne eine Beute erblickt, und seiner Wahrnehmung entging das Unscheinbarste nicht, das abseits von den großen Werken der hohen Namen eine unbeachtete heimliche Offenbarung schöner poetischer Empfindung kundgab. An

einem Sonntag indeß, als die Beiden, auf dem Weg zum Belvedere befindlich, den Graben durchschritten, hielt Just vor den Schaufenstern der Kunsthandlung an und that lächelnd gegen seinen Begleiter Erwähnung, daß er sich hier damals in unbewußtem Drange bedachtlos seine Landschaft von Claude Lorrain gekauft habe. Sein Blick fiel dabei durch eine offenstehende Thür im Flurhintergrunde auf das Rahmengeglitzer des Ausstellungssaales, und er fügte nach, ob sie nicht einmal hineintreten und die künstlerischen Angebote für die Weihnachtszeit in Augenschein nehmen wollten. Morneweck zeigte wenig Neigung dafür, willigte jedoch mit dem Bemerken ein, es werde ihnen nicht viel Aufenthalt verursachen, und übermusterte drinnen flüchtig das Sammelsurium der zeit- und käufergemäßen, großen und kleineren bemalten Leinwandstücke. Er stand im Begriff, den Raum wieder zu verlassen, als sein Blick noch an einem Ende der Längsseite auf zwei Bilder fiel, die dort, ihrem scheinlosen Aeußern entsprechend, einen möglichst unbegünstigten Platz gefunden hatten. Zunächst traten sie zu ihrer Umgebung in den Gegensatz, daß sie zwischen all' den prachtvollen Goldrahmen nur aus einer schmalen, braunen Holzeinfassung hervorsahen; dem Maler mochten die Mittel zu einer eindrucksreicheren Umrahmung seiner Schöpfungen gemangelt haben. Da der Urheber dergestalt offenbar selbst seine Leistung als der Betrachtung von Kunstverständigen unwerth hinstellte, gingen alle übrigen im Saal befindlichen Leute auch selbstverständlich, ohne

den Kopf zu wenden, daran vorüber; Gerold Morneweds Natur aber war grade durch diese Schlichtheit des äußerlichen Kleides veranlaßt worden, seinen Fortgang noch einmal aufzuschieben. Er trat auf die beiden Bilder zu, und dann blieb er mit einem überrascht stutzenden Gesichtsausdruck, der unverkennbar etwas nicht Erwartetes angetroffen, davor stehen.

Es waren zwei Landschaften von nur mäßigem Umfang, die erste stellte eine Sommermondnacht über einem süddeutschen Dorfe dar. Mit zerschwebenden dunklen Umrissen blickten die Häuser da und dort unter dem flimmernden Strahlenschleier herauf, Alles war sichtbar ohne Laut und Bewegung, nur ab und zu rannen silberne Funken von den Dächern und tanzten in die dunklen Schalllöcher eines weißlich schimmernden Kirchthurms hinein, der in seiner todten Reglosigkeit geisterhaft aufstieg. Allein ein paar schwarze Vögel hoben sich schattenhaft neben ihm ab; der eine saß auf dem Umgangsrand, während der andere flatternd das Gemäuer umkreiste. Er regte den Eindruck, von einem Traumbild aufgestört zu sein, und man glaubte einen dumpf schnarrenden Ruf von ihm her vernehmen zu müssen. Wenigstens schien der Einzige auf einen solchen zu horchen, dessen Augen ihn auf dem Bilde gewahrten. Es war ein großwüchsiger Knabe in einer absonderen Stellung und Lage. Er hatte offenbar das morsche Ziegeldach eines kleinen, gefängnißähnlichen Bau's durchbrochen, sich durch die Lücke hinausgezwängt und im Begriff gestanden, nach

unten auf den Boden nieder zu springen. Die Phantasie konnte sich den Zusammenhang verschiedenartig ausmalen; sichtbar aber war er plötzlich von dem unerwarteten nächtlichen Zauberglanz angehalten worden. Man sah in seinen großaufgeweiteten Augen, daß ihn etwas geheimnißvoll daraus anfaßte, noch nie so Gesehenes und Empfundenes, ihn halb unheimlich und halb mit einem Schauer fremden, wundersamsten Gefühls überlaufend. Seine Seele nahm die Todesstille der Sommernacht, ihre schwarzen Schatten und ihren einsamen Traumglanz in sich auf; er allein wachte darin als Lebender über den wie in's Grab gelegt Schlafenden, und aus seinen reglos blickenden Augen, seinem innersten übermächtig Bewältigtsein von Schönheit und dunklem Geheimniß ging das Bild um ihn her in den Blick und die Seele des Beschauers über. Es war nach einigen Richtungen vielleicht etwas ir Anlehnung an die Art Claude Lorrains gemalt, doch aus einem sicheren Bewußtsein des Gewollten, im Gegensatz zu dem dickgespachtelten Realismus der Gemälde umher mit dünnem Farbenauftrag, leicht und duftig, und vor Allem eigenartig in dem vollgelungenen Trachten, die Wirkung des Bildes auf diesem selbst wie in einem Brennspiegel in dem Gesicht des Knaben aufzufangen. Der Maler mußte das Alles gradso gesehen und empfunden haben; für den feinsinnigen Betrachter blieb kaum ein Zweifel, er mußte selbst einmal der große Knabe gewesen sein.

Das zweite Bild konnte in gewisser Hinsicht als

ein Gegenstück des ersten gelten, in anderer jedoch gesellte es sich ihm augenscheinlich als eine Ergänzung hinzu, denn es zeigte die nämliche „Staffage," nur in völlig verschiedenartiger Umgebung und sehr veränderter Beleuchtung. Auf den ersten Blick erkennbar stand derselbe halberwachsene Knabe in der breiten Hauptstraße eines kleinen Städtchens oder Marktfleckens, und außerdem redete etwas Uebereinstimmendes daraus, daß hier ebenfalls Alles leblos um ihn dalag und eben durch den seltsamen Eindruck, den es in ihm erregte, beseelt wurde. Erste Taglichtfrühe eines hohen Sommertags fiel mit einer kalten Helligkeit auf alte getreppte Giebel und Erker, Vor- und Ueberbauten aller Art, verschnörkelte Wasserspeier und weitaushängende, im Morgenwind leise hin und her schaukelnde Gewerksschilder. Nur auf dem Kirchthurmhahn drüber blitzte ein erster Sonnenanglanz, ein alterthümlicher Brunnen rauschte sein Wasser in ein Steinbecken nieder, und einige Tauben trippelten davor auf dem holprichten Straßenpflaster umher. Die Phantasie setzte unwillkürlich das Bild des vielfältig bewegten kleinstädtischen Abendlebens in diesen Schauplatz hinein und ward dann plötzlich seltsam angerührt, wie dasselbe spurlos verschwand und nur die todten Gegenstände unbeweglich in dem kühlen, hellen Licht zurückblieben, als ob die Häuser als Gruftstätten einer ausgestorbenen Bevölkerung dastünden. Und doch sah man all' die Bedürfnisse ihrer Lebensführung noch so deutlich; etwas noch geisterhafter Anathmendes kam aus dieser Tages-

einsamkeit als aus der weißen Stille der Mondnacht. Auch dies mußte dem Maler einmal so in seiner Kindheit mit unauslöschlicher Wirkung auf ein empfängnißfähiges Gemüth vor dem Blick gestanden haben; Anordnung des Stoffes, die Stimmung der Farben und die technische Ausführung des Ganzen ließen ihn als einen der Meisterschaft entgegenstrebenden Jünger seiner Kunst erkennen, aber das, was das Eigentlichste, das Fesselnde des Bildes ausmachte, war der Dichter, der daraus hervorsah und seine von dem Anblick mit einem Schauer poetischer Empfindung überfluthete Seele dem Stückchen Leinwand aufgenöthigt hatte.

Gerold Morneweck blieb länger als eine Viertelstunde vor den beiden Gemälden, unverwandt vom einen wieder zum andern schauend, stehen, während sich der Saal mit der vorschreitenden Mittagszeit stärker von Besuchern anfüllte. Auch Fräulein Ines Schwinghammer fand sich darunter in Begleitung einer Freundin ein, von ihrer lebhaften Theilnahme sowohl für die Kunst im Allgemeinen, als für den Gattungszweig der Stillleben im Besonderen hergeführt. Sie faßte die zur Schau gestellten Frucht- und Blumenstücke nacheinander in die Sehschärfe ihres opalfarbigen Lorgnons und äußerte ihr freudiges Erstaunen über den außerordentlichen Blüthenreichthum zu dieser Jahreszeit in einer so köstlichen Mannigfaltigkeit geistvoll-ironischer Bemerkungen, daß ihre Begleiterin, sowie einige ihr bekannte anwesende junge Herren ihrerseits nicht umhin

konnten, ab und zu eine halblaute Kundgabe der Bewunderung über solche Unerschöpflichkeit feinster sarkastischer Kritik auszutauschen. Der Genuß, den sie dadurch ihrer Umgebung bereitete, steigerte begreiflicher Weise noch die sprudelnde Fülle ihrer ästhetisch-humoristischen Einfälle, und bei einer Wendung plötzlich Just Baldenwegs ansichtig werdend, begrüßte sie diesen in einer wohlwollenden, Schätzung seiner Persönlichkeit ausdrückenden Art und redete ihn unerwartet, auf ein Bild hindeutend an: „Welches fachmännische Urtheil, Herr Künstler, würden Sie zum Beispiel über dieses, wie mich dünkt sehr eigenthümlich unter seinen Nachbarn abstechende Stillleben aussprechen?“ Ihre Hand wies dabei nach der kostbarsten Rahmenherrlichkeit des Saals, aus welcher der Champagner-gekrönte japanesische Tisch mit der türkischen Pfeife und dem Banknotenpäckchen herüberblickten, und ihre Miene besaß noch den nämlichen spöttisch vernichtenden kritischen Zug wie vorher, so daß ihre Bewunderer sich beeiferten, in ein Gelächter und die lauten Aeußerungen auszubrechen: „In Wirklichkeit, Fräulein Ines, eine Idee, die eines Pinsels würdig war!“ — „Es hätte nur noch ein brennender Fidibus zum Anzünden der Pfeife dazu gehört; ich begreife nicht, wie der geniale Künstler etwas so Wichtiges vergessen konnte.“

Die Sprachwerkzeuge der beiden Satelliten befanden sich in einem sehr unbeabsichtigten und, falls sie von einer Ahnung berührt worden, zweifellos höchst schreckvoll beklagten Mißgriff, trotzdem stand Just

Baldenweg fast noch verwirrter, als jene es zu sein vermocht hätten. Sein Blick war seit Minuten auf die stumm betrachtende Haltung Morneweck's verwandt gewesen, dann hatte die Anrede der Bankierstochter ihm plötzlich aus völlig anderen Gedanken den Kopf auffahren lassen, und eine Mischung verschiedenster seelischer Vorgänge drückte sich in seinem Gesicht aus. Die Lippen desselben wurden durch eine Vorstellung von der Untröstlichkeit der beiden Herrn, sobald sie über die nominelle Urheberin der „Vornehmen Häuslichkeit" Aufhellung erhalten würden, zum Lachen gereizt, seine Augen trachteten danach, sich nicht von der Gestalt Gerold Morneweck's abzukehren, und zugleich mußte er doch eine Antwort auf die verfänglich-schwierige Frage der jungen Dame ertheilen. So entgegnete er mit ein wenig stockendem Suchen: „Ich würde vor einem Urtheil über das Bild mir das Außergewöhnliche seiner Idee erst durch Muthmaßungen über eine besondere Absicht desselben zu erklären suchen." Unverkennbar befriedigte diese Erwiederung Fräulein Ines in hohem Maße, denn ihr Blick, der mit einer niederschmetternden Geringschätzung flüchtig über ihre bisherigen Begleiter wegstreifte, hob sich dem jungen Maler vollanerkennend entgegen, und sie äußerte sich dazu: „Das heißt, Sie würden über ein Bild nicht leichtfertig und verständnißlos hinreden, bevor Sie sich in seine künstlerischen Intentionen vertieft haben. Das ist allerdings eine dankenswerthe seltene Eigenschaft, die den Selbstkünstler von der selbstgefällig witzelnden, flachen Urtheilslosigkeit unterscheidet."

Auch der Blick der Sprecherin fügte den Worten Dank und außerordentliches Wohlgefallen an dem Empfänger hinzu, und es ließ sich ihr kaum als ein vermeidbarer Fehlgriff auslegen, daß sie eine, Just's Züge gleichzeitig überfliegende hohe Röthe für eine natürliche Folgeerscheinung der von ihr ihm erwiesenen Auszeichnung und seiner tiefen Beglückung durch dieselbe ansah. Doch entstammte die jähe Färbung seines Gesichtes einem völlig anderen Ursprung, denn er sah, daß Mornewek sich in diesem Moment zum erstenmal umwendete und mit den Augen nach ihm suchte. Der zugleich Herantretende nahm nichts von der Bekanntschaft und Zwiesprache seines jungen Freundes mit der ihm fremden Dame gewahr, sondern erfaßte die Hand Just's und sagte zu einem beredten Aufleuchten zwischen seinen Lidern: „Du hattest recht, es war besser, heut' nicht in's Belvedere zu gehn; ich danke Dir, daß Du mich, wenn auch durch eine Täuschung hierher geführt hast. Meine Zuversicht zweifelte vom ersten Tage nicht, daß der Knabe, welcher diese beiden Bilder aus seiner Lebensgeschichte heraufgeholt hat, Derartiges schaffen werde, doch so bald hatte ich es nicht erwartet. Ich denke, wir wollen draußen von der Ueberraschung, die er mir bereitet, weiter reden."

Gerold Mornewek sprach es mit seinem stätig ruhigen Ton, legte seinen Arm in denjenigen Just Baldenwegs und zog ihn durch die Thür hinaus. Das Antlitz des letzteren hatte sich jetzt mit dunkler Glut übergossen; es war der Augenblick, auf den seit langen

Monaten all' sein Denken und Thun vorausgerichtet gewesen, und der ungestüm klopfende Herzschlag, der ihm bei den Worten des Freundes das Blut herauf getrieben, sagte ihm, er habe seine Hoffnung und sein Ziel nicht verfehlt. Wie ein Rausch lag es über ihm, halb die Besinnung nehmend, so daß er sich nicht einmal von seiner wohlwollenden Gönnerin verabschiedet hatte. Fräulein Ines sah ihm verwundert nach, wie sie mit gleichem Ausdruck auf die Aeußerungen des zu ihm herangekommenen, ihr unbekannten älteren Herrn Acht gegeben. Dann trat sie vor die von diesem bewunderten beiden Bilder und würdigte dieselben trotz der fast gänzlichen Rahmenlosigkeit gleichfalls ihrer Betrachtung.

Draußen wanderten die beiden Fortgegangenen über den Graben der winterlichen Verödung des Praters zu. Just schritt noch durch die drängende Menschenmasse des Stephanplatzes wie in einem Taumel, das Leben erschien ihm gleich einem buntwechselnden Traum, der ihn augenblicklich auf schwebenden Flügeln einer seiner wonnigsten Stunden dahintrug. So wunderlich sah ihm dort seitab von der lärmenden Rothethurmstraße die Wirthschaft „Zu den drei Raben" entgegen, hinter deren sonnenblinkernden Fensterscheiben ihm zuerst im trüben Nebelgeriesel die Verzweiflung langsam dämonisch im Kopf und Herzen heraufgedämmert war — nun da drüben wölbte sich die Brücke über den Donaucanal, von der herab er sein elendes, zweckloses und zerquältes Dasein auszulöschen

geglaubt — und jetzt ging er an diesen Zeugen dunkelster Qualen seines einstmaligen Selbst vorüber, süßtrunkenen, lebenskraftvollen Sinn's, von einer ungeahnten Seligkeit ringsher überfluthet. Sie entsprang von den Lippen Gerold Morneweck's, dessen Lob seiner ersten, heimlich gearbeiteten Schöpfung ihm bedeutungsschwerer, als das der ganzen Welt um ihn, das einzige war, auf das er gehofft und um das er doch auch unabläßig gebangt hatte. Mit heiß aufquellender Dankbarkeit fühlte er, daß er dies Erreichen seines Zieles, Alles, was er geworden und was die goldig flimmernde Zukunft ihm barg, nur der großmüthigen Hülfe des Freundes schuldete, der Volldrang seines Herzens hob ihn über sich selbst hinaus, es war das „pectus quod facit disertem“, welches seiner innersten Glückes-empfindung so warmen und schönen Ausdruck schuf, daß sein Begleiter mit geheimem Staunen vernahm, wie der völlig bildungslos zu ihm gerathene Wandergeselle sich nicht nur auf dem Gebiete des ihm angeborenen Talents, sondern kaum minder auf dem der Gedanken, der sichern und reichen Sprachbeherrschung zu einer unglaublich rasch erklommenen geistigen Entwicklungs-stufe emporgerungen hatte. Das war keine schülerhaft unreife Jugend mehr; die Schule des Lebens hatte ihn unbewußt, seinen Jahren weit voraus, zur kraftvoll-selbständigen Individualität eines Mannes bereitet, der nur der stützenden und deutenden Hand bedurft, um aus der tiefen Niederung seines Weges herauf sich durch eignes Vermögen einen Pfad zur ersehnten Gipfelhöhe

zu bahnen. Der Theatermusikus Spiridion Baldenweg konnte sich kein Verdienst daran zumessen, seinen barbarisch gemißhandelten Sohn durch väterliche Vorsorge höheren Zielen entgegengeführt zu haben, doch unwissentlich und unwillentlich hatte er demselben eine Mitgift in's Blut gelegt, die für eine reiche Blüthe keimfähig gewesen, wie er selbst sie muthmaßlich gleichfalls von der Natur empfangen, doch durch Trunksucht, Rohheit und Zügellosigkeit in sich überwildert und begraben.

Hinwandernd berichtete Just, wie er schon seit Langem im Geheimen Zeichen- und Malunterricht gegeben, um sich ein eignes kleines Atelier verschaffen und darin allein seinen Plänen hingeben zu können. Er sprach nicht gradaus mit Worten, was ihn als treibender Beweggrund dazu gedrängt, aber seine Freudigkeit konnte denselben doch nicht so völlig hehlen, daß Gerold Morneweck nicht ein Verständniß aufgehn mußte, der junge Künstler habe vor Allem nach einem Gelderwerb getrachtet, um sich von einer, als schwere Last auf ihm liegenden Schuld der Dankbarkeit zu befreien. Die Miene des Hörers drückte aus, daß er eines „Et voluisse sat est“ gedenken mochte und darin hohe Befriedigung und ausreichendste Vergeltung seines eigensuchtslosen Thuns finde. Leicht lächelnd sagte er nur: „Vor einer Täuschung bewahre Dich rechtzeitig selbst, Just. Einen Käufer wirst Du für Deine Bilder nicht finden; sie sind zu gut dazu. Zum Glück sind sie's; es wäre mir eine Enttäuschung

gewesen, wenn Deine ersten Versuche sich geeignet hätten, einem namenlosen Maler den Beifall der Menge und das Aufthun der Börsen einzutragen. Du hast Dich würdig an den Eingang der Halle Deines Tempels gestellt; der Weg in's Innere ist noch mühsam und entbehrungsvoll, doch ich vertraue Dir, daß Du Dich nicht von den Götzenbildern an seinen Seiten, die der Pöbel anbetet, verlocken lassen wirst." Mit feiner künstlerischer und poetischer Auffassung redete Morneweck über die beiden ersten Schöpfungen Just's weiter, gab neben dem Lobe einigen Ausstellungen, die er zu machen hatte, gleichen Raum, und sie schritten durch die Leopoldstadt in den winterlichen Prater hinein.

Ihr vorzeitiges Verlassen des Gemäldesaales beraubte sie des Anwesenheitsgenusses bei einem sich gegenwärtig dort zutragenden sehr rührenden Vorgange. Das Unerwartetste von Allem war eingetreten, indem sich der Bankier Lorenz Schwinghammer, von einem unwiderstehlichen plötzlichen Verlangen nach höherer geistiger Anregung gefaßt, unter den jetzt zahlreichen Besuchern des Ausstellungsraumes eingefunden hatte. Ohne von dem gleichzeitigen Zugegensein seiner Tochter etwas wahrzunehmen, wanderte er, das goldene Lorgnon im Augenwinkel eingeklemmt haltend, umher und gab sich der Befriedigung seines unhemmbar erwachten Kunstbedürfnisses hin. Leider indeß ohne wirklich erzielte Zufriedenheit seiner künstlerischen Anforderungen. Eine flüchtige Handbewegung drückte ab und zu leichte Anerkennung, häufiger aber Enttäuschung und Mißbilligung

aus, und beide Geberden verriethen den nur weniger Blicke auf ein Bild bedürftigen Kenner. Dann jedoch hielt er einmal mit einem halben Ausruf inne, den ihm offenbar unwillkürlich Ueberraschung und Bewunderung entpreßte. Mit verschränkten Armen stand er reglos vor der „Vornehmen Häuslichkeit" und heftete seine Augen prüfend in die Einzelheiten derselben hinein. Nun bückte er sich zu ganz naher, kritischer Betrachtnahme vor, überstreifte dabei mit einem hurtigen Blick auch die Initialen in der linken Leinwandecke, trat wieder zurück und äußerte lautstimmig: „Das ist Kunst!" Die Bemerkung war eigentlich nur für ihn selbst und nicht für etwaige Hörer bestimmt, allein da er wahrnahm, daß sich solche um ihn befanden, hob er mit einer gelassenen Umdrehung den Kopf und ergänzte: „Die einzige wahre Kunstschöpfung, meine Herren, in diesem Raum." Ein Gemurmel der Beipflichtung folgte dem Urtheil des Sachverständigen und allgemein bekannten großen Bankiers, und ein Dutzend bewundernder Blicke richtete sich auf das Stillleben. Lorenz Schwinghammer fügte noch nach: „Mit dem Pinsel eines —" und er hielt einen Moment an, um die bezeichnendste Wahl unter den großen, sich ihm aufdrängenden Koryphäen zu treffen, ehe er fortfuhr: „eines Raphael gemalt." Nun winkte seine Hand, und ein Bedientester der Handlung stürzte herbei, den er um den Kaufpreis des Bildes befrug. Der Angesprochene suchte und entgegnete, es sei demselben kein Preis aufgeheftet. „Weil es keinen giebt,

der ihm entspräche", versetzte der Bankier, „oder weil der Künstler zu bescheiden gewesen. Künstler sind das leicht, nur zu oft, meine Herren. Und welcher vollendete Geschmack in der Wahl des Rahmens! Es ist eine hohe Aufgabe der Bildung, meine Herren, die Kunst zu fördern; sie wird nur zu häufig vernachlässigt, weil das Verständniß fehlt. Dies Gemälde besitzt in der That keinen Preis für mich, da ich es um jeden Preis besitzen müßte. Ich bin weit von der Annahme entfernt, seinen Werth hiermit auszugleichen; übermitteln Sie dies dem Künstler lediglich als einen Ausdruck meiner Dankbarkeit."

Der Sprecher hatte sein Taschenbuch hervorgezogen und lässig eine Tausendguldenbanknote daraus entfaltet, die er dem sich tief verbeugenden Diener hinreichte. Um ein kleines Weilchen zuvor jedoch war bereits Fräulein Ines Schwinghammer ihres Vaters ansichtig geworden. Bestürzung malte sich in ihrer Miene, das Unerwartete raubte ihr augenscheinlich die Selbstbeherrschung und ließ sie das Gegentheil von dem ausführen, was ihr Verheimlichungsbestreben als zweckdienlich erheischt hätte. Sie trat eilfertig heran und stieß leicht wehklagend aus: „Welch' ein unglücklicher Zufall, mein theurer Vater — Du solltest erst an Deinem Namenstage —". Der Bankier wendete sich erstaunt: „Du hier, mein Kind? Was sollte ich erst an meinem Namenstage?" Fräulein Ines stockte, es war ihr unselig vorschnell entfahren, doch sie konnte noch Hoffnung haben, die Uebereilung ungeschehn zu machen, und

stotterte, mit der Hand deutend: „Dies Bild — dies Bild ist nicht verkäuflich.“ — „Weshalb nicht?“ fragte der Vater mit gleichem Erstaunen — „und woher weißt denn Du das, mein Kind?“ Das brachte die Angeredete in begreifliche hülflose Verwirrung. „Ich — weil ich die Malerin kenne — und weiß, daß sie es — daß sie es als Ueberraschung zum Namenstage ihres — eines ihrer Verwandten geschaffen und nur hierhergebracht hat, weil sie dachte, er werde nicht in diesen Saal gelangen.“

Fräulein Ines sonst etwas aschfarbene Wangen blühten so hoch, sie stand in einem solchen Gemisch töchterlicher Befangenheit, Verschämtheit und Glückseligkeit, daß es zugleich grausam und für die Verstandesschärfe Lorenz Schwinghammers ein ungünstiges Zeugniß gewesen wäre, wenn er sie länger in diesem aufregenden Zustande belassen und nicht mit dem ihm eigenen sicheren Blick jetzt den räthselhaften Schleier des Zusammenhanges zwischen ihr und dem Bilde durchdrungen hätte. Freilich bedurfte er noch eines Momentes des Begreifens, der Sammlung, dann aber rief er mit hörbarer, tiefinnerlicher Bewegung: „Du mühst Dich vergeblich, mein Kind, mir zu verbergen, daß dieses kleine Meisterwerk von Dir — von Dir selber ist. Dies Bild, für das mir kein Preis zu hoch war“ — er griff hastig nach der Tausendguldennote und zog sie wieder aus der Hand des Dieners fort — „stammte von dem künstlerischen Genius meiner eigenen Tochter. Meine Herren, Sie werden das

Gefühl eines Vaters im Augenblick einer solchen Erkenntniß vielleicht begreifen —"

Unfähig, ihre Urheberschaft noch länger abzuläugnen, neigte Ines Schwinghammer die Stirn in bejahendem Schweigen gegen die Schulter ihres Vaters. Ein Grund des Ergriffenseins mochte auf ihrer Seite nicht eigentlich bestehen, aber sie war es, seine Bewegung theilte sich ihr mit. Und ebenso vernahmen die Umherbefindlichen gleicherweise mit sichtlicher Rührung und Zustimmung die nächste Aeußerung des Bankiers, daß er wohl Bedeutendes bei seiner Tochter erwartet habe, doch auf eine so vollendete Meisterschaft nicht vorbereitet gewesen sei. Das war ein wenig unbedachtsam ausgedrückt, insofern es zu dem Mißverständniß Anlaß geben konnte, als sei er wenigstens nicht ganz unvorbereitet in den Ausstellungssaal eingetreten, und Fräulein Ines fiel ihm schleunig in's Wort: „So hattest Du also keine Ahnung von der kleinen Ueberraschung, mit der ich Dich zu erfreuen hoffte?" Aus der Frage mochte Lorenz Schwinghammer das nicht recht Angebrachte seiner vorigen Bemerkung zum Bewußtsein kommen, denn er entgegnete schnell: „Wie hätte das möglich sein können, mein Kind! Wie ich Deine seltene Bescheidenheit kenne, hast Du zweifellos dafür Sorge getragen, daß Niemandem in der Stadt die leiseste Vermuthung über den Ursprung des Bildes aufkommen konnte." Er hielt während dieses Redeaustausches seine Linke elegant-zärtlich um ihre Schulter gelegt, seine Rechte dagegen begabte, sich graziös vor-

bewegend, ihre Hand jetzt mit der hohen Banknote, und sein Mund fügte hinzu: „So gebührt Dir also dies geringfügige Zeichen meiner Dankbarkeit für den höchsten Genuß, der mir aus der Betrachtung und dem Besitz eines derartigen Kunstwerkes erwächst. Freilich besitzest Du in meiner väterlichen Liebe ja schon von vornherein Alles, was ich mein benenne, mein Kind.“ Es war ein, jedes nicht verhärtete Gefühl gewaltsam in Mitleidenschaft ziehender, das innige Verhältniß zwischen Vater und Tochter offenbarender Vorgang für alle Diejenigen, welche die Gunst des Zufalls zu Augen- und Ohrenzeugen des schönen Familienschauspiels gemacht hatte; nur die beiden vorherigen Bewunderer der geistreich ironischen Kritiken Ines Schwinghammers standen mit blaß entfärbten Gesichtern und suchten sich, entsetzt ihres unfaßbaren Mißgriffs in der Beurtheilung der „Vornehmen Häuslichkeit“ eingedenk, rathlos und niedergeschmettert dem Blick der jungen Meisterin zu entziehen. Diese aber stieß, auf die Banknote in ihrer Hand blickend, mit kindlich-naiver, fast noch ungläubiger Freude aus: „Das Alles gehört wirklich mir, habe ich mir selbst erworben? Oh, da werde ich davon auch in Deinem Sinne Gebrauch machen, mein theurer Vater; ich selbst habe ja keine Bedürfnisse. Aber Du sagtest, es sei eine hohe Aufgabe für Dich, die Kunst zu fördern; ich will mich bemühen, das Würdigste in diesem Saal ausfindig zu machen, um mir mit meinem Künstlerlohn die höchste Befriedigung zu erkaufen, gleichfalls dem Verdienst Anerkennung zu verschaffen.“

Damit schritt Fräulein Ines davon, ihre Sinnesart und ihre Worte, ihre Schöpfungen und ihr Thun waren gleicherweise großartig und hochherzig, bewundernswerth und originell, und Alle folgten, dem Schweif eines Kometen ähnlich, in der von ihr eingeschlagenen Richtung hinterdrein. Sie warf nur hierhin und dorthin flüchtige Blicke, dann blieb sie in tiefer Betrachtung gefesselt vor den beiden Bildern Just Baldenwegs stehen. Lange Zeit stumm, bis sie in die Worte ausbrach: „Wer solchen Anblick zu genießen vermag, braucht nicht in die Gallerie des Belvedere zu gehen. Dies sind zwei Gemälde, welche sich dem prüfenden Auge sofort als aus der Lebensgeschichte des Malers heraufgeholt kennzeichnen. Der Künstler ist nicht benannt, doch was mein, allerdings ja individuelles Urtheilsvermögen und Schönheitsempfinden anbetrifft, so brauche ich nicht weiter zu suchen."

Fräulein Ines Schwinghammer war zuerst an den beiden Bildern, ohne sie eines Blickes zu würdigen, vorübergegangen, traf jetzt indeß ganz mit der Auswahl Gerold Mornewecks und eigenthümlicher Weise beinahe auch völlig mit der Wahl der von demselben bei seiner Beurtheilung gebrauchten Worte zusammen. Die vorhin auf unglückliche Irrwege gerathenen Satelliten erspähten eine hoffnungsvolle Möglichkeit, noch wieder in eine ausgleichende Bahn einlenken zu können, und traten hurtig hinter den Rücken der jungen, in Bewunderung versunkenen Künstlerin. Gleichzeitig von einer dunklen Ahnung erfaßt, es möge mit den beiden Bildern eine

ähnliche Bewandtniß haben, wie mit der „Vornehmen Häuslichkeit,“ tauschten sie halblaute Bemerkungen über das meisterhafte Colorit, den vorzüglich gewählten Stoff und die wundervolle Pinselführung aus, die in jedem Zuge eine zarteste weibliche Empfindung verrathe. Der Bankier Lorenz Schwinghammer dagegen schien diesmal von der künstlerischen Begeisterung seiner Tochter nicht in gleich hohem Maße mit hingerissen. Sein Blick streifte mit einem gewissen Bedauern über die von ihr noch in der Hand gehaltenen Tausendguldennote, doch er sagte: „Wenn sie Dir so ausnehmend gefallen, so nimm sie, mein Kind. Gewiß, man muß die Kunst unterstützen, und ich begreife sehr wohl, was Deinen feinen Geschmack daran so sehr anzieht. Wenn es ein ächter Künstler ist, der sie gemalt hat, wird er selbst sie in der ärmlichen Einfassung nicht zu hoch taxiren, und Du wirst ihm am meisten damit Lohn und Freude bereiten, wenn Du sie, ihrem Werth und der Einrichtung unseres Hauses entsprechend, durch ein paar ausgesuchte Goldrahmen schicklicher herstellen läßt.“

* * *

Um einige Tage später war's, daß Just Baldenweg zu ungewohnter Vormittagsstunde nach Hause heimkehrte. Er kam fast laufenden Schritt's, trotz der scharfen Winterkälte im Gesicht von einem heißen Roth bedeckt; in seinen Augen lag etwas Abwesendes, als sehe er nicht, was um ihn hervorgehe. Auch daß im Erd-

geschoß eine fremdartige Geschäftigkeit herrschte, nahm er kaum gewahr; einige Leute trugen dort Kisten und alten Hausrath, offenbar fand ein Umzug oder Einzug statt. Doch die Gedanken des jungen Malers befaßten sich nicht damit, erst wie er vor der Treppe beinahe gegen Jemanden anstieß, blickte er auf. Hyacinthe Barere war's, der ihn begrüßte und sagte: „Die arm' klein' Menßenblum', ßie 'at nickt kewollt 'ülfe von mir, nock irkend eine andre Menß und 'at verlassen die 'aus, pauvre fille. Oh monsieur. ßie ßollt nickt mak ein Kesickt si insensible, si froid! Es ist ßo traurik, wenn ein Menß nickt 'at Theil an die ßöne ßonn' und muß ßinken tief, tief in die ßwarze ßatten durck die ßuld von 'arte Leut' und die Unkerektikkeit der Welt."

Der alte Herr wollte noch mehr über sein Lieblingsthema hinzufügen, aber Just hörte nicht darauf, sondern flog die Stufen der Wendeltreppe hinan. Nur dunkel und gleichgültig war ihm zum Bewußtsein gekommen, daß vermuthlich von Paula Huschenbett die Rede gewesen. Was ging das elende Geschöpf ihn an! Nicht einmal, daß er von ihrer widerwärtigen Anwesenheit im Hause befreit worden, berührte ihn augenblicklich als eine erfreuliche Nachricht. Er war nicht kalt, sondern heiß durchfluthet vom Scheitel bis zum Fuß; er stand in der schönen Sonne des Lebens, die glanzhelle Wunderstrahlen auf ihn herabwarf. Mit hastigen Sprüngen hatte er das dritte Stockwerk erreicht und trat in die Thür Gerold Mornewecks ein. Dieser sah ihn, von er unerwarteten Ankunft überrascht, an,

zumal da Just augenscheinlich unfähig war, Worte hervorzubringen. Seine Hand griff nur in die Brusttasche und zog ein Päckchen Banknoten an's Licht, die er mit zitternden Fingern auf den Tisch breitete. Alles an ihm ward noch von einer fiebernd nervösen Erregung überwältigt; endlich brachte er, mühsam einen triumphirenden Ton seiner Stimme erstickend, von den Lippen: „Du siehst, daß auch die zu ungünstige Beurtheilung der Welt sich doch täuschen kann."

Allerdings verwundert fragte Morneweck: „Was ist das? Woher?"

„Jemand hat meine beiden Bilder gekauft."

Ein begreifliches, berechtigtes Hochgefühl durchklang die Antwort. Wer, wußte er nicht; man hatte ihm nur in der Kunsthandlung die Thatsache mitgetheilt und ihm fünfhundert Gulden ausgehändigt. Der Käufer wollte vorderhand noch nicht genannt sein, werde sich indeß bald kundgeben.

Es war eine ungeheure Summe — Just Baldenweg überzählte zum erstenmal das halbe Hundert glänzend neuer Zehnguldenscheine. Sein Gesicht drückte noch Ungläubigkeit aus, daß er sie wirklich, ihm angehörig in der Hand hatte. Nun sagte Gerold Morneweck:

„So täuschte ich mich, Just, und freue mich dessen mit Dir. Auf Deiner Seite kann kein Irrthum stattfinden, denn wenn Jemand Geld fortgiebt, so thut er es, weil er etwas Gleichwerthiges sich dafür angeeignet hat, also ein Käufer ist. Geld aber ist eine Nothwendigkeit des Lebens, und Du hast dieses ohne

Reclame und Unwürdigkeit durch den Werth Deiner Schöpfungen verdient. Ich bin nicht minder erstaunt, als Du, doch die Summe in Deiner Hand scheint den Beweis zu liefern, daß es noch einzelne Menschen giebt, welche für die poetische Empfindung in der Kunst Feingefühl und Zuneigung besitzen; Du hast das Glück gehabt, die Augen eines Solchen auf Deine Bilder zu ziehen. Das ist eine schöne Stunde des Lebens für Dich, genieße sie voll; denn der Anerkennung unseres Schaffens durch wirkliches Verständniß kommt nichts Anderes gleich, und so widersprechend es scheint, findet sie doch, wie die Erdendinge sind, ihren beredtesten Ausdruck durch solche Geldschätzung unserer Leistungen. Was willst Du?"

Der junge Maler hatte seine Banknoten halb und halb getheilt, reichte, rothen Gesichts, dem Freunde die eine Hälfte dar und erwiederte, leicht stotternd: „Wenn ich Dir vorderhand diesen Theil — und den andern noch behalten darf, um Dich von der Last meiner täglichen Betheiligung an Deinen Mahlzeiten zu befreien — so lange, bis ich durch neue Arbeiten in den Stand gesetzt bin —"

Um Gerold Morneweck's Lippen ging ein leises Lächeln. „Das heißt, Du willst Dich von mir trennen. Aber Du hast Recht, und ich denke Gleiches. Deine Kammer ist ohne Ofen, Deine Mittel reichen jetzt aus, Dir eine bessere Wohnung zu verschaffen, und der Aufenthalt in diesem Zimmer bildet nicht mehr die richtige Nahrung für Dich. Du weißt, es steht Dir

zu jeder Stunde offen, wenn Du nach ihm verlangst, doch es soll Deine Jugend nicht einkerkern. Wir sind Leute der Arbeit und werden vereinzelt fruchtbarere Stunden für sie gewinnen; daneben mußt Du kennen lernen, was ich Dich nicht lehren kann, sondern nur Du selbst, die Thatsächlichkeit der Menschen und des Lebens. Was Du von mir darüber vernommen, hast Du glauben müssen; nun geh', sieh und höre selbst. Bedarfst Du des Rathes, so komm zu mir; ich will Dir Dein erworbenes Eigenthum bewahren, bis Du es von mir zurückforderst. Aber bemiß Deinen Schatz nicht als unerschöpflich und baue nicht zu fest auf eine ebenso schnelle Verwerthung neuer Arbeiten. Du weißt, der Zufall ist in der Welt vorhanden. Jetzt ruft Dich Dein Zeichenunterricht, doch heut Mittag speisest Du wohl noch einmal mit mir?"

Mit ruhiger Bedachtsamkeit wie stets waren die Worte vom Munde des Sprechers gekommen, doch Just hatte ihren eigentlichen Inhalt verstanden: „Wenn Du danach verlangst, so sei fortan selbständig, ich will Dich nicht beschränken, so wenig ich etwas von Deinem Gelde begehre. Was ich gethan, that ich nicht um Lohn und Ersatz, sondern aus Freundschaft, Dich zu fördern, und ich wußte auch vorher, diese Stunde werde kommen, mußte auf sie hoffen. Kannst und willst Du Deinen Lebensweg allein weitergehen, so ist's Dein Recht, in das Niemand sich einzumischen hat. Ich bleibe Dir, wo Du meiner bedürftig bist, und lasse Dich, wo Du frei sein willst."

Die Selbstsuchtslosigkeit einer hohen, ächten Menschengüte war's, dem jungen Künstler tief an's Herz dringend und ihm weithin eine Rückschau und Erkenntniß überhellend, durch was und wen allein er von seinem heutigen Stand auf sein ehemaliges Selbst niederblicken durfte. Es trieb ihn, einem innersten Ergriffensein äußeren Ausdruck zu geben, und er bückte sich plötzlich und küßte die Hand des väterlichen Freundes. Auch diesen hatte einen Augenblick seine gleichmäßige Art etwas verlassen, er legte zum erstenmal seinen Arm um die Schulter des vor ihm Stehenden, nickte ihm kurz in die Augen und sagte noch einmal mit einer Stimme, die eine verhaltene Bewegung durchtönen ließ: „Wir sehen uns bald und oft wieder, und doch haben wir eben einen Abschied genommen. Leb' wohl, Just Baldenweg. Der Zufall war nicht blind gewesen, als er uns zusammengeführt. Dein Weg sei gut und lasse Dich meiner gedenken. Zunächst also heut' Mittag um die gewohnte Stunde."

Nun setzte er sich an seinem Schreibtisch zurück, und es war in der That Zeit für Just, seiner Unterrichtsverpflichtung im Schwinghammer'schen Hause nachzukommen. Ihm klang draußen der ungewohnt verändert gewesene Ton der Sprache Mor eweds im Ohr nach; es hatte etwas fremdartig Weiches, mit leiser Wehmuth untermischt, darin gelegen, das der Fortschreitende nicht verstand, so wenig wie den Sinn der letzten Worte. Weshalb sollten sie denn einen Abschied genommen haben und wovon? Er kam ja

täglich in alter Weise, nur daß er fortan für sein Wohnungsbebedürfniß selbst Sorge trug und seine unwirthliche Kammer mit einem heizbaren Zimmer vertauschte. Das war zunächst auch sein Gedanke bei dem unverhofften Empfang der gewaltigen Geldsumme gewesen, und das Nämliche hatte Morneweck ebenfalls gleich als wünschenswerth erkannt. Aber sonst war nichts anders geworden; warum sollte darin, daß er Abends, statt die Treppe zum vierten Stockwerk hinanzusteigen, in seine neue Wohnung hinüberging, ein Abschied liegen?

Er konnte nicht weiter über diese wunderlich unverständliche Gefühlsanwandlung des Freundes nachdenken, da er sein Ziel erreichte. Fräulein Ines Schwinghammer erwartete ihn bereits; sie hatte ihre Staffelei mit einer neuen umfangreicheren Leinwand versehen und rüstete sich unverkennbar, die Mitwelt durch einen zweiten, noch glorreicheren Pinseltriumphzug in noch staunendere Bewunderung zu versetzen, als die „Vornehme Häuslichkeit“ zu solcher am letzten Sonntag Anlaß gegeben. Ihre kleineren Geschwister befanden sich heute nicht mitanwesend, der Wichtigkeit des großen Zweckes war der geringfügige nachgeordnet worden und vom Zeichenunterricht nicht mehr die Rede. Fräulein Ines überbot sich selbst an Genialität der von ihr geplanten Entwürfe, wie an geistvoller und kunsthandbuchgerechter Darlegung derselben, war daneben von leutseligster Liebenswürdigkeit gegen ihren jungen Lehrer und sah ihm ab und zu mit einem

plötzlichen, durch nichts begründeten, schalkhaften Lächeln in's Gesicht, das sich jedesmal so genau glich, als der Anlaß dazu dem dadurch Beglückten völlig unauffindbar blieb. Eine bedeutende ästhetische Persönlichkeit hatte einmal im Gesellschaftskreise ihres Salons einem Nachbarohr halblaut zugeraunt, die Tochter des Hauses erscheine ihm manchmal wie ein „höheres Wesen," das eigentlich einer anderen Sphäre entstamme, und sie suchte augenscheinlich Just Baldenweg heut' von der Begründung dieses Ausspruches zu überzeugen. Und nicht ohne Erfolg; daß sie ihn der Absicht würdigte, sich von ihm bewundern zu lassen, hob auch ihn in eine andere, höhere Gesellschaftssphäre zu ihr hinauf, enthob ihn mehr und mehr aus einer natürlichen, durch seinen Lebensgang ihm angehefteten Scheu vor den Umgangsformen der bisher nur von fern gesehenen oberen Stände. Fräulein Ines mochte sich in einer außerordentlichen Täuschung der Selbstüberschätzung ihrer künstlerischen Fähigkeiten befinden, doch sie besaß eine äußerst feine, schlangfingrige, aristokratische Hand, und daß es ihm freigegeben stand, diese nach seinem Bemessen zu leiten und zu lenken — nicht allein figürlich, sondern auch körperlich — trug nicht am wenigsten zu einer sicheren Erhöhung des Selbstgefühls für den langjährigen Weg- und Stubengenossen der rohesten, verlottertsten Volksschichten bei. Er hatte bis heut' noch ungewiß gezaudert, sich eine derartige Kühnheit zu erlauben, aber nun gewann er den Muth, bei einem dargebotenen Anlaß die zierliche, noch nie

zu einer groben Thätigkeit benutzte Hand zu fassen und sie durch die seinige einen Kohlenzeichnungsstrich, wie dieser der Richtigkeit entsprach, ausführen zu lassen. Und er durfte es, die Hand zog sich nicht unwillig vor der Berührung zurück, sie erkannte die Berechtigung solches Thuns sowohl für den Unterweisenden als für den Menschen an. Ja, Fräulein Ines forderte diese Art der Belehrung als am fördersamsten manchmal selbst heraus, und ihr grundloses Lächeln wiederholte sich dabei noch häufiger als zuvor. Doch setzte sie trotzdem gleichzeitig Just in eine peinliche Befangenheit, indem sie sich zum erstenmal mit lebhaftem Interesse nach seiner Herkunft und seinem Vorleben erkundigte. Er zögerte mit der Antwort, aber er mußte doch irgendeine ertheilen. Dann hatte er es auch gethan, anders als er's gewollt und als es der thatsächlichen Wirklichkeit entsprochen. Allein er konnte — um ihretwillen und berechtigter Ansprüche ihres Hauses halber — doch nicht sagen, daß er von der Straße, aus den niedrigsten Betrieben und Verkehrskreisen gekommen. In seiner Erwiederung verwandelte, veredelte sich die rohe Wahrheit etwas; sein Vater war ein talentvoller und angesehener Hofmusicus, ihm selbst dagegen keine Begabung für die Tonkunst, sondern für die Malerei zugefallen. Das hatte zu Zerwürfnissen geführt, in Folge deren er sein Vaterhaus verlassen und lange Wanderungen unternommen, um in der Natur Sinn und Auge für seine Kunst auszubilden. Da er sich so freiwillig selbst

aller Unterstützung beraubt, war es ihm natürlich oftmals mühsam gefallen, sich durch die Welt durchzuringen, bis ein edler, väterlicher Freund in Wien ihm geholfen, daß er sein Ziel, auf die Academie zu gelangen, erreicht habe. „Eine ächte Künstlernatur,“ sagte Fräulein Ines Schwinghammer sehr befriedigt „die sich am deutlichsten durch ihr selbständiges Handeln kundgiebt, das nur dem inneren Drange folgt und keinen Zwang über sich duldet. Ich wäre unter ähnlichen Umständen in gleicher Weise veranlagt gewesen und hätte keinem Eingriff in meine freie Willensentscheidung nachgegeben. Doch auch als Mädchen würde ich niemandem zu einem solchen ein Recht zugestehen.“

Die Unterrichtsstunde war zu ihrem Schluß gekommen, und Fräulein Ines fügte bei der Verabschiedung Justs hinzu, ob dieser Gefallen daran finden werde, am nächsten Sonntag ihren „offnen Abend“ zu besuchen und bei dieser Gelegenheit, wie es für einen Künstler wünschenswerth sei, mit den bedeutendsten geistigen Capacitäten der Stadt in Berührung zu gerathen. Der junge Maler stand im ersten Augenblick vor diesem unerwarteten, auszeichnenden Anerbieten verstummt, verbeugte sich dann dankbarst, sammelte hastig einige Worte, daß er sich die Einladung selbstverständlich zu hoher Ehre anrechne, und verließ das Haus. Sein Kopf war von allen auf ihn eingestürmten Vorkommnissen des Tages halb betäubt, nur Eines rang sich ihm zunächst hindurch, eine Empfin-

dung der Scham bei dem Gedanken, daß Gerold Morneweck während des Berichts seiner Lebensgeschichte in der letzten Stunde zugegen gewesen wäre. Er fühlte Mißmuth über sich selbst; mochte er dem Wortlaut nach auch nicht gradezu Unwahres erzählt haben, die Wahrheit war es dem Sinne nach doch jedenfalls nicht gewesen. Er hatte sie umgangen, beschönigt — weshalb? Aus Eitelkeit, aus Feigheit, um nicht in den Augen Ines Schwinghammers als eine Persönlichkeit von gemeiner Herkunft und Vergangenheit dazustehen. Er riß sich im Gehen zornig an dem goldbräunlichen Bart, der schon seit einem Jahr bald, kraftvoll und anmuthig zugleich, seine Oberlippe überwölbte.

Aber sollte er sich denn selbst thöricht seine künstlerische Zukunft zu Grunde richten? Wenn er der vornehmen Bankierstochter getreu die Wirklichkeit abgeschildert hätte, würde sie zweifellos Anstand genommen haben, ihn unter die ausgesuchte Gesellschaft ihres Hauses einzuladen. Er hätte ihr dies nicht verargen können, sie hatte Rücksicht auf die Gewöhnung ihrer Kreise zu nehmen, und sie selber wäre unwillkürlich von einer Scheu erfaßt worden, Vertrauen auf das Benehmen eines Menschen von derartiger Vergangenheit zu setzen. Das sah sich aus der stillen Abgeschiedenheit der Stube Mornewecks anders an. Wer in Verkehr mit der großen Welt treten wollte und um seines Berufes willen mußte, mußte auch den Einrichtungen und Vorurtheilen derselben in gewissem

Maße Rechnung tragen; das forderte das Leben unabweislich. Er mußte wenigstens so klug sein, zu verschweigen, sich nicht durch eigne, widersinnige Offenherzigkeit unheilbar zu schaden.

Und hatte Gerold Morneweck nicht selbst einmal gesagt, zum Cultus ausartend, sei die Wahrheit auch nur ein Götzendienst? Warum solle sie dem das Höchste sein, dessen Leben sie zerstöre — warum, wenn sie sein Glück beeinträchtige, begehrenswerther, als eine freundliche und heilsame Täuschung, die niemandem Nachtheil bereite?

Durch die Erinnerung an diesen Ausspruch des Freundes mochte es geschehen, daß dem Nachdenkenden plötzlich auch die letzten heutigen Worte Gerold Mornewecks im Ohr aufklangen: „Wir sehen uns bald und oft wieder, und doch haben wir eben einen Abschied genommen, Just." Und unwillkürlich dachte Just Baldenweg abermals noch einige Augenblicke lang über den unverständlichen Sinn dieser Aeußerung nach, dann griff er mit einer plötzlichen Handbewegung an seine Brusttasche. Er hatte minutenlang den darin geborgenen Inhalt völlig vergessen gehabt, ein knitterndes Geräusch überzeugte ihn von dem wirklichen Vorhandensein der Banknoten und riß seine Gedanken auf Anderes über. Von welchem verständnißreichen Kunstfreunde mochte das Geld herstammen? Doch auch die Frage würde eine Antwort erhalten, blieb vorderhand unlöslich und im Moment sogar gleichgültig der wichtigeren Thatsache des verbürgten Besitzes der Summe

und dem Zwecke gegenüber, zu dem sie zunächst dienen sollte. In Einbildungsvorstellungen von einem Verkauf seiner Bilder hatte der junge Maler sich die Miethung eines leerstehenden Zimmers neben seinem kleinen Atelier vorgegaukelt; nun war dieses nebelnde Traumbild zur erreichbaren Wirklichkeit geworden, er lief jetzt, beflügelten Fußes, dem Ziel seines Augenmerks zu und hatte in kurzer Zeit einen Vertrag über die von ihm gewünschte neue Wohnung abgeschlossen. Dann begab er sich eilig, da die Mittagsstunde bereits vorgeschritten war, zu Gerold Morneweck zurück, um noch einmal die Mahlzeit mit diesem zu theilen. Dort unterrichtete er den Freund von seinem neuen Zimmererwerb, sowie von der Einladung, die er durch seine Schülerin für den nächsten Sonntag erhalten. Morneweck antwortete darauf: „Das wird also seit einer langen Reihe der erste Abend sein, den wir nicht mehr gemeinsam verbringen. Aber er wird Nützlicheres für Dich enthalten, als wenn er seinen Vorgängern gliche, denn Du wirst an ihm Anderes sehen, hören und reden, als die Tagesgewohnheit es hier für Dich mit sich gebracht.“ Es mochte zufällig sein, daß sich die Augen des Sprechers bei den letzten Worten gegen Just aufschlugen, doch dieser fühlte sich vor dem Blick eine Röthe in's Gesicht steigen, die ihm die halb geöffneten Lippen verschloß. Er hatte im Begriff gestanden, doch Mittheilung von der Art der Erzählung seiner Lebensgeschichte bei Ines Schwinghammer zu machen und sich darüber Beruhigung zu gewinnen, ob

Gerold Mornewerk sein Verfahren in Anbetracht der als sicher anzunehmenden Auffassung in dem Bankierhause billige. Aber war er denn verpflichtet, wie ein Knabe Rechenschaft von Allem abzulegen, was er sprach und that, und besaß er nicht selbst Einsicht genug, zu bemessen, was die Umstände von ihm forderten? Dem wie prüfend auf ihn gerichteten Blick des Freundes ausweichend, verschluckte er den Beginn der von ihm beabsichtigten Mittheilung und begab sich bald zu seiner Kammer hinauf, um seine geringfügigen Habseligkeiten zu packen und in die neue Behausung mit sich zu führen. Der Abschied von den kahlen, ungastlichen Wänden konnte ihm nicht schwer fallen, besonders im Gedenken der ihm entgegenwinkenden hübschen und freundlichen Wohnung. Nur dem Kirchthurm von Maria-Stiegen und den alten Dächern umher wollte er noch einmal zunicken und trat an's offenstehende Fenster. Doch da gerieth es über ihn, daß er länger, als er gedacht, unbeweglich hinausschauend blieb. Schattenhaft kam es von dem dunklen Gemäuer, den braunen Ziegeln und aufgestaffelten Giebeln gegen ihn herangezogen, wie mit leisen Flüsterzungen summend. Sie alle waren ihm seit mehr als zwei Jahren Vertraute, tägliche Zeugen all' seiner aufflackernden und in Asche fallenden Hoffnungen, tödtlicher Verzweiflung und wundersam neu erwachter Zuversicht gewesen. Von ihnen nahm er doch einen schweren Abschied, von einem tausendfältigen, dem seltsamsten Stück seines Lebens, das mit aller Bitterniß zugleich unsägliches

Glück neu in ihm emportreibender, zur Blüthe der Erfüllung gelangter Keime umschlossen gehabt. Hier war er in der That als ein großer Knabe eingezogen und verließ, zum Manne geworden, den Raum. Behielt die Zukunft, wenn sie sich noch so buntfarbig gestalten mochte, ihm Schöneres und Reicheres vor, als das, was hier hinter ihm lag? Um den alten Thurm von Maria-Stiegen flatterte im Wind ein winterliches Nebelgerinnsel, spreitete sich wie zu den Fingern einer großen Schattenhand aus und bewegte diese wie verneinend hin und wieder. Ein frostiger Schauer überlief Just Baldenweg, ihm war's, als stehe er im Begriff, eine Untreue an seinen besten, hülfreichsten Freunden zu begehen; scheu die Augen wendend, drehte er sich rasch und eilte aus der Kammer. Und schnell auch ging er an der Thür im Stockwerk darunter, ohne nochmals einzutreten, vorüber; es blieb ja Alles, wie zuvor, nur daß er sich am Abend erst nach seinem Nachtessen wieder bei Gerold Morneweck einfand. Warum hätte er ihn heut' zu dieser Stunde in ungewohnter Weise bei der Arbeit stören sollen? Drunten im Erdgeschoß lag jetzt Alles wieder wie sonst in dunkler Ruhe, die neue Miethspartei war eingezogen, und nur die beiden Antipoden des obersten und des untersten Gelasses in dem finstern Gebäude der Fischerstiege hatten durch Zufall am nämlichen Tage das Haus Enoch Mandelzweigs verlassen.

Dann befand der junge Maler sich mit Anordnungen und Einrichtungen in seiner neuen Wohnung

beschäftigt, und eine andere, sich freudig und zuversichtlich in die Zukunft richtende Gemüthsstimmung gewann volle Macht über ihn. Wie er sein bald vollendetes Werk betrachtete, kam ihm plötzlich das Gedächtniß an die bevorstehende Gesellschaft im Schwinghammer'schen Hause. Er konnte zweifellos nicht in dem einzigen Anzug, den er besaß, daran theilnehmen; es war noch leidlich taghell, und mit kurzem Besinnen flog er die Treppe hinunter, in einen nahbelegenen Kleiderladen, aus dem er nach einer Weile mit einer sorglich gewählten Neuausrüstung seiner äußeren Erscheinung zurückkehrte. Er hatte mehrere seiner Zehnguldenscheine dafür hingeben müssen, doch er sagte sich, das seien unerläßliche Geschäftsunkosten, zu denen das Leben den Künstler nöthige. Sein Zimmer enthielt einen Spiegel, in dem er sich nach Anlegung seiner neuen Kleidungsstücke betrachtete. Unzweifelhaft hatte er dieselben mit Geschmack ausgesucht, die Glasfläche gab ihm das Bild eines eleganten, hochgewachsenen, eigenartig schönen und interessant aussehenden jungen Mannes zurück, den man fraglos den vornehmen Ständen zurechnen konnte und mußte. Nur seine Wäsche und Halsbinde entsprach dem Uebrigen nicht, und der Parquetboden eines reichen Hauses erheischte feineres Schuhwerk. Doch es war für diese Anschaffungen heut' zu dunkel geworden, Just verschob sie bis auf den nächsten Morgen und sah, seine Gedanken frohsinnig auf neu geplante malerische Entwürfe überlenkend, zum erstenmal in dem Vollgefühl

einer selbsterworbenen, anmuthenden kleinen Heimat in das tiefer einfallende Dämmerlicht hinaus.

* * *

Nun war der Sonntag gekommen, schon bis gegen den Abend vorgerückt, und Just Baldenweg kleidete sich sogleich für das ihn heut' Erwartende an. Er konnte eine leichte, sich in einer Ungeschicklichkeit seiner Hände kundgebende Aufregung dabei nicht bemeistern. Zum erstenmal sollte er in eine Welt treten, die er bisher nur von weitem gewahrt, der gegenüber er sich zugleich stolz und unsicher fühlte. Das Fremdartige, dem er entgegenging, flößte ihm eine Empfindung von Unruhe ein; er mußte unter Personen, die er nicht kannte, und Formen des Benehmens, die er noch nirgendwo angetroffen, auf sich allein stehen. Eine unbedeutende, doch ihm nicht geläufige Aeußerlichkeit konnte durch ihre Versäumung Anstoß erregen und die Vermuthung wecken, daß sein Lebensgang ihn nicht zum Aufenhalt in solchem Kreise berechtigt habe. Wie er jetzt in vollendetem Anzug dastand, überkam ihn die unbehagliche Scheu des Autodidacten und Neulings; seiner Neigung folgend, hätte er nicht den Weg zum Bankierhause, sondern den gewohnten zur Stube Gerold Mornewecks eingeschlagen. Doch sein Selbstbewußtsein lehnte sich auch wieder dagegen auf, vor einer Befürchtung seines eigenen Ungenügens zurückzuweichen, und er ging.

Bald hatte er sein Ziel erreicht und betrat zum erstenmal nicht das Unterrichtszimmer, sondern die Gesellschaftsräume des Schwinghammer'schen Hauses. Ein Kerzenglanz empfing ihn, der seine, aus dem Dunkel der Straße gekommenen Augen blendete; vor ihm öffnete ein Livreebedienter eine Saalthür und bat um seinen Namen. Just sah den Fragenden verwundert und antwortlos an, so daß der Diener nochmals, ebenso vergeblich, sein Ansuchen wiederholte. Dann kam diesem selbst augenscheinlich die Erinnerung an eine schon von ihm im Hause wahrgenommene und dem Namen nach bekannte Persönlichkeit; seine devote Miene veränderte sich zu halb geringschätziger, halb gönnerhafter Herablassung, und er meldete kaum vernehmbar in den Saal: „Herr Baldenweg.“ Es war etwas äußerst Bedeutungsloses, dessen Ankunft er gewissermaßen mechanisch mittheilte.

Der Raum, in den Just eintrat, zeigte sich bereits von zahlreichen Herren und Damen angefüllt, deren Toiletten im Lichtgefunkel flimmerten, wie die Zungen in lebhafter Conversation schwirrten. Als ein überraschend ungewohntes, sonst fast nie an dieser Stelle vorhandenes Mitglied der Gesellschaft des „offenen Abends“ aber stand der Bankier Lorenz Schwinghammer selbst unweit von der Thür. In seiner Eigenschaft als Hausherr bildete er eigentlich einen Hauptbestandtheil der Anwesenden, doch legte der Ausdruck seines Gesichtes offenbar kein besonderes Gewicht darauf, sondern schien eher Neigung anzu-

deuten, diese hervorragende Stellung mit irgendeiner weniger bevorzugten oder verpflichtenden zwischen anderer Umgebung zu vertauschen. So erregte er den nur mühsam überschleierten Eindruck eines höchst unfreiwilligen Opfers, das sich überall wohliger befunden hätte, als hier, und lediglich von seiner Fügsamkeit in eine höhere Gewalt festgehalten wurde. Er mußte dann und wann auf eine Anrede eines „seiner Gäste“ erwiedern, aber seine Augen entwickelten dabei einen Mitleid einflößenden Stumpfsinn und wandten sich jedesmal, wie auf eine vom Himmel gesandte Erlösung hoffend, nach dem Aufgehen der Thür. Dergestalt nahm er auch den Eintritt des jungen Malers gewahr, hörte halbwegs die Ankündigung desselben und erwiederte auf die hastige Verbeugung Just's mit einer Mundbewegung, die mehr noch von einem unterdrückten Gähnen als einem apathischen Lächeln herzurühren schien: „Ah — ah — mir sehr angenehm, Sie auch noch zu sehen, Herr — Herr —.“ Der mit so gastlicher Begrüßung Empfangene ward von Nachfolgern vorübergeschoben; ein Blick wandte sich ihm nach und ein Mund richtete eine Frage an den Hausherrn, auf welche dieser entgegnete: „Wer? Ich kann mich im Moment nicht — ja doch — ich glaube, der Zeichenlehrer meiner Kinder.“ Und nicht undeutlich klang zwischen den Wortzeilen hervor: „Gott mag wissen, was für Zeug meine Tochter sich hier zusammenladet, ich bin unschuldig daran.“

Das Ohr Just Baldenwegs war noch von der

Erwiederung des Bankiers erreicht worden, dann überfluthete dasselbe nur noch ein allgemeines Gesumme von Stimmen. Es mochten sich wenigstens hundert Menschen anwesend befinden, selbstverständlich ihm alle unbekannt; die Mehrzahl der Herren trug irgendeine Ordensauszeichnung an der Brust oder um den Hals, auch einige Offiziersuniformen tauchten zwischen den schwarzen Fräcken hervor. Die jungen Damen schillerten in buntfarbigen oder leuchteten in duftig hellen Stoffen, die älteren waren fast übereinstimmend in die vornehme Modefarbe der Zeit, ein mehr dunkleres oder lichteres, silbernes oder perlendes Grau mit verschiedenartig reichem und kostbarem Verzierungsbesatz gekleidet. Alle hatten unablässig abwechselnd sehr viel zu hören und zu sagen; nach dem gemurmelten und lautgespendeten Beifall, dem schicklichen Lachen und bewundernden Mienenspiel ward überall außerordentlich Geistreiches und Bedeutendes vorgebracht. Die meisten Gespräche bewegten sich um ästhetische Gegenstände; es war ein Salon, welcher der Dichtung und Musik, der Kunst und Wissenschaft, wie ihren Vertretern eine heimathliche Freistatt darbot. Hie und da fand wohl zwischen einigen älteren, wohlbeleibten Herren, denen man die Zugehörigkeit zur „Haute finance“ ansah, eine leiser geführte Besprechung gewichtiger Börsenfragen statt; politischer Angelegenheiten ward, mit ungesprochener Selbstverständlichkeit, nirgendwo Erwähnung gethan.

Die einzige, Just Baldenweg außer dem Haus-

herrn noch bekannte Persönlichkeit war Fräulein Ines Schwinghammer. Er sah sie nur von fern, denn sie ward wie von einem kleinen Hofstaat umringt, unter dem sie in einem colombinfarbigen Kleide sich bemühte, die Pflichtobliegenheiten eines „höheren Wesens“ zu erfüllen. Gegenwärtig hauptsächlich einem, sich durch besondere Langbeinigkeit auszeichnenden Herrn gegenüber, mit dem sie ein weitvernehmliches literarisches Gespräch führte, dessen Art zu der Muthmaßung Anlaß gab, daß er dem Schriftstellerthum angehöre. Dies entsprach auch der Thatsächlichkeit; er nannte sich Sigmar Thugut und war Redacteur einer nicht sehr umfangreichen, doch von der Regierung mit entschiedenem Wohlwollen begünstigten Tageszeitung. Man redete ihn, dem Wiener Brauche gemäß, als Herrn von Thugut an; ihm Näherstehende behaupteten indeß, das Adelsprädicat komme ihm als einem Seitenverwandten des ehmaligen österreichischen Ministers Freiherrn Franz von Thugut von Rechtswegen zu, während Andere der Meinung waren, man benenne ihn nur im Voraus richtig so, da seine Nobilitirung wegen hervorragender publicistischer Verdienste um die staatliche Ordnung nächstens erfolgen werde. Er selbst äußerte sich in bescheidener Weise nicht darüber, sondern ließ beiden Annahmen Spielraum; daß er eine angesehene Persönlichkeit sei, konnte indeß seine Haltung und Wesensart nicht verläugnen. Er mochte sich in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre befinden, trug einen blonden, fast gelbfarbigen Henri-quatre und

fiel in anatomischer Hinsicht durch eine ausnehmend starke Einbuchtung der Schläfen, wie durch einen ungewöhnlich langen, nacktkehligen Hals auf. Merklich bestrebte er sich, seine Stimme etwas tiefer zu dämpfen, die von Natur einen sehr hohen, beinahe krähenden Ton zu besitzen schien; in seiner Kleidung trug er sich mit jenem feinen Anflug von Nachlässigkeit, der auf eben das mit größter Sorglichkeit Hergestellte des Aeußeren kein Gewicht zu legen vorgiebt. Man hatte vor noch nicht langem in journalistischen Kreisen die Neuauffindung des schönen Wortes „congenial" gemacht, verwerthete dieses als ein Merkzeichen sowohl klassischer als zeitgemäß vorgeschrittener Bildung mit besonderer Vorliebe und hatte es unfraglich heut' Abend schon mehrfach passend auf die Unterhaltung zwischen der Tochter des Hauses und Herrn Sigmar Thugut angewandt. Unter solchen Umständen aber fiel es leicht begreiflich, daß keine Gegenseitigkeit in der Wahrnehmung zwischen Just Baldenweg und Fräulein Ines stattfand, da die letztere mit Auge und Ohr in höchstem Maße von den Anforderungen an ihre Congenialität in Anspruch genommen wurde, und der junge Maler sah sich genöthigt, auch auf eine Annäherung an das einzige ihm im Saale bekannte Gesicht Verzicht zu leisten.

Wildfremd ging und stand er umher, Niemand redete ihn an, noch schenkte ihm die mindeste Beachtung, als daß dann und wann einmal ein Blick halb verwundert oder vornehm-geringschätzig über seinen

Rock hinstreifte. Er hatte sich in elegantestem Anzug zu befinden vermeint und erkannte erst allmählich, daß er der Einzige unter der Gesellschaft war, der keinen Frack trug. Sichtbarlich bildete das einen unverzeihlichen Verstoß gegen die Vorschrift, und man brauchte sich nur über diese Thatsache zu vergewissern, um zu erkennen, daß der einfach Berockte nicht durch seinen Bildungsstand zum Erscheinen an diesem Ort berechtigt sei. „Ich glaube, der Zeichenlehrer meiner Kinder," hatte der Hausherr gesagt, „der Name ist mir nicht gleich erinnerlich."

Wie das Alles, wenigstens unter dem äußeren Anschein der Gleichstellung, durcheinander wogte, sich begrüßte, höfliche Complimente austauschte, mit sicherem Bewußtsein der Hierhergehörigkeit auftrat! Just empfand, daß er nur im Wege stehe, nicht vorhanden, höchstens ein Gegenstand mißbilligenden Erstaunens sei; befangen und ungelenk bewegte er seinen Fuß vor, fühlte einen peinlichen Drang, seinen Anzug und sich selbst vor den, wie ihm vorkam, immer spöttischer auf ihn gehefteten Augen zu verbergen. Ihn faßte heftiges Verlangen, wieder im Freien zu sein, und er näherte sich dem Ausgang, um unvermerkt davon zu gelangen. Doch als er den Fuß über die Schwelle gesetzt, nahm er wahr, daß er durch eine falsche Thür und nur in einen anderen Saal gerathen sei, der sich gleichfalls, allein in etwas geringerem Maße mit Leuten angefüllt zeigte. Sein Blick suchte nach einem rettenden Ausweg umher, indeß gegenüber führte eine

geöffnete Flügelthür nur wiederum in einen anderen Saalraum, aus dem von gedeckten Tischen Silbergeräthe, Cristallaufsätze, Gläser und Trinkgeschirre herblickten. Um das Haus verlassen zu können, mußte er offenbar wieder zurück.

Da fielen die Augen Just Baldenwegs plötzlich doch auf ein bekanntes, sogar sehr wohlbekanntes Gesicht. Nur gehörte es keinem lebendigen Menschen an, sondern es sah aus einem kostbaren Goldrahmen von einer breiten Mittelwand auf ihn herab, denn es war das Bild der büßenden Magdalene, deren Entstehung er in der Werkstatt Franz Stobesands beigewohnt hatte, wie sie sich allmählich zu ihrer Reue unter dem frommen Wildnißgethier herausgewickelt. Dem jungen Maler flog bei dem Anblick unwillkürlich ein halbes Lachen vom Mund. Zeitlich mochten etwa nur drei Vierteljahre verflossen sein, seitdem er diese Kunstschöpfung seines ersten Lehrmeisters zuletzt gesehen, aber in ihm selbst mußte sich während der Zeit eine gewaltige Veränderung vollzogen haben. Damals hatte er nur eine dunkle Empfindung des ihm nicht Entsprechenden in dem Bilde, von Unrichtigkeiten der Zeichnung, unnatürlicher und unschöner Farbenstimmung besessen; jetzt belehrte die flüchtigste Anschau ihn, daß das Ganze die platteste Sudelei eines Stümpers darstelle, der kaum zum Zimmerdecorationsmaler fähig genug sein könne. Also hierher war das wundersame Bild gewandert und Herr Lorenz Schwinghammer der „mit dem Hof in Verbindung stehende und durch

seine Frömmigkeit ausgezeichnete Bankier," der das bußfertige Modellconterfei bestellt und mit tausend Gulden honorirt hatte. Und Franz Stobesand hatte gehobenen Hauptes hinzugefügt: „Das spricht am deutlichsten für die Schätzung eines Kunstwerkes; bis Sie es einmal dahin bringen, lieber Baldenweg, hat es allerdings noch gute Wege."

Ja, das sprach in der That am deutlichsten für die Schätzung, welche ein wirkliches Kunstwerk wie der Urheber desselben in diesem Hause gewärtigen mußte. Die Phantasie Justs suchte sich einen fremden, anderen Raum vorzustellen, in dem sich seine beiden Erstlingsbilder augenblicklich befanden. Es gab, wie Gerold Morneweck gesagt, doch noch einzelne Menschen, die einen Beweis ächten Kunstverständnisses ablegten, indem sie vor der Ausgabe einer beträchtlichen Summe für einen Gegenstand ihrer poetischen Nach- und Mitempfindung nicht zurückscheuten, und das bezeugte Vorhandensein solcher Leute in der Welt konnte wohl ein beruhigendes, aufrichtendes, sich über die Mißachtung dieser Umgebung hinwegsetzendes Gefühl einflößen. Just hatte aus der Magdalena den Muth eingesogen, sicherer als zuvor den Fuß wieder zu heben, um durch das Gewimmel des Nebensaales die Ausgangsthür zu erreichen, und er stand im Begriff, sich umzuwenden, als der Ruf seines Namens ihm jählings an's Ohr schlug. Wie er, noch an eine Sinnestäuschung glaubend, aufsah, kam Fräulein Ines im taubenhalsschillernden Kleide gegen ihn heran, begleitet

von einem Schweifgefolge elegantester Herren und Damen, an deren Spitze der gelbbärtige Redacteur schritt, und halb zu diesem umgedreht, sagte die Tochter des Hauses lächelnd: „Sehen Sie, Herr von Thugut, hatte ich Recht? Natürlich, wie ich vermuthet, als Künstler in die Betrachtung eines Kunstwerkes versunken.“ — „Gnädiges Fräulein haben immer Recht,“ erwiederte der Angeredete mit rückhaltslosester Zustimmung, „es ist die Divinationsgabe, welche bereits Tacitus an den deutschen Frauen bewundert.“ — „Ach, Tacitus ist eben die Lieblingslectüre meiner litterarischen Mußestunden,“ versetzte Ines Schwinghammer, „kennen Sie etwas aus der ganzen neuen Litteratur, das sich ihm an die Seite stellen könnte?“

Sie erwartete indeß für den Moment keine Antwort auf diese mehr rhetorische Frage, sondern setzte ihren Vorschritt gegen Just Baldenweg fort, der ungläubig verdutzt dastand und kaum zu dem Pflichtbewußtsein gelangte, die Ankommende mit einer Verbeugung begrüßen zu müssen. Er begriff nicht, was um ihn vor sich ging, oder vielmehr, was geschehen sollte. Es war eine Stille eingetreten, verbunden mit einer seitlichen Aufreihung der Herzugeströmten, so daß vor der Wand gegenüber ein leerer Raum entstand, in den sich jetzt ein Diener hineinbewegte. Ueber dem Ganzen lag eine gewisse Feierlichkeit, die von der Stimme des Fräulein Ines unterbrochen wurde: „Meine lieben Freunde. Ich weiß, Sie alle theilen das nämliche Gefühl mit mir, daß es nichts für den

Menschen Erhebenderes geben kann, als unter dem vielen, für den feineren Sinn Ungenügenden, das die Malerei unserer Tage leider darbietet, einmal Werke ächter künstlerischer Begeisterung anzutreffen. Mir ist das Glück zu Theil geworden, solchen Schöpfungen zu begegnen — ich will nicht sagen, sie zu entdecken, obwohl allerdings gar manche Augen an ihnen vorübergekommen sind, ohne sie von dem Unwerth ihrer Umgebung zu unterscheiden. Das enthält keinerlei Verdienst von meiner Seite, der Blick des selbst sich auf dem gleichen Schaffensgebiet Bewegenden ist naturgemäß geeigneter, das Hervorragende auch im unscheinbaren Gewande zu erkennen. Aber seine Pflicht ist es vor Allem, das von ihm allein erkannte Verdienst seiner Verborgenheit zu entziehen, es durch wirksame Unterstützung zur Geltung zu bringen und zur Erreichung noch höherer Ziele anzuspornen. Das wäre dann also auch eine geringe Verdienstlichkeit Derjenigen, die den heutigen Abend benutzt, um Sie, meine lieben Freunde, in diesem Raum zuerst mit zwei Werken eines jungen Künstlers zu machen, in Bezug auf den Sie mir sicherlich beipflichten werden, daß sein Name von hier in die Mit- und Nachwelt ausgehen wird."

Fräulein Ines Schwinghammer brachte diese Worte, ohne zu stocken, mit so sicherer Beherrschung des Ausdrucks und des Periodenbau's hervor, als ob sie durchaus keines Besinnens dazu bedürfe, sondern alle sprachlichen Wendungen ihr schon dienstbereit voll-

endet auf der Zunge gelegen hätten. Während aber unter den Hörern ein Mund die bewundernde Aeußerung: „Auch eine geborene Rednerin," nicht zurückzuhalten vermochte, ertheilte sie dem Diener einen Wink, auf welchen hin derselbe an der Wand vor dem freigebliebenen Platz, der bußfertigen Magdalena gegenüber, zwei sonderbare, durch große weiße Gazeflor-Behänge verursachte Flecke entfernte oder gewissermaßen auslöschte. Alle Augen wandten sich dorthin und mechanisch ebenso diejenigen Just Baldenwegs.

Er besaß noch immer keine Ahnung davon, was das Ganze bedeutete, und er gewahrte in den ersten Secunden an den Stellen, wo die Flore verschwunden waren, nichts als zwei doppelschuhbreite, fast blendend glitzernde, funkelnde und flammende Goldrahmen. Dann durchfuhr es ihn plötzlich wie mit einem herzstockenden Schlag. Aus den kostbaren Einfassungen sahen als Inhalt seine beiden Bilder ihn an — der Ankäufer derselben war Fräulein Ines Schwinghammer.

Ein allgemeinstes „Ah!" legte Beweis ab, daß die letztere nicht ohne tiefe Begründung und Kenntniß von dem feinen und begeisterungsfähigen Kunstverständniß ihrer lieben Freunde im Voraus überzeugt gewesen sein durfte. „Eine wahrhafte Entdeckung!" klang es als erste Wortfügung der Bewunderung. — „Zu der nur eine congeniale Natur befähigt sein konnte," ergänzte Sigmar Thugut.

Auch der Bankier Lorenz Schwinghammer war — pflichtgemäß — aus dem anstoßenden Saale mit

herübergekommen, hatte indeß bei der Ueberzahl seiner täglichen geistigen Eindrücke völlig aus dem Gedächtniß verloren, daß er die beiden Bilder bereits in der Ausstellung gesehen und durch anerkennende Worte ausgezeichnet, und zeigte sich von ihrer Enthüllung nicht minder freudig überrascht als alle „seine Gäste" umher. Er sagte, sein Lorgnon über den Nasenrücken spreitend: „Wirklich vorzüglich in der Idee wie in der Ausführung! Ich meine, die ganze Behandlung ist eine meisterhafte, sowie die Wahl der Rahmen dazu von ausgesuchtem Geschmack zeugt. Eine unübertreffliche Acquisition für den Salon, mein Kind, eine wahrhafte Bereicherung meines täglichen Lebensgenusses, wie ihn mir nur Deine unbezahlbare —" ein leichter seufzender Athemzug unterbrach einen Augenblick den Sprecher — „Kunstbegeisterung bereiten konnte. Und von welchem alten, renommirten Meister, sagtest Du?"

„Von einem jungen, bis heut' unbekannt gewesenen, der hier steht, mein theurer Vater!" rief Fräulein Ines mit einem, das Gewöhnliche überschreitenden Ton des berechtigten Stolzgefühls und ihre zierliche Hand gegen Just ausstreckend.

„Ah — ah," machte der Hausherr, „ich erinnere mich jetzt — Herr Baldenweg — wollte sagen, ich erinnere mich, daß ich immer die größten Erwartungen auf Ihr eminentes Talent gesetzt habe."

„Baldenweg?" wiederholte Sigmar Thugut den vernommenen Namen: „Erlauben Sie, daß ich Ihnen

beglückwünschend die Hand reiche, Herr von Baldenweg. Ein schöner, ächt künstlerischer Name, mir schon vorgekommen, vermuthlich in der Kunstgeschichte bei einem Ihrer gleich talentirten Vorfahren. Mein Beruf ist ein strenger — die Kritik — und es entzückt mich, mein Urtheil völlig demjenigen unserer verehrten Freundin, der Beschützerin der Künste, der geistvollen Repräsentantin dieses einzig dastehenden Hauses anschließen zu können."

Er schüttelte dem jungen Maler die Hand, dem gleichzeitig ein Dutzend Lippen und Mienen umher ihre uneingeschränkteste Bewunderung kundgaben. Just sah und hörte das Alles, doch ihm war's, als stehe er in einem Traum, der mit einer Zauberverwandlung die Welt um ihn, die Mißachtung, die spöttischen Gesichter umgestaltet habe. Nur das Eine fühlte er hindurch, wenn es Wirklichkeit war, so verdankte er es allein Ines Schwinghammer.

Da stand diese vor ihm und sprach, halb vorwurfsvoll-schmollend: „Und mir haben Sie noch nicht die Hand gereicht? Verdiene ich das nicht zum Lohn meiner kleinen Ueberraschung?"

Es war kein Traum, Justs Seele und Sinne schwollen von der Erkenntniß über. Er wollte die ihm dargebotene Hand fassen, doch er empfand im selben Augenblick, daß sich Anderes gezieme. Das verlorene sichere Benehmen war ihm in natürlicher Weise zurückgekommen, er beugte sich rasch nieder und führte die Hand der jungen Dame an die Lippen.

Und er that dies mit so viel Leichtigkeit und ungezwungener Anmuth, als ob er von Kindheit auf an diese Galanterie gewöhnt worden sei. Ganz unverkennbar gehörte er nicht nur durch sein Talent, sondern auch durch Geburt und Bildungsgang in die Gesellschaft hierher. Alle Gesichter der Zuschauer drückten es aus, und dasjenige des Fräulein Ines lächelte mit besonderer Befriedigung. Es war das nämliche Lächeln, das Just Baldenweg vor einigen Tagen unbegreiflich grundlos und eigentlich albern erschienen war. Jetzt verstand er den Anlaß, die Bedeutung desselben, und er machte sich den Vorwurf, undankbar und voreilig geurtheilt zu haben. Unter solcher Bewandtniß hatte das Lächeln etwas Vollbegründetes und Anmuthendes besessen.

Nun war die kleine, so hübsch ausgedachte und vorbereitete Feier vorüber, die Anwesenden zertheilten sich wieder in Gruppen, die zu sehr von neuem anregendem Gesprächsstoff erfüllt waren, als daß ein Blick Zeit gefunden hätte, sich mit einer Betrachtung der beiden jetzt ebenso unbeachteten als unverhüllten Bilder zu beschäftigen. Dicht umringt stand die Tochter des Hauses und erzählte den gespannt Lauschenden die Lebensgeschichte ihres jungen Schützlings, die in ihrer schöpferisch thätigen Phantasie allerdings noch einige andere Veränderungen erlitten hatte, als durch die von Just Baldenweg selbst als wünschenswerth vorgenommenen Farbenabtönungen. Das lebhafte Vorstellungsvermögen des Fräulein Ine erhöhtes ihn

zum Abkömmling eines vornehmen Hauses, das er Familienzerwürfnisse halber verlassen, viele seltsame Abenteuer bestanden, doch von einem unwiderstehlichen geheimen Drange nach Wien gezogen worden. Eine innere Stimme hatte ihm gesagt, hier werde er das ihm noch unbestimmt vorschwebende Ideal der Muse seiner Kunst finden, deren helle Augensterne ihn erkennen, emporheben, leiten und fördern würden. Und die hellblaugewässerten Augensterne der Sprecherin hoben sich mit einem Ausdruck auf, als suchten sie unter den umherbefindlichen Damengesichtern, ob eines dem Bilde entsprechen könne, das sich die Phantasie des jungen Malers von dem höheren Wesen einer Muse seiner Künstlerlaufbahn entworfen haben möge.

„Seine schöne Ahnung hat ihn allerdings nicht getäuscht," entgegnete überzeugungsvoll ein Mund aus dem Zuhörerkreise, und alle Blicke richteten sich lächelnd und beipflichtend auf Fräulein Ines.

Von einer anderen Gruppe stand Just umschlossen und wußte kaum, wohin er zunächst seine Erwiederungen wenden sollte. Ja, eine verwandelte Welt lag um ihn, in der er den Helden, den begehrten Gegenstand des Saales bildete. Alle wollten seine Bekanntschaft machen, ihn sehen, hören, Begrüßung mit ihm austauschen. Es gab nichts so ihr ganzes Denken und Fühlen Ausfüllendes, als die Kunst und ihr innerer Drang, dem zur Berühmtheit vorschreitenden Vertreter derselben Zeugniß dafür abzulegen. Seltsam — Just Baldenwegs Aufblick fiel einmal wieder auf die Magdalena

Franz Stobesands — auch mit dieser schien ihm eine Veränderung vorgegangen. Er hatte doch wohl etwas vorschnell abgeurtheilt, sie machte ihm nicht mehr den stümperhaften Eindruck von vorher. Es wäre auch nicht denkbar gewesen, daß in diesem Hause, welches so feinen Kunstsinn bethätigte, ein wirklich abgeschmacktes Bild Aufnahme und solchen Ehrenplatz gefunden hätte.

Plötzlich floß einen Moment alles Blut aus dem Antlitz des jungen Malers zurück. Eine Dame von junonischer Schönheit, den weit decolletirten Hals, von einem glühenden Rubincollier umflossen, freigebigst zur Schau bietend, trat knisternden und rauschenden Kleides gegen ihn heran, und er blickte schreckdurchfahren wortlos in das Gesicht Lodoiska Mandelzweigs oder vielmehr der Baronin Lodoiska von Güldenfalk. Sie öffnete die vollen Lippen über dem weißen Zahnglanz zum Sprechen — wenn sie mit spöttischer Wendung den Umstehenden mittheilte, wie sie ihn zuerst als Wanderburschen von der Landstraße in der Dachkammer ihres Oheims gesehen, und wie ihre letzte Begegnung mit ihm auf der dunklen Wendeltreppe gewesen sei —

Doch der geöffnete Mund sprach etwas völlig Anderes, denn er sagte in vorwerfend vertraulichem Tone: „Macht der Ruhm Künstler so rasch kurzsichtig, daß sie sich ihrer alten Freunde nicht mehr erinnern, und dazu solcher, die ihnen immer diese verdiente Würdigung vorausgesagt haben? Mir ist's zu besonderer Genugthuung im Gedächtniß geblieben, daß ich Ihnen dies aussprach, als wir uns zum letztenmal antrafen."

„Gnädige Frau —“ stotterte der so liebenswürdig Angeredete verwirrt.

„Sie hatten damals kühne Pläne und Gedanken,“ lächelte die Baronin Lodoiska, „von denen ich überzeugt war, daß die Zukunft sie verwirklichen werde; man muß das Ziel seiner Wünsche ja nicht im ersten Sturm erreichen wollen, sondern die Zeit daran mithelfen lassen. Doch Sie selbst ließen sich, wie gesagt, nur zu viel Zeit, sich meiner lebhaften Antheilnahme an Ihren Bestrebungen zu erinnern, so daß es Ihre Schuld ist, wenn ich Sie fragen muß, ob Sie sich bisher allein mit der Landschaftsmalerei oder auch mit Darstellungen auf anderen Gebieten Ihrer Kunst befaßt haben?“

Das öffentliche Geheimniß des hohen Ursprungs der jungen Polin bewährte offenbar seine Gültigkeit. Eine ungewöhnliche Aneignungsbegabung redete aus ihr, in ihrer Sprache verrieth nichts ihr Aufgewachsensein im jüdischen Hause der Fischerstiege, kaum mehr als ein Jahr hatte hingereicht, sie in Ton und Ausdrucksweise, Haltung und Benehmen sich völlig das Wesen einer eleganten Weltdame zu eigen machen zu lassen. Ihre Sicherheit wirkte verblüffend und imponirend auf Just, der Dasjenige, was sie sprach, nur halb deutlich, dem allgemeinen Sinn nach auffaßte, doch von seiner schreckhaften Befürchtung erlöst, antwortete, daß er sich bis jetzt hauptsächlich nur an Landschaften versucht habe. Nun fiel die Baronin Lodoiska artig ein: „Das ist schade, aber ich zweifle nicht, daß ein Künstler von Ihrem Talent Alles

vermag, was er will. Mein armer Mann — er ist leider kränklich und deshalb auch hier heut' nicht mitanwesend — hegt den dringenden Wunsch, ein gutes Portrait von mir zu besitzen, und ich möchte ihn gern mit einer Erfüllung seines Begehrs überraschen —"

Sie gelangte nicht weiter, ein Diener war mit einer Meldung eingetreten, und Fräulein Ines Schwinghammer kam unvermuthet gegen die beiden Redenden mit der Aeußerung heran: „Sie müssen erlauben, meine liebe Baronin, daß ich Ihnen augenblicklich unseren jungen Claude Lorrain entführe, neben dem ich am heutigen Abend bei Tische wohl den Ehrenplatz einnehmen darf. Verstatten Sie es mir, mein Freund? Oder soll ich Sie eher mit Wouvermann in Vergleich stellen? Ihre Art besitzt in der That für den Kenner auch etwas an die holländische Naturauffassung Gemahnendes."

Einen Moment stand Just Baldenweg noch wieder in einer gewissen verstummenden Hülfslosigkeit. Es war zu Vieles zu schnell auf ihn hereingekommen, er wußte nichts passend Ablehnendes auf die Vergleichung mit den beiden großen Malern zu finden, und er hatte noch niemals einer Dame zur Führung den Arm gereicht. So mußte Fräulein Ines sich des letzteren bei ihm bemächtigen, dann jedoch ging ihm im selben Augenblick auch ein Verständniß dessen, was er zu thun habe, auf, und ihrer Weisung folgend, führte er sie wie mit dem leichten Anstand eines täglich an solche Formausübung Gewöhnten in den Speisesaal hinüber.

Hinter ihnen aber ging ein vernehmliches Geraun: „Eine wie geistvolle Art der Vertauschung, mit der sie dem jungen Künstler das Einnehmen des Ehrensitzes an ihrer Seite ermöglicht." — „Ueberraschend und originell, wie Alles, was von ihr ausgeht."

Zum erstenmal in seinem Leben auch saß Just an einer solchen Tafel, die von silbernem und goldenem Geräth, Cristallkaraffen und geschliffenen Gläsern um ihn glitzerte. Er verbrachte jeden Athemzug in einer Schule des vornehmen Lebens, doch er bewies sich im Besitz gleicher Naturmitgift an Lernfähigkeit, wie Lodoiska Mandelzweig, und Niemand gewahrte ihm den Schüler an. Was er einmal von Anderen sah und als übliche Sitte der Gesellschaft erkannte, war ihm damit gleichfalls zu eigen; seitdem er sich unter ihr auf dem festen Boden der Beachtung und Anerkennung fühlte, hatte ihn jede Furcht vor Begehung irgendeines anstößigen Mißgriffs verlassen. Alles erschien ihm so leicht und selbstverständlich, wie das Schwimmen einem Menschen fiel, der nur einmal in den dazu erforderlichen Bewegungen unterrichtet worden und die Angst verloren hatte, untersinken zu können.

Nur die stets von Dienerhand vor ihm wieder angefüllten Gläser leerte er vielleicht ein wenig häufiger, als die Mehrzahl der übrigen männlichen Gäste. Aber das war etwas dem Künstlerthum Angeborenes, gewissermaßen ein Merkzeichen und Vorrecht des Genies, ähnlich wie der Mangel einer Frackbekleidung, an dem bei einem solchen auch die Damen keinerlei Anstoß

nahmen. Besonders mundete ihm der unbekannte, aus den hohen Spitzkelchen aufperlende Schaumwein, der ihm das Blut hastiger umtrieb und ihm die Worte rascher von den Lippen fliegen ließ. Treffend und witzig gab er Antworten, ohne daß er sich zu besinnen brauchte; wie einfach war auch das, eine Conversation zu führen, das Schickliche an der richtigen Stelle vorzubringen. Die lebhafte Anregung kam ebenfalls seiner äußeren Erscheinung zu statten, hob noch die eigenartige, interessante Schönheit seiner Züge. Manches auf ihn gerichtete weibliche Auge bestätigte Fräulein Ines Schwinghammer als Inhaberin eines vorzüglichen Scharfblicks in der Ausfindung des Gegenstandes, den sie als Entdeckerin und Beschützerin in diesen Kreis eingeführt hatte und an dessen Seite sie mit der von ihr unzertrennlichen rührenden und bezaubernden Bescheidenheit heut' Abend „den Ehrenplatz einnahm."

Dann war die Tafel beendet, die Gäste befanden sich wieder in den anstoßenden Sälen, und das Gesumme der Gruppenbildungen oder der jetzt vielfältiger abgetrennten Einzelpaare schwirrte wieder an den Wänden umher. Just Baldenweg nahm bald hier, bald dort an dem leichten Hin- und Herwogen Theil; wie anders, als am Beginn des Abends bewegte er sich dazwischen auf und ab. Nur spann sich ihm ein feiner Schleier von dem ungewohnten Weingenuß vor den Lidern, durch den er unerwartet einmal wieder die dunklen Augen der Baronin Lodoiska dicht vor sich gewahrte. Sie promenirte am Arm eines jungen Officiers, hielt eine

Secunde lang vor Just den Fuß an und sagte: „Also ich zähle darauf, daß Sie mich zu näherer Verabredung wegen des Portraits in den nächsten Tagen besuchen; ich selbst besitze ein vortreffliches Gedächtniß und nehme deshalb eine Entschuldigung künstlerischer Vergeßlichkeit nicht an.“ Lachend, wie ein lebendiges Bild von tropischer Farbenglut ging sie weiter, das Auge eines Malers mußte gefesselt auf ihr haften. Ihr Begleiter sagte: „Wenn es mir möglich fiele, den Pinsel zu führen, gnädige Frau, ich könnte mir nicht denken, daß ich mich nur einen Tag lang der Vergeßlichkeit schuldig machen würde.“

Just sah den Beiden nach, sein unbewußter malerischer Drang hatte fraglos Recht gehabt, etwas Vollkommeneres an körperlicher Erscheinung ließ sich kaum erdenken; wer die leibliche Schönheit eines Weibes wiedergeben wollte, hätte kein wundervolleres Modell zu finden vermocht. Sie verschwand nun unter den Andern, ein Verlangen nach Kühlung überkam ihn, und er suchte einen Ausgang. Nicht um das Haus zu verlassen, wie es vormals — es schien ihm schon vor einer unendlichen Zeit — seine Absicht gewesen war, sondern um eine Minute aus den heißen Sälen zu entweichen und einige Athemzüge kälterer Luft zu schöpfen. So trat er auf den weiten Vorplatz hinaus, Diener eilten dort hin und her, auch eine weibliche Bedienstete des Hauses, der Kleidung nach eine Kammerzofe, kam ihm von einer Flurecke her entgegen. Der Schleier vor seinem Blick ließ ihn sie nur undeutlich gewahren, doch

sie stieß einen unterdrückten Schrecklaut hervor und huschte eilig abgedreht in einen dunkleren Winkel zurück. Vermuthlich sah sie sich von einem Gast auf einem verbotenen Wege betroffen, zu dem verschwenderische Gesellschaften in reichen Häusern der Dienerschaft mancherlei Anlaß und Anreiz mit sich bringen mochten. Doch Just Baldenweg war zu sehr von anderen Gedanken und Empfindungen umstürmt, um etwa auf die Befürchtung einer Zofe, bei einer Naschhaftigkeit oder Veruntreuung ertappt zu werden, Acht zu geben. Er öffnete eine Thür, von der ihm die Muthmaßung kam, daß sie in's Freie oder auf einen Balkon hinausführe, sah sich jedoch getäuscht und wollte die Thür sogleich wieder schließen, da er augenscheinlich im Begriff gewesen, unbefugt in ein von fremden Herren besetztes Zimmer einzutreten. Allein ehe er sich noch wieder zurückziehn gekonnt, rief ihn eine Stimme bei seinem Namen an und zwar diejenige des Hausherrn, des Bankiers Lorenz Schwinghammer. Sie verkündigte durch einen jovialen und zufriedenen Ton, daß ihr Inhaber sich augenblicklich für die geleistete vielstündige Pflichterfüllung des Abends entschädigte, und der Lohn, den er sich bereitete, entsprang aus einer breitbauchigen venetianischen Cristallbowle und der Bernsteinmundspitze einer rothdrapirten, edelsteinbesetzten türkischen Pfeife, wie die „Vornehme Häuslichkeit“ sie im Abbild dargestellt hatte. Auf silbernen Platten lagen verschiedene Sorten von Cigarren, die in Wien erst im letzten Jahrzehnt zu allgemeinerer Aufnahme gekommen und

der Raum — das Rauchzimmer des Hauses — war von etwa einem halben Dutzend in bequeme und elegante Lederarmsessel hingestreckter Herren mit ziemlich nebelnder Luft angefüllt. Aus dieser hervor aber rief Lorenz Schwinghammer: „Nur eingetreten und nicht so schnell wieder heraus, Herr — mein lieber Herr Malermeister! Werden nach der Strapaze ein Glas bei uns nicht verschmähen; sind hier in der Arche, das Wasser ist draußen, aber der Vater Noah hat, eh' er in den Kasten ging, gesorgt, daß wir nicht Durst leiden. Ich bin Ihnen sehr zu Dank verbunden, die Sache war künstlerisch arrangirt, können aber auch mit dem Platz zufrieden sein, denke ich, den Ihre Bilder bekommen haben. Ihr Renommé ist gemacht, können sich — meine, ich gratulire Ihnen dazu. Sind Sie Freund von Ananasbowle? Beziehe sie frisch mit dem Dampfschiff über Triest aus Egypten. Eine Cigarre gefällig? Kein Monopolfabrikat, über Bremen importirt."

„Wundervoll! Man bekommt nirgendwo in Wien Aehnliches," sagte andächtig-bewundernd eine Stimme aus der bläulichen Dunstschicht.

Der Hausherr hatte ein großes Pokalglas gefüllt, reichte es dem jungen Maler, und dieser saß mit in einem der um den Tisch gereihten Lehnstühle. Auch eine Cigarre hatte er auf die Aufforderung genommen und an einer, in kunstreichem Bronzeleuchter brennenden Kerze angezündet. Die Gesichter umher sah er — wohl des Rauches halber — nur in allgemeinen Um-

rissen, bemerkte erst, daß auch Sigmar Thugut sich unter den Anwesenden befand, als dieser, sein Glas hebend, sprach: „Meine Herren, ich bitte Sie, sich mir anzuschließen, einmal ein Glas dieser unübertrefflichen Bowle auf das Wohl Herrn von Schwinghammers, unseres hochverehrten Wirthes, des Freundes der Literatur, des Mäcens aller Künste, des weitangesehenen Anhängers unserer weisen Regierung, eines verdienstreichen Förderers und Erhalters unserer staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung, des Inhabers einer weltbekannten Firma und des glücklichen Vaters der liebenswürdigsten und genialsten Tochter zu leeren."

Ein begeisterter Anklang erhob sich, durch den hindurch es bei'm Zusammenstoß der Gläser Just Baldenweg sonderbar im Ohr nachklang, als habe er die Stimme des Trinkspruchausbringers schon vor diesem Abend einmal gehört. Der Bankier aber sprach jetzt bei eintretender Stille: „Bitte sehr, bitte sehr, Herr Chefredacteur. Geringe Verdienste, die Sie sich größtentheils durch die vorzügliche und wirkungsvolle Haltung Ihrer Zeitung in viel höherem Maße erwerben. Ich bewundere täglich Ihre ausgezeichnete Inspiration, und Sie werden trotz Ihrer Bescheidenheit selbst zugeben, daß Sie häufig vortrefflich inspirirt sind."

Um den Tisch entstand ein Lachen, dessen Grund Just nicht verstand, Lorenz Schwinghammer fügte schmunzelnd nach: „In Einem freilich bin ich zweifelhaft — ob ich Sie auch als glücklichen Vater betrachten darf —"

„Herr von Thugut ist unverheirathet,“ rief's von einer Ecke her.

„Nun, so will ich mein Glas darauf leeren, daß wir ihn nicht als unglücklichen Vater anzusehen brauchen,“ schloß der Bankier mit einem Zwinkern der Augenlider. „Sie werden mir beipflichten, meine Herren, das ist ein Cardinalpunct im Leben, auf den es ankommt.“

Verstärkt lief das Gelächter von vorher wieder um, doch Just Baldenweg gab sich keine Mühe mehr, über den Zusammenhang desselben nachzudenken. Er hatte noch niemals früher geraucht und die starke Cigarre ihm einen leichten Schwindel verursacht, so daß er sie bald fortgelegt, dann jedoch, um das unbehagliche Gefühl im Kopf und Magen zu übertäuben, nach dem Mittel gegriffen, rasch einige Gläser auszutrinken. Auch mit gewünschtem Erfolg, er fühlte sich wieder besser, nur sah er jetzt beständig von der einen Kerze vor sich zwei Flammen aufzüngeln, und seiner Zunge fiel die richtige Gestaltung der Worte, die er dachte, etwas mühsam. Doch er ward nur selten angeredet und brauchte kaum zu sprechen; er hörte, daß die Unterhaltung sich über politische Fragen bewegte, und das nahm ihn mit einer dämmernden Empfindung Wunder, denn es war in den Sälen drüben den ganzen Abend hindurch offenbar geflissentlich wie etwas Unschickliches vermieden worden. Jetzt dagegen äußerte man sich sehr unverhohlen, kritisirte sogar Maßnahmen der Regierung; allerdings ging

Alles aus dem einheitlichen Gesichtspunct hervor, daß es die oberste Pflicht der Staatsleitung sei, auf's Sorglichste über der Erhaltung der bestehenden, den Interessen der höheren, besitzenden Klassen auf's Ergiebigste entsprechenden Zustände zu wachen. Jeder wahrhaft politisch Denkende müsse deshalb unablässig nach Kräften für die Stützen der Grundmauern dieser unübertrefflichen Ordnung, der Kirche und des Thrones, der Beamtenautorität, der Klassenunterschiede und der richtigen Leitung der Volksschulen bedacht sein, wie Herr von Thugut in seinem verdienstvollen Blatte ein so leuchtendes Beispiel aufstelle

„Nach meiner unerschütterlichen, mir von frühester Jugend auf eingeprägten religiösen und royalistischen Ueberzeugung," äußerte der Gepriesene.

Dann war es Just Baldenweg noch einige Augenblicke lang, als höre er Gerold Morneweck, doch mit der jovialen, etwas weinlauten Stimme des Bankiers Lorenz Schwinghammer sprechen: „Ich, mein lieber Herr Chefredacteur, bin immer für die offene Wahrheit und mache mir kein Hehl daraus, daß ich mich als ein bevorzugtes Raubthier betrachte, wie auch die Natur sie schafft. Warum sollen wir uns unter uns nicht dazu bekennen, meine Herren, daß wir alle Löwen, Leoparden und dergleichen mit Menschengesichtern darstellen? Der Capitalist wächst dadurch groß, daß eine Anzahl Anderer ihm mit ihrem Fleisch und Blut, Hunger und Noth für das Vollwerden seiner Kasse zu sorgen haben, und daß er sie dazu

nöthigen kann, daß er die Zähne und Krallen besitzt, dafür treffen unsere ausgezeichneten Staatseinrichtungen Vorsorge. Also ich meine, wir leeren unser Glas ohne Umschweife, meine Herren, auf den, wenigstens so lang es uns angeht, lebenslänglichen Fortbestand —"

Just Baldenweg hörte schon länger nichts mehr, er fuhr nur einmal von einem scharrenden Geräusch empor, nahm gewahr, daß es von dem Zurückschieben der Sessel herrührte, kam halb zum Bewußtsein, er sei eingeschlafen gewesen, und stand mechanisch mit den übrigen Gästen im Rauchzimmer auf. Von wem er sich verabschiedet hatte, war ihm nicht ganz erinnerlich, jedenfalls von dem Hausherrn, da dieser ihm auf die Schulter geklopft und gesagt: „Angenehmen Abend bei mir" — oder „mit Ihnen", etwas der Art — „verbracht; an solche Weine wohl nicht recht gewöhnt." Auch Fräulein Ines sah der junge Maler vor sich und daß er ihr in einem verschwommenen Gefühl pflichtschuldigster und wirklichster ungeheurer Dankbarkeit nochmals die Hand geküßt. Wie er den Kopf dazu heruntergebückt, war es ihm etwas blind an den Augen vorbeigezogen, und nun befand er sich unverkennbar im Freien auf der Straße.

Die kalte Winterluft that ihm leiblich sehr wohl, und ebenso ging sein geistiges Sich-bewußt-sein in einem einzigen wohlthuenden Gedanken oder vielmehr Empfinden auf. Wie abschreckend, leer und werthlos hatte Gerold Morneweck ihm diese Welt, in der er sich heute zum erstenmal bewegt, vorgestellt, und wie anders, liebens-

würdig, verständnißvoll, wetteifernd, die Kunst und alle geistigen Interessen zu schützen, zu fördern, Opfer für dieselben zu bringen, war sie in Wirklichkeit! Das Urtheil des Freundes in der abgeschiedenen Stube des düstren Hauses auf der Fischerstiege entsprang, deutlich in's Auge fallend, lediglich seiner Vereinsamung und Abtrennung von den Menschen, seiner Unkenntniß, vielleicht einigen üblen Erfahrungen, die er zufällig gemacht und die seine Verstimmung verallgemeinerte. Zufällig! Und nach seiner Auffassungsart legte er auch diesem Zufall eine unverdiente Bedeutung bei.

Just schüttelte, so energisch es ihm möglich fiel, seinen ihm schwerer als sonst auf den Nacken lastenden Kopf verneinend hin und her. Wie hatten alle sich seiner angenommen, sich um ihn bemüht, nachdem sein Können, der Werth seiner künstlerischen Leistungen ihnen offenbar geworden! Vorher Derartiges zu verlangen, war auch thöricht, gradezu kindisch von ihm gewesen!

Nahm sich auch gegenwärtig noch Jemand seiner an? Er konnte ein Weilchen darüber nicht recht in's Reine kommen, die Straßenlaternen waren größtentheils ausgelöscht und er sah Niemanden neben sich. Aber wie er nun von einem Trottoirstein fehltrat und zu fallen — das eigentlich nicht, durch die Luft fortzuschweben — vermeinte, fühlte er sich am Arm von einem andern, in den seinigen eingeschlungenen gehalten, und zugleich sagte von derselben Seite her die Stimme des Chefredacteurs Sigmar Thugut:

„Ein bischen unsicher auf den Füßen, kommt wohl

vor, hat nichts zu bedeuten, wenn man sich auf einen guten Freund stützen kann. Gehen Sie ruhig vorwärts, ich bringe Sie nach Haus, das ist Menschenpflicht. Wo liegt Ihre Wohnung? Erlauben Sie mir, zu sagen, daß Sie mir außerordentlich gefallen haben, hoffe gegenseitig. Werde mir jedenfalls das Vergnügen machen Sie in Ihrem Atelier aufzusuchen, Herr — wie ist doch noch — ah, Baldenweg, jawohl, kenne den Namen. Die Kunst ist mein oberstes Interesse, ich verfasse wöchentlich in meiner Zeitung kritische Berichte über Alles, was auf dem Gebiet Bedeutendes in unserer Stadt auftaucht. Haben gewiß nette Einnahmen von Ihren Bildchen, wie? Werden sich aber noch ganz anders herausstellen, sobald ich einmal öffentlich darauf aufmerksam gemacht habe. Selbstverständlich, das ist Freundespflicht. Werde Sie auch in anregende Gesellschaft bringen, der Künstler muß Menschen kennen lernen. Man speist zusammen, trinkt ein Glas, amüsirt sich, macht ein kleines jeu — Bekanntschaften sind immer förderlich. Auf einem Fuß kann man nicht gehn, und eine Hand kann sich nicht waschen. Haha, hier, lieber Freund — da hätten beinah beide Füße Ihnen ohne mich nicht ausgereicht."

* * *

Spät und etwas dumpfköpfig wachte Just Baldenweg am nächsten Morgen in seinem Zimmer auf. Er mußte sich besinnen, ob er von dem vorhergegangenen

Abend nur geträumt habe, erst allmählich sonderten sich ihm aus dem Gesammteindruck seiner Erinnerung die Einzelheiten hervor und lieferten ebenso viele unanzweifelbare Beweise einer erlebten Wirklichkeit. Mit unglaublicher, von ihm selbst nie erhoffter Schnelligkeit hatte er das naturgemäße Trachten jedes Anfängers in der Kunst erreicht. Er war genannt, gefeiert worden, stand nicht mehr fremd und einsam in der gewaltigen Stadt, sondern besaß Freunde, Bewunderer, Förderer unter der vornehmen Gesellschaft, auf die seine Zukunft bauen konnte. Und er selbst war menschlich als Gleichgestellter von ihr anerkannt und aufgenommen; auf einem gesicherten Fundament fußte er vor seiner Staffelei, die, ihrer Namensherstammung gemäß, eine Reihenfolge von Staffeln für ihn darstellte, auf denen es ihm freistand, durch sein Talent hoch und höher empor zu steigen.

Bis wohin und nach welchen Zielen? Wenn dies gegenwärtige Bewußtsein auch schöne Wirklichkeit war, so blieb doch etwas Traumhaftes in dem Hinausschweifen der Gedanken und Vorstellungen in die Ferne. Er sah sich als eine vielgenannte, von allen gekannte Persönlichkeit, in Zeitschriften als Beispiel hingestellt, seine Bilder von Gemäldegallerien, Händlern, Kunstfreunden angekauft. So arbeitete er in einem großen, reich ausgestatteten Atelier, vielleicht im eignen Hause, aufgesucht von Einheimischen und Fremden, von Allem, was geistige Bedeutsamkeit besaß.

Konnten Wünsche noch darüber hinausreichen, über Ruhm und Besitz? Oder vielmehr, vermochte die Zukunft ihm noch mehr zu bringen?

Muthmaßlich verheirathete er sich auch, wie Andere, hatte eine Frau und Kinder —

Wen heirathete er wohl? Selbstverständlich ein Mädchen, das ihm gefiel, das er liebte.

Kannte er ein solches oder hatte er überhaupt je eines gesehen?

Er dachte nach. Nein, nie; es gab bis jetzt keines in Wien, das diesen Gedanken in ihm zu erregen fähig gewesen wäre. Also mußte er seine zukünftige Frau noch erst kennen lernen.

Ines Schwinghammer? Er lachte unwillkürlich über diese Ideenverbindung auf. Nicht allein in Bezug auf sich selbst, daß ihm eine solche gekommen, sondern er stellte sich zugleich die Gesichter der jungen Dame und ihres Vaters vor, wenn er einträte und um sie anhielte. Er hegte ein großes, schuldiges Dankgefühl für sie, aber es war ebenso undenkbar, daß er Ines Schwinghammer lieben könne, wie daß die reiche Bankierstochter einwilligen würde, seine Frau zu werden.

So mußte das Denken in dieser Richtung fruchtlos bleiben, auch brauchte er sich ja nicht zu verheirathen. Aber dennoch empfand er sich jetzt durch die vorherigen Zukunftsgestaltungen der wetteifernden Gallerien und Kunsthändler, des schön eingerichteten Ateliers, durch den Ruhm und Besitz nicht mehr so

vollbefriedigt. Es war, als sei über die winterliche Straße draußen weither ein Ton aus der blätterlispelnden und windsummenden Sommerwelt zu ihm herübergekommen, die er früher allsonntäglich drüben im Waldgebirg durchschweift. Ein Anhauch jenes großen, geheimnißvollen Räthsels, das dort sich alle todten und lebendigen Dinge der Natur in der heißen, schweigenden Mittagsstille aufgaben. Und durch dies geisterhafte Geflüster hörte er vernehmlich auch wieder das Klopfen in seiner Brust. Er mußte darauf horchen, doch verstand nicht, was es redete; nur das namenlose Mitzittern einer die ganze Welt erfüllenden, ungestillten Sehnsucht war's.

Just fuhr aus seiner umirrenden Träumerei auf, denn es klopfte, und Sigmar Thugut trat ein, als der erste Besuch, den der junge Maler in seiner Wohnung und eigentlich überhaupt noch im Leben empfangen. Doch der Ankömmling hatte es nicht aufschieben wollen, sich gleich nach dem Befinden seines lieben Freundes zu erkundigen, der gestern Nacht — hehehe! — mit seinen Beingestellen ein bischen in Uneinigkeit gerathen war. Besaß grade einen Moment Zeit, sich von seiner anstrengenden Thätigkeit zu erholen und mit dem liebenswürdigen Begleiter von gestern für morgen Abend ein Rendez-vous in der „goldenen Gans“ zu verabreden. Er hatte versprochen, Just in vortreffliche Gesellschaft zu bringen, und hielt immer seine Versprechungen; so gut bei ihm, wie Ehrenwort. Uebrigens ein ausgesuchtes Local, ganz ungestörtes Separat-

zimmer; sicherlich Alles sehr erfreut, wenn er einen so renommirten Künstler einführe, rechne es sich zur Ehre an. Hatte erwartet, mehr fertige Bilder in dem Atelier vorzufinden, bewundern und darüber in seinem Blatt referiren zu können. „Aber wohl Alles schon gleich mit dem letzten Pinselstrich verkauft, wie? Ist eigentlich auch besser, das Gold dafür in der Tasche zu tragen, oder Papier, wie? Macht sich noch bequemer und angenehmer." Immer klüger, es nicht zu Haus zu lassen und keinen Schlössern in Miethswohnungen zu trauen. „Rathe Ihnen dringend dazu, giebt leider viel Unehrlichkeit in der Welt. Odi profanum vulgus et arceo; für Gott, Kaiser und Vaterland ist die Devise meiner Zeitung. Verstehen mich, Gott bedeutet das höchste Princip, das Ideale, die Tugend, das sittliche Gewissen. Für den Künstler die Kunst, die Schönheit; für mich die Unbestechlichkeit der Ueberzeugung. Also morgen Abend in der „goldenen Gans," verehrter Freund; Sie brauchen nur den Kellner nach mir zu fragen."

Der erste, Just zu Theil werdende ehrende Besuch, den die Zukunft allgemach in's Unzählige vermehren werde, war's gewesen, theilnehmend und achtungsvoll, von einer gewichtigen Persönlichkeit, einem in hohen Kreisen mit günstigsten Augen angesehenen, einflußreichen Mitgliede der Presse abgestattet. Der Zurückgebliebene hatte heut' zum erstenmal die Academie nicht besucht; wozu sollte er dies überhaupt noch? Freilich, um über die Zeit im Reinen zu sein,

wann er sich zum Unterricht in's Schwinghammer'sche Haus zu begeben habe. Hier besaß er nichts, was ihm die Stunde angab; es war jedenfalls erforderlich, daß er sich eine Taschenuhr anschaffte. Man konnte ohne eine solche nicht selbständig leben, der Zeitgewinn trug die Kosten reichlich ein, und überdies nöthigte auch die gesellschaftliche Schicklichkeit zu diesem Besitz.

Als der junge Maler sich am Abend nach dem neuen Erwerb einer Uhr in der Fischerstiege einfand, sah das Haus Enoch Mandelzweigs ihn mit seiner lichtlosen Thür und Treppe fast fremdartig an. Er begriff kaum, daß er es ertragen, hier so lange zu wohnen, und mit einer ähnlichen Empfindung beengte das Zimmer Gerold Morneweck's ihm beinahe körperlich ein wenig die Brust Es war, wie er selbst wußte, eine Täuschung, aber ihm kam's vor, als ob er an weite, glanzhelle Räume gewöhnt sei, und fraglos übten solche einen befreienderen Einfluß auf den Athemzug und die Sinne aus. Doch lag etwas auch an einem gemüthlichen Druck, denn er befand sich in Unschlüssigkeit, was er von dem gestrigen Abend erzählen sollte. Auf ein richtiges Verständniß der ihm zu Theil gewordenen Auszeichnung konnte er an diesem Ort nicht rechnen, und rückbedingend stand damit der Ankauf seiner Bilder durch Ines Schwinghammer im Zusammenhang. So war es vernunftgemäßer, beides zu verschweigen und nur im Allgemeinen Eines und das Andre über die Gesellschaft und Persönlichkeiten, welche er kennen gelernt, mitzutheilen. Just that dies,

und der gegenüber Sitzende hörte ihm zu. Aber da oftmals eine nicht gleich zu lösende Verknüpfung mit dem Ungesprochenen stattfand, stockte der Berichterstatter zuweilen plötzlich und mußte nach einer erklärenden Wendung suchen. Der Augenaufschlag Mornewecks bei solchen Verstrickungen seiner Worte machte ihn verwirrt, so daß er mehrmals einen begonnenen Satzanfang anders, als er beabsichtigt, mit einem Widerspruch in seinem Abschluß endigte. Er fühlte, eine Erläuterung dafür vorbringen zu müssen, und sagte, er sei vom gestrigen ungewohnt späten zu-Bett-Kommen übermüdet. Gerold Morneweck antwortete: „Natürlich, alles Ungewohnte fällt schwer, bis man Uebung darin erlangt. Du mußt Dich darin selbst weiterbringen oder in der Schule von Andern fördern lassen, eine Beihülfe von mir liegt außer meinem Können. Wenn Du mich Abends über Deine Fortschritte unterrichten willst, so werde ich ihnen stets mit Interesse folgen. Doch Du mußt Dich, falls Du müde bist, nicht gezwungen halten, zu mir zu kommen. Deine Verpflichtungen werden wachsen, und Du weißt, ich habe, ehe ich Dich kennen lernte, mich unter meinen Büchern nicht einsam gefühlt.“

Er reichte Just zum Abschied in der gewohnten ruhigen Weise die Hand, der letztere versetzte, leicht stotternd, rasch, es sei keine Verpflichtung für ihn, sondern innerster Antrieb, hierher zu kommen. Nirgendwo könne es einen Platz in der Welt geben, auf dem er sich heimischer fühle, und wenn ihn nicht, wie

gestern, eine zwingende Nöthigung abhalte, werde sicherlich nie ein Abend vergehen, der ihn nicht in alter Weise hier gefunden.

„Also gute Nacht, Just, in alter Weise!“ und der junge Maler schritt seiner Wohnung zu. Er war in der That müde, doch die Worte des Freundes gingen ihm noch durch den Kopf. Hatte Gerold Morneweck mit „dem Ungewohnten, das schwer falle, bis man Uebung darin erlangt,“ nur das späte zu Bett Kommen gemeint? Seine Aeußerungen ließen sich alle auch auf eine Erkenntniß deuten, daß Just ihm etwas verhehlt habe, und in dieser Kunst „müsse er sich selbst weiterbringen oder in der Schule von Andern fördern lassen.“

Der Heimkehrende warf diese flüchtige Auffassung mit einer unmuthigen Kopfbewegung von sich ab. War er denn ein Schulknabe, der einem Lehrmeister über Alles, was er dachte und that, Rechenschaft abzulegen hatte, zumal wenn der letztere das Verschwiegene nicht richtig zu beurtheilen vermochte? Darin hatte der einsame, weltunkundige Mann in seiner engen Stube Recht: „Eine Beihülfe von ihm lag für die weitere Zukunft Justs außer seinem Können.“ Doch dieser bedurfte derselben auch nicht mehr, sondern konnte selbst auf seine „Fortschritte“ vertrauen.

Allerdings verläugnete er sich selbst auch gewiß keinen Augenblick, daß er Gerold Morneweck nicht allein die materielle Unterstützung zum Erfassen seiner Kunst, sondern vielfach auch die geistigen Hülfsmittel

für die Ausübung derselben verdanke. Wie er am nächsten Morgen in seinem Atelier saß, mußte dies Erkenntnißgefühl sich ihm zweifellos aufdrängen. Sein Lebensgang hatte ihm nichts von griechischer Mythologie überliefert, und daß er heut' im Stande war, ein Bild zu planen, auf welchem er „das Schlafen des großen Pan" darzustellen gedachte, schuldete er gleichfalls der vielseitigen Bildung, die nach und nach aus dem Munde des fast unvermerkt lehrenden Freundes in seinen Besitz übergegangen. Die poetische Gestaltung und Vertiefung dieses Gedankens dagegen machte sein Eigenthum aus, dasjenige, was er aus sich selbst schöpfte, nur in sich finden konnte und mußte. Darüber sann er jetzt, Entwürfe hin und wieder wechselnd.

Wie seine beiden Erstlingsbilder die wundersam erregten Empfindungen des Knaben in der schweigsamen Mondnacht über dem Dorf und in der kühlen, todten Morgenhelle des kleinen Städtchens abgespiegelt hatten, so wollte er das geisterhaft Geheimnißvolle der reglosen Sommermittagsstille in der Natur auf der Leinwand wiedergeben. Er sah die Landschaft in ihrer Gesammtheit greifbar vor sich, die flimmernde Weite des Hintergrundes, davor eine einsame, verzauberte Waldlichtung mit übernickenden, halb Gesichtern ähnelnden Blumen, auf denen hie und da leuchtende Falter große, unbewegte Flügel aufgeschlagen hielten. Sonnenfunken spielten gleich kleinen verirrten Lichtgenien in die Schatten hinein, Alles war so, wie man es bei'm Anblick einmal in einem Traum gesehen zu haben

meinte, fremd-seltsam und doch sich vertraut an's Herz legend; ein heller Quell kam seitwärts von einem Steinhang und mußte dem Beschauer das Gefühl im Ohr wecken, sein leisplätschernder Fall sei der einzige Ton, der weitum die Waldestiefe durchklinge. Die Gestalt des schlafgefaßten großen Pan ward von einer weißen Sommerwolke gebildet, die in der ruhenden Luft an einen Felsengrat niedergeglitten und in ihren zerfließenden Umrissen der Phantasie ein hingestrecktes mächtiges Antlitz mit gewaltigen Gliedern darunter erscheinen ließ.

So deutlich stand das Alles vor den Augen des jungen Malers, daß es ihn fast unwiderstehlich trieb, zur Kohle zu greifen und unter Beihülfe seiner Skizzen sogleich mit der Aufzeichnung zu beginnen. Aber er leistete dem Drange Gegenwehr, denn das Eigentlichste fehlte noch auf dem geschauten Bilde, die Staffage, oder vielmehr die Menschenseele, welche dem, ihr von der Natur offenbarten großen, räthselvollen Geheimniß lauschte. Der Knabe von den andern Bildern durfte es nicht wieder sein, er ahnte noch nichts davon. Doch auch den herangewachsenen — sich selbst in der Gegenwart — konnte Just Baldenweg nicht an die Stelle setzen. Er wußte wohl, daß der Traum des großen Pan den Mittag von einer geheimen, ungestillten Sehnsucht reden ließ, aber er fühlte nur die leiszitternden Schwingungen der Luft, hörte die Laute nicht, mit denen sie sich kundthaten. Die Landschaft mußte eine andere Staffage haben, ein

beseeltes Wesen, welches das Verständniß jener Sprache im Gesicht, in den Augen ausdrückte und dadurch gleichfalls in dem Betrachter des Bildes aufweckte.

Doch ein solches Menschenkind kannte Just nicht, und es bildete außerdem etwas eigentlich nicht Auffindbares, gleichsam einen Ring, der nirgendwo einen Anfang bot. Wenn es auch vorhanden war, so mußte er es zuvor als solches erkennen, und konnte er das, so bedurfte er des anderen Geschöpfes nicht mehr, sondern war dies selbst und im eignen Besitz des Verständnisses jener Sprache. Ein Labyrinth, in dem seine Gedanken sich müde irrten, doch ein sonnenhaft schönes. Nur entschwebte der schimmernde Ariadnefaden, den er manchmal zu haschen glaubte, stets wieder unerreichbar aus seiner Hand.

Er sah plötzlich einmal auf seine Uhr. War es möglich, daß der Vormittag beinahe vorübergegangen und daß er sich beeilen mußte, um noch rechtzeitig zur festgesetzten Stunde in's Schwinghammer'sche Haus zu kommen? Sollte er nicht überhaupt lieber den Unterricht dort aufgeben, um ungestört seinen eignen Plänen nachhängen zu können?

Allein er schuldete Fräulein Ines doch reichhaltigen Dank — im Grunde ebensoviel als Gerold Morneweck — und sie erwies sich gegen ihn von aufmerksamster Liebenswürdigkeit, nahm durch eine Aeußerung als selbstverständlich an, daß er hinfort an jedem Sonntag ihren „offenen Abend" besuchen werde. Es wäre undankbar und thöricht in Einem gewesen, dieser Auf-

forderung nicht nachzufolgen, und natürlich war damit die Fortsetzung des Malunterrichts verknüpft. Außerdem zeigte es sich, daß dieser doch nicht lediglich aus zweckloser Zeitvergeudung bestand. Seine Schülerin war entschieden von der hohen Selbstschätzung ihres angeborenen künstlerischen Genies zurückgekommen und machte — wenigstens unter vier Augen — kein Hehl daraus. Sie hatte offenbar die Erkenntniß gewonnen, noch lernen zu müssen, denn sie ließ sich nicht nur bereitwillig von ihrem Lehrer die ungelenke Hand führen, sondern sie bat ihn oftmals selbst darum, es zu thun, weil dies Mittel ihr unbedingt als das förderlichste von allen erscheine. Und so hatte er, heimkehrend, den halb gefaßten Vorsatz, mit dem er fortgegangen, fallen gelassen, und sein tägliches Wiederkommen stand außer Frage.

Schnell rückte auch der Abend heran; in seine Entwürfe vertieft, ward er nur durch eine zufällige Gedankenverknüpfung daran erinnert, daß er mit Sigmar Thugut verabredet habe, sich in der „goldenen Gans" einzufinden. Der Weg dorthin war nicht weit und seine Aufnahme in dem „Separatzimmer" eine höchst schmeichelhafte. Der Chefredacteur stellte ihn den Anwesenden, zumeist Journalisten oder sonst mit dem Schriftwesen in Verbindung Stehenden, vor, doch alle kannten ihn — selbstverständlich — bereits dem Renommé nach und behandelten ihn als eine hervorragende Persönlichkeit. Jeder von ihnen bildete eine solche und konnte auf eine besondere Beachtung Anspruch

machen, indeß blieb es nicht zweifelhaft, daß Sämmtliche Sigmar Thugut einen Vorrang als primo inter pares einräumten. Die Mehrzahl von ihnen war erheblich jünger als er, und er hatte es unverkennbar am weitesten gebracht, stand ihnen als Vorbild der Nacheiferung vor Augen. Größtentheils war ihre Kleidung ebenso salopp, wie ihre Redeweise von Alles umfassender Urtheilsfähigkeit zeugend. Der junge Maler empfand, daß er in den ihm noththuenden Kreis gelangt sei, um dem Mangel seiner Kenntniß auf vielen Gebieten der Tageskunde abzuhelfen und sich Schlagfertigkeit in der lebendigen Gesprächsführung anzueignen. Sein Zurückstehen verrieth sich ihm oft nur zu deutlich, denn es wurde viel gelacht und häufig eine Aeußerung mit „Bravo!“ oder „Superbe!“ begleitet, ohne daß er das Witzige oder Zutreffende in derselben begriffen hatte. Aber Niemand ließ ihn seine Unwissenheit fühlen, und der ihm völlig neuartige Reiz solches Zusammenseins übte steigende Wirkung auf ihn. Einige spielten während der lebhaften Unterhaltung Schach, Andere Domino, beides hatte Just nie gesehen. Sigmar Thugut betheiligte sich am zweiten und fragte den dreinblickenden jungen Künstler zuvorkommend, ob er gleichfalls Dominospieler sei. Der Angeredete erröthete ein wenig, eine Antwort, daß er diesen Zeitvertreib zum erstenmal kennen gelernt, mußte unbegreiflich erscheinen, und er versetzte, er habe sich bisher nur noch selten darin geübt. „Ein feines Spiel, an dem ein Geist, wie der Ihrige, Geschmack finden müßte,“ er-

wiederte der Chefredacteur. „Freilich nicht um einer, aus Gewinn und Verlust entspringenden Aufregung willen, denn es ist Vorschrift unserer Vereinigung, daß in diesem Raum nur um den geringfügigen Betrag der gegenseitigen Zeche gespielt werden darf.“ Die Kunst des gleichzählenden Steinanlegens bedünkte Just als eine äußerst einfache, wesentlich auf günstigem Zufall beruhende, und diese Anschauung bewährte sich ihm auch als richtig, wie er im Fortgang des Abends das Anerbieten Sigmar Thuguts, sich auch einmal in einer Partie zu versuchen, ohne Besorgniß, blosstellende Fehler zu begehen, annahm. Das Glück war auf seiner Seite, sein Gegner blieb mehrmals mit einer beträchtlichen Anzahl eingekaufter Steine sitzen und sagte am Schluß, sich die gelben Bartzwickel drehend: „Besitzen wirklich meisterhaften Blick für das Spiel, muß doch mit der seltenen Uebung drin nicht so arg gewesen sein, wie? oder sind auch ein geborenes Zahlen- und Rechengenie. Müssen die Augen ein andermal von den platten Knöcheln zur Probe auf achteckige versetzen; habe für heut' das Vergnügen, Ihr Getränk zu berichtigen.“ Just wollte gegen das Letztere Einspruch erheben, allein der Chefredacteur begegnete diesem Versuch mit einer sofortigen zugleich leicht und energisch ablehnenden Handbewegung: „Unweigerlich, lieber Freund; Spielschulden sind so gut wie Ehrenwort. Bitte Sie, rechne es mir außerdem natürlich zur Ehre, die Bagatelle zu begleichen; geben mir das nächstemal Revanche.“

Selbstverständlich gab Just Baldenweg, als er die „goldene Gans“ verließ, seinen neuen Bekannten die Zusicherung, sich bald wieder mit ihnen zusammenzufinden. Er hatte einen sehr angenehmen Abend verlebt, der in dem Gefühl gipfelte, daß ihm das Vermögen innewohne, sich nicht allein bei Damen, sondern ebensowohl bei jungen Männern von klassischem Bildungsgang und scharf kritischem Geiste in Ansehn zu setzen. Nachträglich läugnete er sich nicht ab, über sein Bestehen in dieser Prüfung ein wenig beunruhigt gewesen zu sein, doch sie war auf's Befriedigendste ausgefallen. Wie er über den Stephansplatz ging, schlug es Mitternacht. Bei dem Glockenschall kam's ihm plötzlich, daß er heut' nicht bei Gerold Morneweck gewesen sei, zum erstenmal ohne vorher mitgetheilt zu haben, er könne nicht kommen. Er hatte garnicht daran gedacht, nun war es zu spät, noch hinüber zu gehen. Doch Morneweck hatte ja selbst gesagt, er solle sich nicht dazu gezwungen halten, wenn andere Verpflichtungen ihn hinderten. Das war hier fraglos der Fall, ein Versprechen und eine Pflicht gegen sich selbst. Ein Künstler mußte geistige Anregung suchen, um Nahrungssäfte daraus für seine Thätigkeit zu ziehen. Er hatte dies leider bisher nur zu lange versäumen müssen, weil ihm die Mittel dafür nicht zu Gebot gestanden.

* * *

Aus eigenem Erwerb verfügte Just Baldenweg nun über die Mittel, sich in seiner Kunst durch eine anregendere Lebensführung zu fördern, und er beschloß, der neuen Erkenntniß, die ihm in dieser Richtung aufgegangen, Folge zu leisten. Eine Beschränkung auf die Landschaftsmalerei stellte entschieden eine grundlos einseitige Ausbildung seines Talentes dar; der Mensch blieb doch der oberste Gegenstand künstlerischer Wiedergabe. Um ihn schildern zu können, mußte man aber zweifellos die Welt und die Menschen in möglichster Mannigfaltigkeit kennen zu lernen trachten. Außerdem war es nothwendig, ungewöhnliche Eindrücke auf sich wirken zu lassen, um eine geistige und gemüthliche Befruchtung durch sie zu erzielen, die sich wieder in schöpferische Phantasie umzusetzen vermochte. Der junge Maler machte es sich zum Gebot, allabendlich nachdem die Gaslaternen angezündet worden, durch die Hauptstraßen der Stadt zu schlendern, das bunte Treiben in denselben, die Physiognomien, die Vorgänge in den taghellstrahlenden Kaufläden zu beobachten. Besonders boten auch die dicht angefüllten, von Damen wie von Herren besuchten, eleganten Cafés günstigste Gelegenheit zum Studiren von Gesichtszügen, und Just verschaffte sich diese Möglichkeit durch Bestellung eines Getränkes, das ihm ein stundenlanges Verweilen auf dem eingenommenen Platz verstattete. Das Lehrreiche solches Aufenthaltes verschmolz mit einem von ihm ausgeübten Reiz. Es war anmuthend, so zu sitzen, sich der nutz-

bringenden Beschäftigung der Augen hinzugeben, und etwas Befriedigendes lag darin, mit leichtem Handwink einen Kellner herbeizuziehen und sich von ihm bedienen zu lassen. Auch zu rauchen versuchte Just einmal, das Beispiel um ihn her trieb ihn dazu an, und die Cigarre, die er sich reichen ließ, war leichter, als die des Bankiers Schwinghammer, so daß sie ihm kein Unbehagen veranlaßte. Man mußte sich auch an solchen Künstlerbrauch gewöhnen, um nicht aufzufallen.

Dann wanderte er wieder auf die Straßen zurück und betrachtete die vereinzelt oder paarweise promenirenden, häufig sehr prunkvoll gekleideten, doch trotzdem oder eben deshalb sehr zweifelhaften Besucherinnen der abendlichen Hauptverkehrswege. Es fanden sich sehr eigenartige und schöne Gesichter darunter, die sich freigebigst zur Schau boten, und er machte auch von dieser Erlaubniß ausgiebigsten ungenirten Gebrauch. Auffälliger vielleicht als manche Andere, die sich an den belebteren Stellen den Anschein der Nichtbeachtung jener „Damen" gaben. Doch er wußte, in dem Anblick derselben, und wenn es der reizvollste gewesen wäre, konnte keinerlei Gefahr für ihn liegen. Vor einer solchen brauchte sein Leben sich nicht mehr zu fürchten.

So schlenderte er eines Abends auch die Kärntner Straße hinunter und weiter entlang über das Glacis in die Vorstadt Wieden hinein. Dort gerieth er in einen Menschenzug, welcher eine gleiche Richtung innehielt und sich in die Thür eines wenig ansehnlichen Gebäudes hineindrängte. Just kannte dieses ober-

flächlich von seinem früheren täglichen Weg zu dem Architecten Andelfinger her, als das sogenannte „Theater an der Wien“; betreten hatte er dasselbe nie, wie überhaupt noch keins der Schauspielhäuser in der Stadt. Doch jetzt, durch den Zufall dorthin geführt, ward er von dem Gedanken überkommen, sich der Menge anzuschließen; der Theaterbesuch zählte ja unfraglich mit zu den geistigen Anregungsmitteln eines Künstlers. Er fand nicht mehr Gelegenheit, sich nach dem zur Vorstellung gelangenden Stücke zu erkundigen, doch es galt ihm auch gleich, was es sein möge, eigentlich ließ er sich am liebsten von dem namenlos Unbekannten überraschen. Nur mit Mühe erhielt er noch einen Sitzplatz, den er unten im dichtangefüllten Zuschauerraum einnahm.

Bisher hatte er nicht Zeit gehabt, an irgend etwas Weiteres zu denken, allein wie er nun auf den herabgelassenen Vorhang hinblickte, ward es ihm auf einmal wunderlich zu Muth. Wie aus einem anderen Leben herauf kam ihm eine uralte, überschüttete Erinnerung. Die Orchestermusik begann — so hatte er ja auch einmal vor einem Notenständer gesessen und auf einer Geige herumgestrichen, wie der junge Bursch da in der Ecke seinen Bogen über die Saiten hin und herfahren ließ. Dann war ab und zu eine große Hand gekommen, hatte über die Lampen weg nach seinem Kopf gegriffen und ihm den Haarschopf, wie die Schnauze eines jungen Hundes, auf das von ihm vor staunendem Entzücken über die Vor-

gänge auf der Bühne vergessene Notenblatt heruntergedrückt.

Was für eine Hand war das gewesen? Richtig — natürlich — die des Directors der Meerschweinchentruppe mit seiner knochigen, gallsüchtigen Frau. Doch wie hieß er noch?

Der Nachsinnende konnte den Namen nicht mehr finden. Wie hatte er überhaupt das Alles vergessen, seit unendlicher Zeit nicht mehr daran gedacht! Nur aus dem Anblick eines von seinen Augen oft ähnlich gesehenen Bildes war etwas in seinem Gedächtniß aufgegraben worden.

Die Musik spielte und verstummte. Ein Glockenschlag; die Nachbarn Justs drehten unwillkürlich die Köpfe nach ihm um. „Habermehl — Wilhelm Habermehl" — hatten seine Lippen unwissentlich laut vor sich hingesagt.

Nun ein zweites Glockenzeichen, und der Vorhang ging in die Höh'. Eine dunkelgekleidete Frau hielt einen älteren Mann mit einer empörten Handbewegung zurück.

„Was macht Ihr, Sir? Welch' neue Dreistigkeit!
Zurück von diesem Schrank!"

Was war das? Die Worte klangen Just Baldenweg bekannt im Ohr. Er bückte sich, um einen Blick auf den Theaterzettel eines schräg vor ihm Sitzenden werfen zu können. An der Spitze des Blattes stand mit großem Druck: „Maria Stuart."

Maria Stuart — ein verschwommenes, aus Nebeln aufringendes Drängen ging ihm durch den Kopf, das ihm den ersten, stark zusammengekürzten Auftritt kaum recht zum Bewußtsein kommen ließ. Jetzt erschien die Trägerin der Titelrolle, ganz schwarz gewandet, und fast ebenso dunkel umgab das Haar ihr blasses Gesicht, sahen die Augensterne aus diesem hervor. Sie besaß in Wirklichkeit wohl kaum ein mittleres Maß, doch sie verstand es, durch ihr Auftreten den Eindruck der Größe zu erregen. Offenbar war die Schauspielerin beliebt, sogar gefeiert, denn Beifallsklatschen empfing sie, und einige Kränze flogen ihr vor die Füße. Ohne sich um jene zu bekümmern, gab sie, sich verneigend, mit der Hand Hanna Kennedy einen unmerklichen Wink, und die letztere legte die winterlich-kostspielige Blumenspende zur Seite. Just hatte mechanisch das Vorbiegen seines Kopfes nochmals wiederholt, so daß es ihm gelang, auf dem Theaterzettel auch in dem kleineren Druck: „Maria Stuart . . . . Fräulein Franzisca Orsana, als Gast," zu lesen. Die hinter ihm Befindlichen zeigten sich über die Verrückung seines Körpers ungehalten, und er nahm rasch seinen Sitz wieder ein. Er kam noch immer zu keinem klareren Denken, nur eine dunkle Freude war in ihm, daß der Zufall es gefügt, ihn grade diese Vorstellung besuchen zu lassen.

Da sprach jemand, brüsk durch die Mittelthür auf der Bühne eintretend: „Man sucht Euch, Oheim!"

Mortimer!

Mit einem Schlage durchfuhr es jählings die Erinnerung, die Seele, alle Glieder Just Baldenwegs. Das war ja das Abbild seines einstigen Selbst! Er selbst hatte als erstes und einziges, unglückliches Debut seiner Schauspielerlaufbahn den Mortimer dargestellt und diese Worte gesprochen.

Wie das Alles sich auf einmal aus der abgeschlossenen Gedächtnißkammer herausdrängte! Eben noch hatte er sich vergeblich auf den Namen Habermehl besonnen, jetzt wußte er sämmtliche Sätze im Voraus, welche Mortimer nach seinem Wiedereintritt sprechen mußte. Und da kamen sie, sein Ohr hing mit einer fast fiebernden Spannung daran:

„Entfernt Euch, haltet Wache vor der Thür!“

Der Souffleur hatte mehrmals laut nachhelfen müssen, bevor ihm die Fortsetzung gelungen war:

„Ich habe mit der Königin zu reden.“

Ihm klang's nach, als höre er noch die Heiterkeit des Publikums, welche damals dieser Ausdruck seiner Absicht erregt. Nun:

„Habt keine Furcht, Mylady! Lernt mich kennen!“

Das Gelächter war auf diese Aufforderung hin losgebrochen, er hatte es noch bis zu der verhängnißvollen Versverdrehung: „Verzeihung für diese verhaßte Königin, Larve!“ gebracht und unter schallender Lache ein witziger Kopf die Worte des Ritter Paulus auf ihn zurückgewandt: „Lady, an dem ist Eure Kunst verloren!“ ein Hochstädter Kritiker auf dem Schlüssel

gepfiffen und er, von Gezisch begleitet, stolpernd und strauchelnd die Bühne verlassen.

Welch' seltsame, unerwartet aufgeweckte, wundersam überlaufende Vollerinnerung, als sei es eben erst geschehen! Wie gewandt und sicher spielte der heutige Mortimer vor ihm seine Rolle!

Woher kannte er den Wortlaut derselben in ihrem ferneren Verlauf trotzdem auch noch so genau, obwohl er selbst nicht weiter gekommen? Natürlich — er hatte sie ja bis zum Ende gelernt, einstudirt, probirt — da — richtig — Nachts bei'm Mondschein im Wagen zwischen dem alten Requisitengerümpel. Jemand war dabei gewesen, seine Stellungen und Bewegungen, Aussprache und Ton kritisirend, verbessernd, und hatte ihm gegenüber aus dem Gedächtniß als Maria Stuart agirt. Ganz klein und winzig unter ihm, aber mit unsäglich ernsthaftem Gesichtchen, eine geborene Schauspielerin. Er sah noch bei jeder Stelle ihre Gesten, ihre besondere Miene, hörte den Tonausdruck, den sie auf einzelne Worte legte.

Zugleich aber sah und hörte er, was in Wirklichkeit auf der Bühne geschah, die erste große Unterredung zwischen Maria Stuart und Mortimer. Seine Augen blickten reglos unverwandt, mehr und mehr starr aufgeweitet hinüber. Der Kopf glühte ihm, und feuchte Tropfen traten ihm auf die Stirn. War es denn so betäubend heiß in dem Zuschauerraum, daß es ihm das Gehirn verwirrte, daß er die Gegenwart und die ferne Vergangenheit nicht mehr auseinander

halten konnte, nicht mehr wußte, ob er hier im Gaslampenglanz des Theaters an der Wien sitze, oder im nächtigen Mondlicht des Wanderwagens Wilhelm Habermehls dastehe? Seine Brust hob sich schneller und schneller nach Luft, vor seinem Blick begann Alles zu kreisen —

Plötzlich flogen die Köpfe der Nachbarn Just Baldenwegs entrüstet herum, zwischen ihnen hatte ein Mund einen lauthallenden, sonderbaren Ruf: „Cecca, husch!" herausgestoßen. Auch die Maria Stuart vernahm ihn und schrak offenbar jäh zusammen. In ihrer Rede stockend, stieß sie gleichfalls einen Schrei aus und ließ, unbeweglich stehen bleibend, suchende, geisterhaft abwesende Augen in die Richtung des verklungenen Tones fliegen. Doch ihr blasses Gesicht war rosenroth aufgeblüht, man sah, eine stürmische Blutwelle strömte ihr vom Herzen zum Kopf empor.

„Wer war's? — Ein Narr!" — „Der Mensch muß verrückt sein!" scholl es einige Secunden unter den Zuschauern um den jungen Maler durcheinander. „Still! Wenn er noch einmal stört, werft ihn hinaus!"

Just saß wieder auf seinem Platz. War er zugleich mit dem Ruf aufgesprungen gewesen, so daß er einen Augenblick alle Sitzenden hoch überragt, und galten die Aeußerungen des Unwillens ihm? Er wußte es nicht, vernahm sie, wie man einen Unwetterausbruch im Traum hört, dachte an nichts um sich her. Ihm war's, als werde er auf einer ihn lieblich wiegenden Welle getragen, die wie mit einer sonnigen Stimme

ein altes Märchen unter ihm murmele. Das Spiel auf der Bühne hatte nach der flüchtigen Unterbrechung ruhigen Fortgang genommen, und sein Auge hing daran. Doch hörte sein Verständniß nichts von den Reden der Handlung, sondern nur eine einzige Stimme, wie vor seinem Blick immer nur eine einzige Gestalt dastand. Ein Klang kam von ihr herüber, gleich dem Flüstern und dem Anhauch eines Windes, der durch heimatliche Wipfel geht; manchmal war sie eine Weile von der Scene verschwunden, dann trat an ihre Stelle, die Lords und Damen, welche dort sprechen mochten, wesenlos verdeckend, ein kleines schwarzäugiges und schwarzlockiges Ding, das einem unsichtbaren Mortimer mit ernstem Eifer, Geberden und Bewegungen einübte. Die Darstellerin der Maria Stuart mußte ausgezeichnet, noch über alles Erwarten des Publicums vollendeter als je spielen, denn der Beifall steigerte sich immer höher. Stürmisch ward sie nach jedem Actschluß gerufen, nicht einmal, in drei- und vierfacher Wiederholung, und sie leistete gegen ihre sonstige Art überraschend jedesmal Folge, trat bis hart neben den Souffleurkasten vor und hielt, während sie sich verneigte, ihre leuchtenden Augen unverwandt stets in die Richtung, wo Just Baldenweg saß, geheftet. Wie zu einer ersten Besinnung kommend, sah dieser sich um, als der Vorhang zum viertenmal gefallen, erhob sich und verließ den Zuschauerraum, als ob er den Zwischenact draußen zu verbringen beabsichtige. Doch wie der letzte Aufzug begann, blieb sein Platz leer, er kehrte

nicht wieder, sondern stand auf der Straße vor einem kleinen Seitenausgang des Theatergebäudes. Unermeßlich lange Zeit schien's ihm; endlich brach drinnen ein donnernder Sturm los, erneuerte sich ein halbes Dutzendmal und schwieg. Aus der Hauptthür wälzten sich dichte Menschenmassen hervor, doch Just wußte, es erfordere noch geraume Frist, bis eine Schauspielerin sich umgekleidet habe und das Haus verlassen könne. Er achtete nicht darauf, daß eine einzelne dunkle Gestalt schon gleich nach dem Verhallen des Beifallklatschens hastig durch den kleinen Ausgang herausflog — doch da kam sie, im ungewissen Licht der windflackernden Gaslaternen die Augen umherwerfend, auf ihn zu — „Just! Just! Ich habe Dich wieder, Just!“ jauchzte eine glückestrunkene Stimme, und schluchzend, lachend, weinend, jubelnd, warf Maria Stuart noch in ihrem rauschenden, kostbaren Todesgangsgewande ihm beide Arme wie eine weiche, doch unzerreißbare Klammer um den Nacken. Es war ein Aufschrei der Seligkeit aus einer Menschenbrust, der die seitwärts forttreibende Menge sich stauen, neugierig herandrängen ließ, und Just Baldenweg fand erschreckt Worte: „Die Leute achten auf uns, sie kommen herzu!“ Nun lösten, noch zaudernd, die Arme der jungen Schauspielerin sich von ihm ab, sie ergriff statt dessen mit einer fiebernd heißen Hand die seinige, zog ihn blitzschnell in einen, offenbar ihrer harrenden Wagen hinein, rief dem Kutscher, zu fahren, und saß in dem fortrollenden Gefährt an seiner Seite. Ihre Arme lagen wie vor-

hin um ihn geschlungen und ihr Kopf an seine Schulter gepreßt. Doch sie konnte noch nichts hervorbringen, als: „Ich habe Dich wieder!“ und mit dem heftigen Athemringen ihrer Brust vermischte sich manchmal ein leisstöhnender Laut, wie das Uebermaß einer Empfindung ihn von den Lippen eines Träumenden aufirren läßt.

Dann waren sie in ein Haus und in ein behaglich eingerichtetes, von einer Lampe erhelltes Zimmer hinaufgelangt, wo eine ältere Frauensperson mit verwundertem Blick zugleich den jungen Maler und die Bühnenkleidung seiner Begleiterin maß. Es war augenscheinlich eine sogenannte „Theatermutter“, erregte indeß mit einem schlichten, freundlich natürlichen Wesen keineswegs den wenig ansprechenden Eindruck der großen Mehrzahl ihrer vor den Augen der Welt als Ehrenwächterinnen bestallten und bezahlten Berufsschwestern. Ihr wortloses Erstaunen sprach vielmehr höchst beredt aus, daß sie völlig verdutzt sei, zum erstenmal ihre Wohnungsgenossin im Geleit eines Herrn heimkehren zu sehen. Doch die letztere bekümmerte sich nicht um die Verständnißlosigkeit der Alten, sie rief nur: „Er ist’s, Monica!“ und Just an’s Licht ziehend, ihm die Hände auf die Schultern legend, ihn mit noch immer trunkenen Blicken umklammernd, stieß sie aus: „Ja, Du bist’s — das ist Dein Haar, Deine Augen — nur den hübschen Bart hattest Du nicht. Aber ich hätte Dich überall erkannt, gleich, wo ich Dich gesehen, wie mein Ohr heut’ Abend Deine

Stimme! Mein Herz hätte gerufen, er ist's, in dunkler Nacht, wenn nur meine Hand Dich berührt. Ich wußte ja, daß ich Dich noch finden würde, dafür schlug ja das Herz weiter. Aber so plötzlich — ich glaubte, es springe mir in der Brust auseinander — das wäre auch schön gewesen, Dich mit seinem letzten Schlag noch einmal gehabt zu haben. Nein — meine Zunge ist toll — leben will ich ja, leben —"

Just war noch Alles wie ein unglaubhafter, freudiger Traum, der als Täuschung zergehen müsse. Er antwortete nur: „Cecca — kleine Cecca!" und er hielt sie auch, damit sie ihm nicht fortschwinde. Seine Brust war von Glück voll, wie sie es noch nie gekannt, süße Wogen der Erinnerung schlugen über ihm zusammen und betteten ihn warm und beseligend an ein Heimatsufer in der Umfangung zweier Arme, die zu seinem Leben gehörten, ihn in traumhafter Weite schon oftmals so umschlossen gehalten. Und es war selbstverständlich, daß sie es jetzt ebenso thaten — wie hätte es anders sein sollen? Vielleicht würde er gezaudert haben, die große Erwachsene, die gefeierte Schauspielerin wie als Kind in die Arme zu schließen. Doch sie hatte keinen Augenblick gezweifelt, das Richtige, das Natürliche zu thun. Sie handelte, wie sie mußte, und das Ueberschwellen ihres Herzens erfüllte auch das seinige.

„Cecca, husch! Cecca, husch!" lachte sie närrisch hastig mehrmals nacheinander. „Warum riefst Du es nicht gleich, als ich in der ersten Scene auftrat?"

Er stand im Begriff, zu entgegnen: „Weil ich Dich doch nicht sofort in der Maria Stuart wieder erkennen konnte.“ Doch er besann sich, die Antwort hätte ihr weh gethan. Sie hatte gesagt, daß sie ihn überall auf den ersten Blick, an der Stimme, am Gefühl erkannt haben würde, und hatte es bei seinem Ruf bewiesen.

Nun erinnerte die alte Monica, der aus vielfacher früherer Mittheilung Ceccas ein Verständniß über die fremde Persönlichkeit im Zimmer aufgegangen sein mußte, sie davon, daß sie sich noch immer in ihrer Bühnentracht befinde, und ob sie sich nicht umkleiden wolle. „Ja — ja — schilt nicht, Monica —“ erwiederte sie, die Augen nicht von Just ablassend, und ihre Hände faßten mechanisch nach dem Kleid und suchten es von der Schulter zu ziehen. „Aber, Kind,“ fiel die Alte ein, „Du vergißt, wo Du bist, wer hier bei Dir ist.“

„Warum, Monica?“ Sie sah gedankenabwesend auf. „Ja so — gleich, Just, ich komme.“

Sie flog in ein Nebenzimmer und kehrte schon nach kaum einer Minute, in einen schlichten Morgenrock gekleidet, den sie wahllos ergriffen, zurück. Nun erschien sie kleiner, Maria Stuart war verschwunden, ein dunkelumlocktes Köpfchen, fast noch an das eines Kindes gemahnend, hob sich über der schmächtiger gewordenen Gestalt, und der junge Maler rief unwillkürlich: „Ja, Du bist's — so hätte ich Dich auch gleich erkannt, Cecca!“ Sie zog ihn auf's Sopha nieder,

setzte sich dicht an seine Seite und hielt seine beiden Hände. „Weißt Du noch, wenn Du im Wagen: „Cecca, husch!“ riefst und ich im Dunkel aus meinem Bett in Dein's hinüberflog! Mir ist's grad', als hätte ich Deine Hände erst eben losgelassen. Und am letzten schrecklichen Morgen, als ich mit Dir fort wollte — ich weiß noch jedes Wort von Dir: „Weine nicht, Cecca, ich komme bald wieder, und es wird doch Alles noch so, wie wir's gedacht.“ Und zu dem Director sagtest Du: „Geloben Sie mir, Cecca vor allem Bösen, besonders vor Ihrer Frau zu beschützen! Aber versprechen Sie es nicht leichthin, ich komme, um zu fragen, ob Sie es gethan.“ Dann flüstertest Du mir in's Ohr: „Leb' wohl, Cecca! Er hat's mir gelobt und ich komme wieder,“ und küßtest mich dreimal auf die Stirn. Und dann — oh, dann warst Du fort —“

Sie warf sich mit einem wimmernden Ton des heraufkommenden Erinnerungsschmerzes an seine Brust. „Fort — fort — fort.“ Er glitt ihr zart mit der Hand beschwichtend über die Wange; an das Alles hatte er lange nie mehr gedacht, erst von ihrem Munde kam es ihm heut' aus unendlicher Ferne lebendig zurück. Wie war jedes Wort ihr fest im Gedächtniß geblieben, und wie glich sie noch dem Kinde! Nur das, worauf zufällig sein niedergerichteter Blick jetzt traf, redete, daß auch über sie die Jahre hingegangen. Sie hatte sich in achtloser Hast umgekleidet und ein über ihrer Brust aufklaffender Spalt des Kleides ließ

bei ihren schnellen Athemzügen deutlich gewahren, daß sie kein Kind mehr sei.

Ihm lächelnd in die Augen blickend, richtete sie sich nun wieder auf. „Und weißt Du noch, wie hoffnungsvoll überzeugt ich war, daß Du ein großer berühmter Schauspieler werden würdest, und Dir in einer Frühlingsnacht sagte, viel besser noch, als alle bei uns, und dann würde ich Deine Frau und wir Direktor und Directorin. Aber in unserm Wagen wollten wir dann noch immer so zusammen fortschlafen, denn darin sei es doch schöner, als es irgendwo sonst sein könne."

„Aber, Kind, Francisca," fiel Monica ein, „Du redest wirklich thöricht —"

Cecca nickte: „Ja, gewiß, es war thöricht von mir, damals noch zu glauben, daß Just Talent zum Schauspieler habe. Das hätte ich schon wissen müssen."

„Nein — ich meinte," ergänzte die Alte etwas verlegen, „Du vergißt ganz, daß Du nach Deiner großen Rolle heut' Abend Stärkung nöthig hast, und Dein Gast wird auch hungrig sein."

Sie hatte bedachtsam das Abendbrod auf dem Tisch hergerichtet, und der Mahnung gehorchend, leisteten die Beiden dem ihnen selbst fehlenden Antrieb Folge. Es war zwischen ihnen bis jetzt nur noch von ihrer gemeinsamen Vergangenheit die Rede gewesen, das ruhigere Sitzen bei der Mahlzeit brachte es mit sich, daß sie wechselseitig auszutauschen begannen, was seit ihrer Trennung mit ihnen geschehen. Just machte den

Anfang und berichtete in großen Zügen über sein Weiterleben. Er verschwieg nichts, als die letzte Stunde vor seinem Verzweiflungsweg auf die Donaubrücke; Ceccas Gesicht bedeckte sich mit Todesblässe, wie er von seinem Niedersprung in das nächtige Wasser sprach. Ihre Hand griff schreckvoll nach ihm, um sich zu vergewissern, daß sie ihn in Wirklichkeit noch lebend sicher halte, und ängstlich drängte sich unter dem Tisch ihr kleiner warmer Fuß an den seinigen. Dann leuchteten ihre dunklen Augen glückstrahlend auf, als er gerettet war, als er sein angeborenes Talent kennen gelernt hatte und mit wunderbar raschem Fortschritt sich auf seiner neuen Lebensbahn emporrang. Jubelnd rief sie am Schluß: „Also doch ein Künstler — und meine Zuversicht war nicht thöricht, ich wußte es ja, sie irrte sich nur. O Just, ich muß vor Gerald Morneweck niederknieen und ihm die Hände küssen! Denn es ist ja mein Leben, das er gerettet hat!“

Der Hunger hatte beiden gegenüber nur wenig seine Anrechte geltend machen können, und sie saßen schon wieder wie zuvor neben einander auf dem Sopha, als eine Frage Justs: „Und hat der Director Habermehl sein Versprechen, das er mir damals gab, gehalten?“ kurz die Lebensgeschichte Ceccas von ihren Lippen rief. Sie nickte: „Er war im Herzen ein guter und mitleidiger Mann und hat mich oft vor Mißhandlungen von seiner bösen Hersilie in's Versteck gebracht, die eigentlich Trina hieß und mit dem Fuß nach mir stieß, wo ich ihr nachher in den Weg gerieth.

Warum sie mich so haßte, begriff ich erst später; es war aus toller Eifersucht, weil sie sich in den Kopf gesetzt hatte, ihr Mann sei eigentlich mein Vater und habe meine Mutter lieb gehabt. Das ward immer schlimmer und verrückter, und zuletzt stand sie einmal in Begriff, mit Allem, was ihr gehörte, davonzugehen, wenn er mich nicht wegjagte. Da mußte er denn wohl oder übel wählen, und was ihm nothwendiger war, verstand sich wohl von selbst, vielleicht nicht seine Frau, aber die Theatersachen, die sie mitnehmen wollte. Doch er sorgte für mich, daß ich zu einer andern Truppe kam, bei der ich wieder die Schauspielerinnen bedienen mußte, es aber doch besser hatte, lernen konnte und selbst schon größere Rollen spielen durfte. Habermehls ziehen noch immer ebenso mit ihrem Wagen herum, und ich habe vor Kurzem von einer Collegin gehört, sie seien auch nach Oesterreich gekommen und spielten in der Umgegend von Wien irgendwo jetzt in kleinen Landorten."

Dann hatte Ceccas Talent, mit Glücksgunst verbunden, ihr schon früh Anerkennung und bessere Lebensstellung erworben. Sie war an eine größere, feste Provinzbühne gekommen, dort schließlich erste Liebhaberin geworden, wiederum weiter aufwärts gelangt — „wozu das Alles erzählen, es ist ja ganz gleichgültig!" Nun hatte das Theater an der Wien sie zu einem Gastspiel aufgefordert, sie trat hier schon seit mehreren Wochen auf, vom Theaterzettel noch „als Gast" bezeichnet, war aber in Wirklichkeit bereits

engagirt. „Und ohne Ahnung, Just, so nah, so nah, so nah bei Dir zu sein!"

Der letztere hörte mit gespannt aufhorchendem Ohr zu, betrachtete sie oft mit freudig staunendem Blick. So überzeugend ihr außerordentliches angeborenes Talent ihm auf der Bühne entgegengetreten war, so hätte niemanden jetzt eine Vermuthung berührt, daß er eine Schauspielerin vor sich habe. Nichts in ihrer Stimme, ihrem Mienenausdruck, ihrem Behaben deutete auf eine solche hin, Alles an ihr war ungekünstelt-ächte, eigenste Natur eines großen, lebhaften, glücklich erregten Kindes. Ihre Kunst und ihr innerstes Wesen bildeten offenbar zwei getrennte Welten, gleichsam sich gegenseitig fremd, ohne Berührung und Beeinflussung der einen durch die andre.

„Natürlich hätte auch ich oft „Fräulein Franzisca Orfana" auf dem Zettel lesen können", sagte der junge Maler nun, „ohne zu ahnen, wer darunter verborgen sei. Weshalb hast Du den Namen für Dich gewählt? Orfana ist, glaube ich, italienisch und heißt Waise."

Da brach der Sturm fessellos aus Ceccas Brust, aus einem heiß bewegten, leidenschaftlichen Gemüth. „Weil es der Name war, den die Natur mir bestimmt, der einzige, den die Welt für mich besaß! Ich habe nicht Vater und Mutter gehabt, keine Schwester, keinen Bruder, keine Liebe und Freundschaft, nichts, nichts von einem Menschenherzen — als Dich allein! Das junge Thier im Nest habe ich beneidet, den wimmernden,

frierenden Säugling auf dem Lumpenschooß eines verhungernden Weibes! Ich war ärmer, als die letzte Bettlerin auf der Gasse, und doch reicher, als die Königinnen, die ich darstellte. Denn unten, hier unten tief im Herzen hatte ich die Hoffnung, hatte ich das Alles, Vater und Mutter, Schwester, Freund, Liebe — mehr als Alles zusammen! Ich wußte, daß ich es wieder finden, haben, halten würde — und ich habe Dich, Just!"

Ihre Brust erstickte unter der Ueberfülle ihrer Empfindung; es lag etwas Erschütterndes in diesem elementaren Ausbruch des tödtlichen Leides und der Seligkeit, das Just Baldenweg im Innersten durchschauerte. Und so ungekannt-heimatlich war's, sich von den kleinen fiebernden Händen umschlungen zu fühlen, dem hastigen Herzschlag in die eigne Brust herüberklopfen zu hören, das Schimmern der schönen, rosigen Wogen durch den verrätherischen Spalt des Kleides zu sehen. Ihm kam's wieder, daß während Alle ihn „Bruno" geheißen, sie die Einzige gewesen, die ihn Just genannt, und daß der Name ihm aus ihrem Munde in's Ohr geklungen, als ob kein Mensch auf der Welt ihn so sprechen könne, er ihn von keinen Lippen sonst noch hören möge. Ebenso war's ihm jetzt, und stürmisch überwältigt, bog er sich nieder und küßte ihre Stirn. Sie aber warf schluchzend das feine Gesichtchen empor und hing mit den Lippen an den seinigen.

Tiefste Nacht war's geworden, als er endlich zum Aufbruch gelangte. Cecca wollte ihn nicht lassen, er

hatte ihr beschwören müssen, daß nie ein Tag zu Ende gehen werde, an dem er nicht zu ihr gekommen. Nur so fiel es ihm möglich, selbst mit Widerstreben der Vernunft zu gehorchen, damit sie aus der noch immer gleichen Erregung sich zur Ruhe legen könne. Die alte Monica leuchtete ihm die Treppe hinab, drunten bei'm Aufschließen der Hausthür hielt sie eine Weile die Hand an und sagte ernsthaft mit gedämpfter Stimme: „Halten Sie den Schatz gut in Acht, Herr Baldenweg; es giebt keine noch einmal so auf der Welt, wie sie. Ich weiß, daß jedes Wort lautere Wahrheit ist, das ihr vom Mund gekommen; so lange sie zwischen den Coulissen steht, kann sie — wohl von ihrer Mutter her — fremde Leute spielen, aber wenn sie heimgekommen, ist Alles fort und nichts übrig geblieben als sie selbst. Mir war's zu Anfang oft unbegreiflich, als ob sie auf der Bühne nur wie eine Nachtwandlerin sei und nachher nichts mehr davon wisse. Sie hat auch etwas davon in sich, man muß sie vor dem Mondlicht hüten, sonst steht sie im Schlaf auf und redet dann aus der Rolle, die sie am Abend gespielt, oder spricht als kleines Mädchen mit Ihnen in dem Theaterwagen, drin Sie beide damals zusammen gewohnt haben. Ich hörte es oft, ohne etwas davon zu verstehen, eh' sie mir so viel vertraute, von Ihnen zu erzählen, und ich kenne sie, kein Mensch außer mir. Sie werden wissen, wie's mit einer jungen, hübschen Schauspielerin geht, noch dazu, wenn sie so gefeiert wird. Wer hat nicht versucht, zu ihr in's

Haus zu kommen, die Vornehmsten und Reichsten, ein Baron hat ihr sogar schriftlich einen Heirathsantrag gemacht, aber noch nie ist ein Einziger über ihre Schwelle gerathen und auch kein Geschenk von irgend Einem, außer den Kränzen. Die bewahre sie für Sie auf, wenn Sie wieder zu ihr kämen. Daran hat sie immer fest geglaubt, wie ein Kind, denn Sie hätten es gelobt, und gottlob, daß es wirklich so geschehen, ich fürchte, was weiß ich nicht, doch sie hätte es nicht mehr ausgehalten. Ist ein kostbares Gut, Herr Baldenweg, aber gefährlich, wie ein allzufeines, zerbrechliches Glas."

Die Sprecherin schüttelte den Kopf und öffnete nun mit einem sorgenvollen Abschiedsblick in das Gesicht des jungen Malers die Thür. Er ging durch die völlig menschenleeren Straßen dahin, wunderlich, wie wenn sein Körper ihm nicht angehöre. Der Winternachtwind schlug ihm scharf entgegen, doch ihm war's, als sei es weicher Sommeranhauch. Die Gassen lagen fremd, wie noch nie gesehen, um ihn.

War es denn möglich, daß man ahnungslos in der Dämmerung so vom Hause fortgehen konnte und ehe das Taglicht noch wieder begann so heimkehrte? Daß er etwas auf der Erde besessen, was unablässig nur auf diesen Augenblick als das höchste, einzige Glück seines Daseins gewartet hatte, während er nie mehr daran gedacht! Schamglut schlug ihm bei dem letzten Gefühl auf — wie arm war dagegen alles Andre in der Welt geworden! Ein Menschenherz, das nur für

ihn pochte – wie warm, wie wundersam überfloß das zwischen dem herzlosen Getriebe der großen Menschenflut um ihn her. Zum erstenmal wieder empfand er, daß sie eisig-gleichgültig gewesen sei — seine Lippen hatten den Wein auf dem Tisch kaum berührt, aber sein Fuß ging schwankend, und wie mit trunkener Stimme sprach er laut vor sich in's Dunkel hinaus: „Cecca — kleine Cecca —“

Eine wonnevolle Müdigkeit streckte ihn zur Ruh. Als der Schlaf über ihn kam, war sein letztes Gefühl, daß abermals eine verwandelte, doch schönere Welt, als je, um ihn liege und seines Erwachens harre, in der sein Leben einen neuen Inhalt gewonnen.

* * *

Der Morgen war kaum angebrochen, als Just bereits wieder angekleidet dastand. Im Schlaf hatte ihn rastlos etwas verfolgt, ein dunkler Trieb, der ihn aufgescheucht. Nun erkannte er ihn, und im noch kalten Atelier begab er sich mit fliegender Hast daran, den Entwurf seiner geplanten Landschaft mit Kohle auf die Leinwand zu zeichnen. Obwohl sie schon bei der ersten Vorstellung fertig vor seinem Blick gestanden, hatte er doch bisher noch keine Hand an den Beginn gelegt, weil in seinem Innern die Lösung der Hauptfrage nicht weiter vorgeschritten gewesen. Aber jetzt, seit gestern Abend war es ihm wie ein Goldstrahl seiner Mittagssonne selbst in die suchende Seele ge-

fallen. Es gab nur eine einzige Staffage, welche das Geheimniß der Waldesstille unter dem schlafenden Pan aussprechen konnte. Zwischen den nickenden Blumen und den umirrenden Lichtfunken mußte das Gesicht Ceccas mit den überirdisch leuchtenden Augen, die sie gestern auf ihn gerichtet, hervorschauen. Sie sah in die verzauberte Tiefe mit dem Blick hinein, der in jedem Moment die Erfüllung ihres Hoffens und Bangens, des ganzen Inhaltes ihres Daseins erwartete. Das war die Belebung und Beseelung der großen, ungestillten Sehnsucht der reglosen Natur umher; es mußte sein, als höre man durch ihre geisterhafte Schweigsamkeit hindurch den hastigen, zitternden Herzschlag in der jungen Menschenbrust. Er selbst ließ sich nicht malen, doch man mußte ihn kennen, um ihn in die lauschenden Züge, in die harrenden Augen heraufpochen lassen zu können. Und Just hatte ihn gehört, als die athemlose Brust Ceccas an der seinigen gehangen, er hörte ihn noch, und es war das gleiche räthselhaft-namenlose Klopfen, das er selbst manchmal in sich gefühlt. Nun hatte das Geheimniß ein Menschenantlitz angenommen, und seine Kunst konnte streben, die Lösung darzustellen.

Sollte er Cecca als Kind von damals wiedergeben, oder so, wie sie jetzt war? Gegenwärtig, wie sie nicht vor seinen Augen dasaß, floß beides ihm ineinander, vermochte er es nicht zu scheiden. Und in jedem Fall blieb sie ja die nämliche, war ja unverändert, ob größer oder kleiner, das Kind, heut', wie

ehedem. Außerdem kam die Frage erst später, wenn er sie in die Lichtung hineinbettete; jetzt galt es nur noch den Rahmen ihres Bildes, die Landschaft zu entwerfen, und mit einer freudigen Hast ging die Hand des jungen Malers an die Arbeit. Auch mit einer zweifellosen, bisher nicht besessenen Sicherheit, Alles in ihm war von glücklicher Zuversicht voll, er fühlte, daß er nicht Mißrathendes schaffen könne.

Dabei aber flog ihm die Zeit; weit früher, als er es möglich gehalten, war die Stunde schon herangerückt, die ihn zu seiner Unterrichtspflicht abberief. Danach eilte er zu Gerold Morneweck, diesem Nachricht zu geben, daß und warum er am Abend und vielleicht an den nächsten gleichfalls nicht zu kommen vermöge. In überstürzendem Wortfluß erzählte er von seiner Auffindung Ceccas, von dem hoffnungsvollen Beginn seines neuen Bildes, daß er versprochen, heute, täglich zu ihr zu kommen, kaum wisse, wo ihm bei Allem, was er wolle und solle, der Kopf stehe. Morneweck entgegnete im gewohnten Tone: „Das wußte schon der römische Dichter, Just, als er sprach: „Es ändert sich die Zeit und wir uns mit ihr. Die Wege in der Stadt sind weit und der Wintertag ist kurz für den, der Tageslicht zu seiner Arbeit braucht und viele Obliegenheiten zu erfüllen hat. Ich bin erfreut, wenn Du zu mir eintrittst; unterläßt Du's, so ist es gut, daß Du nicht um dessen willen Wichtigeres versäumst. Der Zufall hat Dir wieder ein Zeichen seines Wohlwollens kundgegeben, und es scheint, daß Du

guten Nutzen daraus ziehen kannst. Solche wiedergeweckte, neu lebendig gewordene Kindheitserinnerungen bilden für den Künstler einen reichfließenden Quell poetischer Empfindung, aus dem er zu schöpfen und zu schaffen vermag. Er hat Dir gefehlt, und ich wünsche Dir Glück dazu."

Der junge Maler kehrte an seine Arbeit zurück, den kurzen Nachmittag noch auszunutzen. Gerold Morneweck hatte offenbar das Eigenste, Tiefstbewegende in dem Wiederzusammentreffen mit Cecca nicht erfaßt, sah hauptsächlich nur einen künstlerisch verwerthbaren Vortheil darin. Daß noch etwas ganz Anderes, lieblich und herzklopfend Ueberkommendes warme Hände daraus hervorstreckte, begriff er nicht, denn sein Leben besaß kein Verständniß für ein weibliches Herz, hatte niemals für ein solches geschlagen. Er wußte nicht, daß ein Zauber davon ausgehen könne, unbeschreiblich schöner und beglückender, als von der vollsten seelischen Uebereinstimmung männlicher Freundschaft; der Ausfluß eines unnennbaren, traumhaft süß beschwichtenden Gefühls. Just empfand dies ganz in sich, während seine Hand zeichnend über die Leinwand glitt; daß es eine Himmelsgabe sei, dasselbe zu besitzen, doch eine noch höhere, sein Verlangen so zu einer seligen Ruhe bringen zu können. Die Dämmerung warf graue Fäden über seine Staffelei. Schon! Immer schon!

Ihm lag wieder etwas ob, eine Verpflichtung gegen Sigmar Thugut, mit dem er sich seit einigen Tagen beim Einbruch des Dunkels verabredeter Weise

stets in einem Café zum Dominospiel zusammenfand. Er mußte demselben Revanche für den früheren Verlust geben — oder das eigentlich nicht mehr, denn bei den letzten Malen hatte er, und zwar, da die Vorschrift in der „goldenen Gans“ dort natürlich keine Geltung besaß, nicht unbeträchtlich verloren. Aber eben deshalb reizte das Spiel ihn, das doch nicht so einfach war und nicht so lediglich auf günstigem Zufall beruhte, wie er zuerst geglaubt. Er wollte es ebenfalls zur Meisterschaft drin bringen; natürlich mußte man dazu allerdings seine Gedanken voll darauf gerichtet halten, und das konnte er heute nicht, sie schweiften ihm immer ab, vorauf, zum Zimmer Ceccas hinüber. So verlor er ein paar Gulden, oder wie viel, er hatte es nicht gezählt. Sein Gegner lachte, den Gewinn nachlässig einsteckend: „Haben heut' Pech gehabt, wechselt immer ab, rupfen mich morgen dafür. Uebrigens, Unglück im Spiel, Glück in der Liebe, sagt das Sprüchwort. Kann man sich denken, hat wohl seine Richtigkeit. Ha-ha-ha!“

Es kam Just einen Moment lang wieder, wie damals in seinem Rauschzustand im Rauchzimmer des Bankiers Schwinghammer. Woran erinnerte ihn denn die Stimme des Redacteurs? Nicht ganz; der Klang, den er meinte, lag ihm etwas anders im Ohr, der krähende Ton derselben weniger abgedämpft. Doch zu welchem Zweck sollte er über solche Aehnlichkeit nachdenken, natürlich glichen sich häufig die Sprachorgane von Menschen, besonders wenn sie vom Gewöhnlichen

abwichen. Sein Kopf war schon anderswo, lief seinen Füßen voran. Cecca spielte heut' Abend nicht und erwartete ihn so früh als möglich, sicher schon mit Ungeduld. Er eilte, doch ein Glitzern und Blitzen von der Seite her zog seine Augen herum und hielt ihn an. Unter Gaskronen funkelten die Auslagen eines großen Juwelierladens, dazwischen fesselte ein kleines Granatkreuz in goldener Fassung ihm den Blick. Es war ein bescheidenes Schmuckstück unter seiner vornehmeren Umgebung, doch Just sah es plötzlich statt auf dem schwarzen Sammetgrund des Schaufensters auf der Brust Ceccas unter dem Dunkel ihres Haares und ihrer Augen, und ihn faßte ein heftiges Verlangen danach. Wie hoch mochte der Preis sich belaufen? Er hatte noch niemals etwas in einem derartigen Laden gekauft und kein Schätzungsvermögen dafür. Allein es stand ihm ja frei, zu fragen, und er war schon eingetreten. Der Juwelier hob mit geringschätziger Handbewegung das Kreuz hervor und antwortete, es koste beinahe nichts, zehn Gulden. In der That unglaublich wenig, zum Mindesten für die Freude, die es Cecca bereiten würde, für die Vorstellung derselben, mit der es Just erfüllte. Er zog seine Brieftasche — auf den guten Rath Sigmar Thuguts trug er sein Besitzthum an Geldscheinen in einer solchen bei sich — erlegte rasch den Preis und setzte beglückt über den Einkauf seinen Weg fort. Wie anders als vor einem Monat noch war's, daß er über die Mittel verfügte, Derartiges zu können!

Ja, selbstverständlich erwartete Cecca ihn schon, hatte durch's Fenster nach seinem Kommen ausgesehn, flog ihm an die Treppe entgegen und hielt ihn bereits von der obersten Stufe herab mit beiden Armen gefangen. Das war wieder Wirklichkeit, doch aus ihren Augen redete, sie hatte ihn, seit er fortgegangen, keine Secunde lang von sich gelassen, ihn in ihrer Vorstellung immer gesehen, gehört, gehalten. Für sie war keine Unterbrechung ihres Beisammenseins vorhanden gewesen, das Heut' knüpfte unmittelbar an das Gestern an. Sie saßen ebenso nebeneinander und sprachen noch in gleicher Weise, als ob sie sich irgendwo an einem Ort ohne Raum und Zeit wiedergefunden, und keine Welt mit Forderungen und Rechten liege um sie her. Nur war das Geschehene glaubhaft geworden, und das gestrige unhemmbare stürmische Ausbrechen der Empfindung Ceccas hatte sich zu einem sicheren und vollbewußten Glücksbesitz beruhigt und vertieft. Wie ein Kind leuchtendes Gestein, eines um das andere, vor dem strahlenden Blick durch die Finger gleiten läßt, so holte sie unablässig eine gemeinsame Erinnerung nach der andern, wie von Frühthau-Diamanten funkelnd, aus ihrem Gedächtniß herauf. Dann stieß sie jubelnd dazwischen aus: „O, Du hattest mich lieb, Just, mein Herz wußte es! Hast Du mich noch so lieb, wie damals?" Es war die Goldschnur, an der sie ihr Edelgestein aufreihte, und er nickte ihr in die Augen und sagte, daß er keinen zweiten Menschen auf Erden so lieb gehabt, so lieb habe. Stundenlang

vergaß er völlig das Geschenk, das er für sie mitgebracht, bis ein zufälliges Gedenken ihn das Kreuz hervorziehen und ihr reichen ließ. Sie warf im ersten Moment einen abwesend gleichgültigen Blick darauf; es sprach draus, daß ihr oft Hundertfaches an Werth entgegengeboten worden und sie nur wie inhaltsloser Tand berührt habe. Unwillkürlich sagte auch ihr Mund: „Schmuck? Wozu? Ich brauche keinen.“ Aber plötzlich griffen ihre beiden Hände mit fieberhafter Hast danach. „Von Dir? Ein Stück von Dir — Du selbst, wenn Du nicht bei mir bist! Das ist das Köstlichste, was ich habe, und ich will es an mir tragen, immer, überall, daß es mir von Dir redet!“ Ihre Hand öffnete hurtig das Kleid über der Brust und bewahrte das Kreuz auf dem Herzen. Es war seltsam, eine Schwester, eine Braut selbst hätte sich dabei abgewendet, doch sie that's vor seinem Blick ohne Zaudern, ohne einen Gedanken, so natürlich, wie ein Kind einer ersten Eingebung folgt. Er war für sie kein Anderer, sondern ein wiedergefundener Theil ihres Selbst, das ihm angehörte, so wie er ihr. Und wo sie sich beisammen fanden, besann sie sich auf nichts, was sie sonst unter Anderen als Brauch und Sitte üben mochte. Sie hätte daran denken müssen, und das konnte sie nicht, weil sie nur an ihn dachte. Aus der Sonnenweite der Erinnerung in wonnigem Flug zur Gegenwart herübergetragen, hörte sie, wie Just ihr von seinem Bilde sprach, daß er erkannt, er sei jetzt erst durch sie befähigt worden, seiner Empfindung in

Farbe und Gestaltung Leben zu geben. Ihre Augen hingen mit dem Glanz und Ausdruck an ihm, der ihm vor der Seele schwebte, den er ihnen in der verzauberten Waldlichtung einhauchen wollte; sie rief: „Wann soll ich zu Dir kommen, damit Du mich malen kannst? Morgen?“ Er lächelte: „So schnell wachsen die Bäume und Blumen auf der Leinwand nicht, Cecca, und Du sollst auch nicht zu mir kommen.“ — „Warum nicht?“ — „Ein junges Mädchen und besonders eine Schauspielerin muß vorsichtig sein, und die Leute könnten Uebles nachreden.“ Sie sah ihn verständnißlos an: „Wenn ich bei Dir bin? Dann müßt' ich warten, bis wir zusammen wohnen; das kann noch zu lang sein.“ — „Nein, Cecca, ich komme zu Dir — gleich morgen — und male Dich hier für mein Bild. Da mußt Du mich so ansehen, wie Du es eben gethan.“ Sie warf die Arme um ihn: „Hat es Dir gesagt, wie lieb ich Dich habe? Die Lippen sind so arm und können's nicht, wenigstens nicht mit Worten, — nur so!“ Und sie küßte ihn mit dem Ungestüm eines innigen, nach Zärtlichkeit verlangenden Kindes. Doch sie war jetzt froh, daß er sie hier malen wollte, dann kam er sicher, nicht allein am Abend, sondern auch schon früh mit dem Tagbeginn.

So geschah's nun schon am nächsten Morgen und es zeigte sich, daß Just Baldenwegs Talent sich nicht nur auf die Landschaftsmalerei beschränkte. Er versuchte sich zum erstenmal im Portraitiren, aber seine Begabung dafür, sein feingeschärfter Blick und sein

künstlerisches Auffassungsvermögen stellten sich alsbald auch auf diesem neuen Gebiet als zweifellos heraus, und ein Herzensdrang, das Gesicht Ceccas in lebendiger Wahrheit wiederzugeben, unterstützte hülfreich noch seine Hand. Im Fortschritt der Tage entstand ihr Bildniß auf der Leinwand, freilich nicht so, als das des Kindes, wie er es eigentlich in sich trug und wie sie ihm am ersten Abend noch erschienen war. Doch er mußte das malen, was die Wirklichkeit ihm bot, was er vor sich sah, und danach konnte er fraglos den Wangen nicht die blasse Farbe der einstmaligen kleinen Cecca auftäuschen, sondern mußte ihnen das zarte, lebensfreudige Roth zuertheilen, das diejenigen seines Modells von Tag zu Tag gleich einer in der Sonne sich entfaltenden Blüthe mehr und mehr überfloß. Geduldig und doch zugleich ungeduldig-erwartungsvoll hielt sie dem Pinsel Stand, bis sie ihrer Pflicht genügt hatte. Dann flog sie ihm mit einem Aufsprung in die Arme: „Hast Du mich lieb?“ und gleich der Färbung ihrer Wangen, fühlte Just auch ihre Lippen verändert. Sie waren kühler am ersten Tag gewesen und auch sie wie von steigender Sonnenwärme durchglüht. Es war köstlich, daß es zwei weiche Lippen auf der Welt gab, die ihn so empfingen, sich bei der Trennung so von ihm verabschiedeten, ihn immer wieder ihrer Glückseligkeit über seine Anwesenheit versicherten. Am Abend dagegen, stets wenn sie auftrat, sah er sie aus der Weite auf der Bühne. Dann erkannte er wohl jedesmal jetzt sofort ihr Gesicht und ihre Stimme, doch

er faßte oft kaum, wie völlig zu einem andern, ihr nicht angehörigen Wesen verwandelt, sie dort ging, stand und redete. Das entsprang dem mütterlichen Erbtheil; er mußte oft denken, woher sie ihre eigentliche Natur haben möge, die mehr noch als ihre Kunst aus einem Quell der Poesie heraufgeboren erschien. Mit der ersteren riß sie allabendlich die Zuschauer zu stürmischer Begeisterung hin, aber Just kannte ihre Augen, las in ihnen, sie that Alles nur für ihn. Nur für ihn strebte sie das Vollendetste zu leisten, und ihr Blick suchte unter den Beifallspendern allein nach ihm. Und dann stand sie in dem vertrauten Zimmer ihrer Wohnung wieder vor ihm, das kunstvoll Angenommene, Fremde war spurlos von ihr abgefallen, und immer die gleiche, glückstrahlende, nichts als ihn begehrende, große kleine Cecca zog ihn eng an sich auf den Ruhsitz. Als ob sie ein Genius sei, der ihn über sein vorheriges Selbst aufgehoben, fühlte er sich wie von Flügeln eines höheren Aufschwungs seines künstlerischen Erkennens und Schaffens getragen, konnte sich ein Leben ohne die kraftausströmende Heimatsstätte an der Seite Ceccas nicht mehr denken.

Wie eilten unvermerkt die Tage, die Wochen; „der Thauwind schnob vom Mittagsmeer," die Eiszapfen über den Fenstern Just's fielen als glänzende Tropfen herab, und ein ahnungsvolles Vorfrühlingsgefühl fand selbst über das endlose Dächergewirr der Großstadt den Weg bis in die Straßen herunter. Das Bildniß Ceccas war lange vollendet, und gleicher-

weise stand auch die Landschaft des schlafenden Pan bereits auf der Leinwand da; der junge Maler rüstete sich, die inhaltgebende Staffage hineinzufügen. So lange das Tageslicht anhielt, nützte er dies aus, dann blieb ihm kaum Zeit, Allem nachzukommen, was der Tag noch von ihm forderte. Zu Gerold Morneweck gelangte er nur selten mehr, bei'm Dämmerungs-einbruch hatte er sein tägliches Stelldichein im Café mit Sigmar Thugut, danach drängte der Theaterbeginn, oder Cecca erwartete ihn zu Hause. Das blieb des Tages schöner, heimlicher Abschluß, wie in der sonnigen Waldestiefe, die er malte. Ohne daß sie es bemerkte, studirte er ihre Haltung und Bewegung, den Wechsel-ausdruck ihres ganzen Wesens und nahm stets eine Bereicherung mit sich. Doch zumeist saßen sie plau-dernd, sich an der Hand haltend, Zeit und Welt ver-gessend, nebeneinander. Er hatte sie einmal mit ihren dunklen Augen geneckt, wie er beim erstenmal, als er sie im Wagen gesehn, vermeint, ein Kätzchen krieche neben ihm hervor, und sie war lachend an ihm empor-geflogen: „Küsse mich, dann siehst Du sie nicht! Seit-dem wiederholte er oft schalkhaft: „Kätzchen!“ dann rief sie selbst: „Cecca, husch!“ und ihre Lippen sorgten dafür, daß er nichts von ihren Augen gewahren könne. Wer sie erblickt hätte, wäre nicht im Zweifel gewesen, ein Brautpaar vor sich zu haben, doch das Wort war nie zwischen ihnen gefallen. Sie brauchten es nicht, so wenig, wie sie von der Zukunft redeten. Die Gegen-wart war so schön und hatte so viel Wichtiges, Freudiges, noch immer Neues zu sagen.

Eines Morgens trat Just doch zu ungewöhnlicher Frühstunde bei Gerold Morneweck ein. Er hatte am Nachmittag vorher mit Sigmar Thugut nicht Domino, sondern auf den Vorschlag desselben zur Abwechslung Würfel gespielt und als er seinen ziemlich hohen Verlust entrichten wollte, mit Ueberraschung bemerkt, daß seine Brieftasche dadurch leer wurde. Der Redacteur lachte durch seine gelben Bartstränge: „Haben es nicht ganz bei sich? Kümmern Sie sich nicht drum, nehmen's mir morgen wieder ab. Interessantes Spiel, reine Durchschnittsberechnung, gleicht sich in einer gewissen Zeit immer aus, unfehlbar.“ Er selbst schien so wenig wie der junge Maler wahrzunehmen, daß sich während des Sprechens die Würfel unter einem Zeitungsblatt in seinen Rockärmel verwirrten; nachher waren sie indeß von selbst wieder herausgefallen und lagen beim Fortgang der Beiden wie zuvor auf dem Tische da. Die genannte Spieleinbuße aber bildete den Anlaß, daß Just am andern Morgen zum erstenmal in der Woche die Wendeltreppe des Mandelzweig'schen Hauses hinanstieg. Er sprach ein wenig verlegen über einige Gegenstände; als er verstummte, fragte Morneweck, ruhig aufblickend: „Willst Du das Geld, das Du mir zur Bewahrung übergeben?“ Just antwortete erfreut hastig, es sei ihm allerdings erwünscht, er habe große Auslagen für Atelier- und Zimmermiethe, Malgeräth und Kleidung gehabt; Gerold Morneweck nahm die Summe hervor und entgegnete: „Du siehst, zweihundertundfünfzig Gulden reichen nicht weit.“ Bezog

das sich nur auf die erste, verbrauchte Hälfte, oder schloß es eine Mahnung in Betreff der noch vorhandenen zweiten in sich ein? Wie Just Baldenweg die Treppe wieder hinabstieg, warf er unmuthig den Kopf zurück. Es war doch sein erworbenes Geld, über das er nicht Rechenschaft abzulegen brauchte. Allerdings hatte er sich im ersten Augenblick über den schnellen Verbrauch der einen Hälfte gewundert, aber die Theaterbillets, das Kreuz für Cecca — auch wohl im Durchschnitt die Spielpartie mit Sigmar Thugut — kamen noch zu den Kosten des täglichen Lebensunterhaltes hinzu, so konnte es nicht wohl anders sein. Die meisten dieser Ausgaben fielen hinfort weg, und in dieser Voraussicht bildeten drittehalbhundert Gulden gewiß doch einen hohen Betrag, der noch weit über den Zeitpunct hinausreichte, an dem sein neues Bild vollendet und verkauft sein würde.

Wenn er an seine einförmige Lebensführung von früher zurückgedachte, so hatte sie sich freilich sehr wechselreich umgewandelt, und die jetzt von ihr mitgebrachten Verpflichtungen ließen sich nicht mit den einfachen Mitteln von damals erfüllen. Auch der Besuch des literarischen Separatzimmers verknüpfte sich natürlich mit mancherlei Unkosten, doch ein gänzliches Fortbleiben von dort verbot sowohl eine besonnene Klugheit, als der Drang nach geistiger Förderung durch kenntnißreiche, zum Theil aus klassischer Vorschulung zu ihrem Beruf gelangte Altersgenossen, und die „offenen Abende“ im Schwinghammer'schen Hause er-

forderten doch immerhin allerhand Neuanschaffung von kleineren, geschmackvollen Toilettengegenständen. Der Verkehr in der vornehmen Welt nöthigte dazu, und Fräulein Ines konnte mit Recht ein schickliches Aeußeres von Demjenigen, den sie in ihren Salon eingeführt hatte, verlangen. Sie würdigte ihn nach wie vor der Auszeichnung durch Gunstbeweise, ja eher in noch steigendem Maße, so daß sie ab und zu ein paar Zeugen zu leise ausgetauschter Verwunderung und der Frage anregte, welcherlei Vortheil sie — da in der Welt doch Alles einmal auf Gegenseitigkeit beruhe — noch aus solcher Weiterfortsetzung ihrer Rolle als höheres Wesen und hochherzige Beschützerin eines namenlosen Pinselführers in den Augen der Gesellschaft zu ziehen gedenke. Man mußte dazu allerdings antwortlos die Achsel zucken, doch hielt jemand dafür, das Vorhaben einer um jeden Preis nach dem Ruf seltsamster Originalität trachtenden Persönlichkeit sei unberechenbar. „Möglicherweise auch das Gegentheil einer sehr wohlabgewogenen Berechnung. Es giebt Federgeschöpfe — besonders eines — das nicht selten sehr schätzbare, für rechtzeitige Börsenoperationen höchst förderliche Informationen von oben her besitzt. Vogelsteller, welche einen Fasan in's Netz locken wollen, streuen aber gern zum Schein auch Futter für andres, kleines Gethier vor's Garn, damit er angereizt wird, schneller und sicherer hineinzugehen." — „Glauben Sie, daß der Fasan einer Reizung bedarf und sich nicht vielmehr selbst eher als schlauer Vogelsteller betrachten läßt?"

— „Um ein Silberhuhn für seinen Tisch einzufangen? Auch möglich, wenn es sich um den Tisch allein handelte. Aber in sonstigem Anbetracht ist doch der Anreiz des Gefieders von etwas zu wenig verlockender Art, als daß nicht ein Reizmittel zur Appetiterregung recht nützlich angebracht sein dürfte.“

Uebrigens erwarb Just Baldenweg sich eines Abends ein, wenn auch nicht ganz rechtmäßig ihm zufallendes, doch wenigstens in den Augen Ines Schwinghammers als unbestreitbar erscheinendes Verdienst. Sie hatte ein kleines Festspiel ersonnen, in welchem sie sich ihren Gästen zugleich als Dichterin und Darstellerin zeigte und in einem duftig-glimmernden Gewande als Dryade oder Najade, Nymphe oder Nixe eine Ansprache hielt. Um die Wirkung zu erhöhen, war die gewöhnliche Beleuchtung ausgeschlossen und statt dessen eine Anzahl von Glasschalen mit bläulich brennenden Naphtaflammen an die Stelle gesetzt worden, einige an der Wand befestigt, andere hingen schwebend als Ampeln von der Decke herab. Die Dichtung und die Darstellung erwiesen sich von gleicher Genialität, und die Verfasserin und Bühnenkünstlerin trat nach dem Schluß in die Mitte ihrer Freunde und Freundinnen, um denselben eine Entlastung ihres begeisterten Dankgefühls zu ermöglichen. Unglücklicher Zufall wollte indeß, daß dicht neben ihr eine der Tragschnüre einer Ampel sich entzündete, zerreißend die Glasschale seitwärts umkippen ließ und sich aus dieser ein brennender Naphta-Quellfall auf den Boden

herunter ergoß. Mit einem Aufschrei suchten die Damen umher auseinander zu stieben, verwickelten sich aber in ihrem Schreck eher zu einem Knäuel und brachten Ines Schwinghammer in lebhafte Gefahr, an ihrem leichten Kleide von den Flammen gefaßt zu werden. In dieser drängenden Nothlage, riß Just geistesgegenwärtig hurtig eine Tischdecke herunter, und es regte in dem Getümmel den Eindruck, als ob er im nächsten Moment das bedrohliche Auflecken des Feuers darunter erstickt habe. Man dankte ihm, pries und bewunderte ihn, Fräulein Ines streckte ihm, als ihrem Erretter vom „unausdenkbar Schreckensvollsten“ mit hoher Selbstbeherrschung nachträglich wirkender, unwürdiger Angstäußerung, aber sichtlich mit ebenso verhaltener Dankesergriffenheit ihre Hand entgegen. Der so von allen Seiten Beglückwünschte nahm die Complimente ohne Erwiederung an, er wußte, daß er sie eigentlich unverdient erhielt, da er allein wahrgenommen, wie der Brand schon um eine Secunde vor seinem Eingreifen beendet gewesen. Eine ihm fremde junge Dame hatte, entschlossen vortretend und die augenscheinliche Gefahr für sich selbst nicht achtend, von niemandem bemerkt mit ihren Füßen die Flammen ausgelöscht, so daß die Tischdecke nur noch zwecklos auf ihre Schuhspitzen gefallen war. Doch ohne auf ihr wirkliches großes Verdienst durch irgend einen Laut der Kundgebung hinzuweisen, hörte sie, seitwärts abgewandt, gleichgültig den Just gespendeten Lobeserhebungen zu.

Der kleine Vorfall war rasch vergessen, und die Gesellschaft bewegte sich im alten Gleise fort. Auch der junge Künstler that das Nämliche mit der von ihm schon lange zu eigen erworbenen Leichtigkeit des Auftretens und conventionellen Benehmens, dann stand er unerwartet einmal der jungen Unbekannten gegenüber, die ihm den Vorsprung bei der Dämpfung des Brandes abgewonnen. Sie mußte sich zum erstenmal hier befinden, wenigstens konnte er sich nicht erinnern, sie schon gesehen zu haben. Freilich war sie auch nicht auffällig, oder vielleicht erschien sie hauptsächlich nicht so, weil sie nicht auffallen wollte. Sie regte sogar ein Gefühl, als ob sie ihre sehr elegante Kleidung mit einer gewissen Abneigung trage; etwa achtzehn oder neunzehn Jahre zählend, entsprach sie in der körperlichen Ausbildung noch nicht ganz einem gesund und kraftvoll entwickelten Mädchen ihres Alters, sah etwas aus, wie wenn sie sich erst seit noch nicht langem von einer Krankheit oder sonstigem Zurückgebliebensein ihres leiblichen Gedeihens zu erholen angefangen. Offenbar war auch sie fremd unter den Anwesenden, sprach kaum mit jemandem, stand zumeist allein, vielleicht aus Neigung, ihren eignen Gedanken nachzuhängen, doch ebensowohl möglicherweise aus einem Bewußtsein ungeschickten Behabens, das sich mit geistiger Armuth verband. Gleichgültigkeit war in der That das am meisten, fast einzig aus ihren Zügen Redende. Was sie Anziehendes oder Ungewöhnliches besaß, entzog sich dem Blick, hatte nur Just zufällig wahrgenommen,

als sie den Fuß unter dem Kleide auf die Flammen vorgesetzt. Derselbe war nicht von besonderer Kleinheit, allein von merkwürdig schmalem, für ein Malerauge erfreuend schönem Bau gewesen.

Nun, wie er zufällig so mit ihr zusammentraf, stand sie, wie zumeist, verlassen, und ihm kam's ohne Vorbedacht, daß er sie ansprach: „Sie sind nicht ehrgeizig, Fräulein, eignes Verdienst geltend zu machen, sondern überlassen den Preis dafür bereitwillig Jemandem, dem er nicht zukommt. Um so weniger, als er für sich selbst nichts zu befürchten hatte, während Sie sich einer großen, vielleicht kaum von Ihnen recht bedachten Gefahr aussetzten."

Es war mit artig-anerkennendem Ton gesprochen, mehr als ein leeres Compliment, und konnte wohl eine dankbare Entgegnung erwarten. Mindestens eine höfliche, doch die junge Dame antwortete nur, ohne die halbgesenkten Lider zu regen: „So?" und fügte, wie mit widerwilliger Lippenbewegung nach: „Dann habe ich es wohl, wie Sie sagen, nicht recht vorbedacht." Man konnte nicht draus hören, ob ihr die Gefahr, der sie sich preisgegeben, jetzt wirklich erst zum Verständniß gekommen sei, oder ob auch dies Erkennen sie in ruhiger Gleichgültigkeit belasse. Jedenfalls lag eine, bei günstigster Auslegung aus Unbehülflichkeit entspringende Ablehnung einer weiteren Conversation darin, Just äußerte noch ein paar nichtssagende Worte und ließ, sich mit einem unsichtbaren Achselzucken fortbegebend, den mißglückten Unterhaltungsversuch mit dem

hochmüthigen oder stumpfsinnigen Geschöpf fallen. Doch gab ihm dies absonderliche Benehmen unwillkürlich Anlaß, daß er sich später bei einem paar von Bekannten erkundigte, wer die Fremde sei, indeß vergeblich, sie wußten ebenso wenig von ihr. Dann erhielt er im weiteren Verlauf des Abends doch einen Aufschluß, nachdem seine flüchtige Wißbegier schon völlig erloschen war und ohne daß er eine Frage mehr gestellt hatte. Aber jemand anders mußte dies gethan haben; im Rauchzimmer, wo Just Platz genommen, vernahm er aus einem in seiner Nähe geführten Zwiegespräch zweier Herren eine Erwiederung, welche sich unverkennbar auf die Unbekannte bezog. „Sie meinen die junge Dame mit dem etwas — wie soll man sagen? — goldbräunlichen Teint und dem locker im Nacken aufgeschlagenen Haarknoten? Da kann ich allerdings zufällig Ihre Neugier befriedigen, oder auch nicht, wie Sie wollen. Sie wird Madeleine genannt, und ihre Mutter, die ebenfalls drüben ist — sehr decolletirt, mit dem Topascollier — nennt sich Frau von Rautenkranz. Da sie's am Besten wissen muß, wird sie wohl so heißen, oder vielleicht auch nicht. Die Mutter ist sie jedenfalls, dafür spricht auf den ersten Blick die Aehnlichkeit, aber sie braucht darum ja noch nicht nothwendig den Namen F r a u von Rautenkranz mit Recht zu führen. Mit einem Wort, ein bischen zweifelhaft, lieber Freund, aber nicht in Frage zu stellen, daß sie sich guter, ich glaube, man kann sagen, sehr guter Connexionen erfreut; wir würden

sonst wohl kaum das Vergnügen haben, sie hier im Hause anzutreffen. Wenn es Sie noch interessirt, was die Fabel spricht — die fabelt ja bekanntlich von Haus aus — doch daß sie sehr schön gewesen, sieht man noch, und ebenso sprechen Air und Manieren wohl für eine ehemalige Hofdame, da drüben, draußen im Reich. An kleinen Höfen giebt es meistens überschüssige, ich hätte beinah gesagt, überflüssige Prinzen, soll es einen gegeben haben. Nun, wie es geht — ut natura vult - ein Unglück geschieht leicht, aber der Mensch hat Verstand, um die Mißgriffe der Natur zu verbessern. Man reist ein bischen auf's Land, läßt die Sorgen und Bürden dort, kommt heiter und blühend von der guten Luft zurück, und der Schaden ist reparirt, ohne daß jemand etwas davon geahnt. Dem böswilligen Verursacher desselben — oder der Verursacherin — geschieht es aber gewiß nach Recht und Billigkeit, wenn man sich nicht viel weiter um ihn kümmert, etwa ruhig verkümmern läßt. Allein allmählich stellt sich dann — wieder von der Mutter Natur her — ein anderer Schaden ein, bei dem das Repariren zuletzt nicht mehr hilft, und in Folge davon wird ein Ueberschüssiger oder Ueberflüssiger schließlich ein Ueberdrüssiger. Das ist freilich menschlich oder männlich und deshalb auch prinzlich, jedoch nicht ersprießlich für Diejenige, welche dabei überflüssig geworden, denn des Menschen Alter währt siebzig, sogar achtzig Jahr und hat im Allgemeinen vielleicht noch weniger Neigung, sich am Mund und Magen etwas abzudarben, als die Jugend. Es

muß also ein Mittel gegen dies Uebel gefunden werden, und zum Unterschied ist die Natur einmal vorsorglich gewesen. Das eigentlich zum Verkümmern Vorbestimmte hat diesen Beruf verfehlt und das Gegentheil zu Stande gebracht, wie ja auch einmal der Samen einer feinen Gartenblume, vom Wind weggetragen, aus dem magersten Dorn- und Steinboden unvermuthet eine prächtige Pflanze heraufwachsen läßt. Der Zufall — oder was Sie wollen — bringt diese der überflüssig Gewordenen zu Gesicht — ist es da zum Verwundern, lieber Freund, daß plötzlich die mütterliche Liebe erwacht und daß der geschärfte Blick des Mutterauges erkennt, es bedürfe nur einiger Nachhülfe der Cultur, um dies Product der Natur zu einem ebenso schön entwickelten und den feinen Geschmack anziehenden auszubilden, wie das Stammgewächs es früher gewesen? Nehmen wir an, daß es so geschehen, und — fabula narrat — daß die Verfasserin unsere Stadt als den Ort mit den günstigsten Vertriebsbedingungen ausgefunden hat, um hier nach ungefähr zwanzig Jahren die zweite Auflage der einträglichen Historie mit wenig Veränderungen erscheinen zu lassen. Die Käufer brauchen ja nicht grade Prinzen zu sein; wenn die Börse nur ausreicht, wird vermuthlich der Titel keine Rolle spielen. Etwas Anderes ist die Rolle, welche die Topasfreundin selbst in der Stille spielt; man sagt — immer die Fabel — wer nicht wünsche, daß etwaige politische Aeußerungen seines Mundes zu Ohren gelangen, für die er sie nicht bestimmt gehabt, thue gut, sich in ihrer

Gegenwart etwas harmloser Reden zu befleißigen. Uebrigens ist das Fräulein „Madeleine von — oder de — Rautenkranz“ — so ein halb französischer Name hat etwas piquant Anziehendes — ein eigenthümliches Geschöpf. Man sieht auf den ersten Blick von ihrer Schönheit kaum etwas, muß diese gewissermaßen erst entdecken. Aber wenn man's trifft, daß sie zufällig die Augen aufschlägt — sie ist wenig freigebig damit — da begreift man die mütterlichen Hoffnungen und bleibt über ihre baldige Erfüllung nicht zweifellos.“

Der Sprecher ließ am Schluß ein Lachen um die Lippen spielen; er hatte seine Mittheilung nicht ohne Geist, doch in einem selbstgefälligen, frivolwitzelnden Tone vorgetragen und Just Baldenweg nicht Alles, allein so viel davon verstanden, daß die junge Fremde sich — mutatis mutandis — ungefähr so in Wien aufhielt, wie die ehemalige Erdgeschoßbewohnerin des Mandelzweig'schen Hauses es in der Fischerstiege gethan. Das flüchtige Interesse, welches ihre ungewöhnliche Benehmensart ihm aufgedrängt, hatte einem Gefühl des Widerwillens Platz gemacht; erst als die übliche Aufbruchsstunde gekommen, kehrte er noch einmal aus dem Rauchzimmer zur Verabschiedung in den Saal zurück. Er wollte sich vor Fräulein Ines verbeugen, doch diese reichte ihm nochmals ihre Hand und hielt die seinige so lange fest, als sie dazu sagte: „Wer möchte nach diesem Abend an dem Lohn einer waltenden Gerechtigkeit zweifeln? Wenn ich mir nach

schwachen Kräften auch vielleicht einiges geringe Verdienst an Ihnen erwerben gekonnt, so werde ich doch nie vergessen, daß Sie es mir tausendfältig mit Nichtachtung Ihres eigenen Lebens durch Erhaltung des meinigen vergolten haben!" Ein Lachreiz kämpfte bei dieser pompösen Aufbauschung seiner Feuerwehr-Heldenthat um den Mund des jungen Malers, und er drehte, um nicht von der Komik dieses Pathos überwältigt zu werden, den Kopf etwas zur Seite. Dabei stutzte er indeß plötzlich, denn über eine Anzahl von Schultern hinweg traf sein Blick grade in zwei aufgeschlagene Augen, wie er noch niemals ähnliche gesehen. Ein veilchenblaues Geleucht kam zwischen den Lidern hervor, aber zugleich mit einer schwermüthig dämmernden Trübung im Hintergrunde; ja, mehr noch als das, es war als suchten die beiden Augen einen Moment mit einem Ausdruck dunkler Angst nach irgend etwas, einem Halt, einer Hülfe umher. Dann waren sie wieder mehr als halb von den Lidern bedeckt, und Just sah jetzt ungläubig, gleichsam an ihre Stelle getreten, das gleichgültig-leere Gesicht des Fräuleins Madeleine von Rautenkranz. Es konnte kein Zweifel obwalten, daß sie wirklich die Trägerin dieses — „piquant" — schönlautenden Namens sei, denn eine ältere Dame mit einem strahlenden Topashalsband um den weit entblößten Nacken legte graziös lächelnd ihren Arm in den des Mädchens und zog dasselbe mit sich.

Just ging draußen auf der nächtlichen Straße und dachte — er wußte nicht, was. Es war kein

Denken, auch eigentlich kein Empfinden, nur ein unbestimmtes Schweifen erregter Phantasie. Da klang ihm ein Schritt zur Seite, und wie in der Nacht, als er zum erstenmal in bedenklicherem Zustande die Schwinghammer'sche Soiree verlassen, lachte neben ihm die Stimme Sigmar Thuguts: „Haben viel Glück bei Damen, Baldenweg — hoffe nicht, daß Sie so unverständig sein werden, solche Dinge ernsthaft zu nehmen, warne Sie davor, als Freund. Verhalten sich lieber gegen das Fräulein Ines kühler, kann gern sagen, weniger höflich — könnten sich sonst einbilden — und würden fürchterlich abblitzen. Wäre Blamage, thäte mir schrecklich leid für Sie, lieber Freund; würden nach meiner Ansicht am Besten thun, nicht mehr in das Haus zu gehen. Ist sehr uneigennütziger Rath von mir, denn büße dadurch das Vergnügen ein, Sie dort zu treffen, aber Freundesredlichkeit über Alles! Hoffe dafür, Sie morgen im Café zu sehen, habe Ihnen noch Revanche von heute zu geben. Werden mich morgen mit guten Augen bedienen — he-he-he — daß mein Geldbeutel es spürt. Wünsche angenehmste Nacht!"

Der Redacteur bog an einer Ecke ab, Just hatte nicht besonders auf seine Reden acht gegeben. Nur von den letzten Worten hingen ihm noch zwei im Ohr: „Gute Augen." Was für ein Sinn lag darin? Ja so, gute Würfelaugen zum gewinnen.

Der junge Maler blieb, einige Secunden anhaltend und zum gestirnten Nachthimmel aufschauend,

stehen. Gute Augen — nein, nicht sie wollte — sie sollte von der Mutter verkauft werden. Und mit einer dunklen Angst ahnte sie es, darum suchten ihre Augen, sich plötzlich einmal schreckhaft aufschlagend, bangend wie nach einem Schutz umher.

V.

Während aber Just Baldenweg so im Märzbeginn des Jahres 1848 seine Landschaft mit dem schlafenden Pan zu Ende führte, ereignete sich draußen in der Welt etwas, das zu seinem Bilde in einen sonderbaren Widerspruch trat. Es gab noch einen anderen großen Pan, der seit Jahrzehnten — fast schien's, wie seit Menschengedenkzeit — gleichmäßig im Winter wie im Sommer mit müd eingenickten Lidern über allen Ländern Europas dagelegen und im Traum auf die einschläfernden Melodien gelauscht hatte, welche ihm auf seiner eignen Hirtenflöte von dem Kaiserlich-Königlich-Oesterreichischen Staatskanzler, Fürsten Clemens Wenzeslaus Lothar von Metternich vorgespielt worden. Sehr fest, wie wenn er allgemach zu einer leblosen Felsgestalt versteinert sei, hatte dieser große Pan geschlafen und höchstens dann und wann einmal mit den Wimpern gezuckt oder das noch in ihm fortklopfende Blut durch eine leise, traumhafte

Muskelanschwellung kundgethan. Und es war höchst merkwürdig, daß er auf einmal jetzt im Frühlingsanfang die Augen weit aufschlug und mit einem seltsamen Ausdruck lauschender Spannung den Kopf in die Höh' hob.

Doch geschah dies nicht grundlos, denn ein Klang war an sein Ohr geschlagen, und er entsann sich, denselben schon ein paarmal gleichartig gehört zu haben und davon aus tiefem Schlummer aufgefahren zu sein. Zum erstenmal gegen den Ausgang des vorigen Jahrhunderts, und dann wieder an einem heißen Julitag des Jahres 1830. Nun kam ebenso wie damals aus Westen, noch über verschneite Berge und gefrorene Wasser der nämliche Ton zum drittenmal herüber, und der große Pan holte erwachend mit mächtigem Lungenzug Athem und stützte, nachdenklich horchend, sein riesiges Gesicht auf. Ihn so zu malen, wäre noch künstlerisch und menschlich interessanter gewesen, als wie Just Baldenweg es ausführte; freilich auch um Vieles schwieriger. Es hätte ein Bild von zu übergewaltiger Ausdehnung und von zu ungeheurer, zahlloser Staffage erfordert.

Denn wie er sich den Schlaf aus den Augen gerieben, begann er seine Glieder zu dehnen, und er besaß von ihnen nicht die gewöhnliche Anzahl, auch nicht Tausende nur, sondern Millionen. Und alle diese setzte er zugleich in Bewegung und theilte ihnen seine, ihm plötzlich klar gewordene Absicht mit, er sei nicht länger gewillt, nach der Pfeife des Staatskanzlers

Clemens Lothar von Metternich zu schlafen oder zu tanzen. Wie von Telegraphenarmen auf einer weithinragenden Bergeshöhe ausgehend, flog sein Geheiß blitzschnell rundumher, und allerorten auf Landstraßen und Wegen wälzte es sich laut heran und staute sich mit vielfachem Stimmengelärm auf. Es bildete den größtdenkbaren Gegensatz zu der Sommermittagsstille der geheimnißvollen Waldestiefe unter der zerfließenden Wolkengestalt des Pan, daran Just Baldenwegs Hand schuf. Dieser große Pan war kein phantastisches Nebelgebild, sondern eine wuchtig daherschreitende, körperl,afte Wirklichkeit, eine aufstürmende, millionenzungige Forderung vorenthaltenen, entwendeten, unter die Füße weniger, selbstsüchtiger Machthaber getretenen Menschenrechtes. Die todesstille Zeit war jählings aufgewacht und eine überlaute geworden; bis in die letzte Hütte im öden Hochgebirg und am einsamen Meerstrand drang ihr Ruf hinein.

Nicht minder aber auch in die Höhlen, Schlupflöcher und Stollen, wo die Füchse und Marder, die Eulen und Fledermäuse, alles Gezücht, das mit dem Einbruch der Dämmerung auf Raub ausging, seit Jahrzehnten auf seine günstige Stunde gelauert. Es kroch und schlüpfte überall heraus, mischte sich unter die fluthende Bewegung auf Straßen und Märkten, spannte den Sehnerv und reckte die Ohrmuscheln. Und mit feiner Witterung bot es alle Sinnesschärfe zur Auskundung der Stätten auf, die seiner lüsternen Begierde am sichersten und reichhaltigsten Beute ent-

gegenboten. Freilich waren bei dem allgemeinen Aufruhr der Luft die verheißungsvollsten Plätze nicht sofort in der Schnelligkeit noch zu ermitteln und außerdem die Wege zu manchen weit hinüber. Aber Alles hielt Fuß und Finger bereit.

In der ersten Märzwoche war's, als der von Paris ausgehende Erdstoß, über den Rhein dringend und sich mit fast räthselhafter Schleunigkeit an der Donau entlang fortpflanzend, die ersten Grunderschütterungen bis in das Häusermeer von Wien hineintrug. Und seltsam, der Bau, den alle hohen Obrigkeiten in deutschen Landen ungefähr für die Ewigkeit gefestet geglaubt, brach sofort unter diesem ersten Anstoß zusammen. Auch die Staatsklugheit der letzten Jahrzehnte war ein schlafender Pan gewesen, der trotz seiner vermeintlichen, sich selbst bewundernden Argusäugigkeit von dem geheimen Anschwellen der Saftströmungen in den weiten Lebensadern der Zeit nichts wahrgenommen. Nun brachen sie plötzlich als eine unwiderstehliche Flut gegen die überraschten Hüter des Bestehenden hervor und schwemmten diese mit kürzestem Wogenprall davon. Beinahe lächerlich erschien's, wie rasch das für so unüberwindlich gehaltene Bollwerk morsch und hohl zu Boden fiel. Eine Vereinigung von zweitausend Studenten der Kaiserstadt zu einer Adresse, welche Lehrfreiheit, Aufhebung der Censur und Volksvertretung forderte, eine kurz andauernde, das Ständehaus zertrümmernde Zusammenrottung in den Straßen reichten im Wesentlichen hin,

um das so lange von allen Höfen Europas als unübertrefflich betrachtete und befolgte System der kirchhofstillen Staatsordnung umzustürzen. Der Kanzler Fürst von Metternich erbat und erhielt vom Kaiser Ferdinand seine Entlassung, das Gesuch der Studenten um Bewaffnung aus dem Zeughause ward genehmigt, eine Bürgergarde bildete sich und wehrte den Raub- und Plünderungsgelüsten des losgebrochenen großstädtischen Gesindels. Um einige Tage später erließ der Kaiser eine Verkündigung, welche die Einberufung von Volksabgeordneten und Preßfreiheit versprach. Man stand scheinbar vor einem Räthsel, denn während des Aufstandes war die Militärmacht überall in der Stadt Siegerin geblieben. Verhältnißmäßig Wenige wußten, daß alles so hurtig Erreichte seine Durchsetzung anderen, weither bestimmenden Zwangseinflüssen verdankte. Ungarn trachtete, sich zu einem selbständigen Staate unabhängig zu machen, Böhmen erstrebte die von ihm im Mittelalter besessenen Sonderrechte zurück. Es gährte heftig in der Lombardei, eine Kriegserklärung des Königreiches Sardinien stand dicht bevor, russische Truppen schoben sich gegen die galizische Grenze. Allerorten ging ein unheimliches Knistern durch die Fugen des Kaiserstaates, wie es einem Einsturz vorausläuft. Im deutschen Bundestagsgebiet hatte die Revolution überall mit erstem Ansturm die verfaulten Zustände des absoluten Regiments über den Haufen geworfen, Fürsten und Minister sich ohnmächtig dem plötzlich erwachten Volkswillen gefügt. So that dies

auch, der von außen drohenden Gefahr zu begegnen, in seiner Residenz der Kaiser Ferdinand, und der Jubel der Bevölkerung dankte ihm für die „freiwillig," aus landesväterlichem Herzen verliehene Verfassung. Nur flüchtig war die Gemüthlichkeit der „guten" Kaiserstadt beeinträchtigt gewesen, die Silberstücke mit den Bildnissen des Kaisers klimperten wie zuvor im Sack und man fand dafür in allen Wirthschaften trefflichen Wein lustige Kameraden und „fesche" Gesellschaft. Die wichtigste Frage für jeden Einzelnen blieb doch wieder, ob der Tascheninhalt am Sonntag ein Backhähndel vergönnen werde, und mit glänzendem Aug' sah das Volk der Fäaken, wie auf der Hofburg und dem Stephansthurm am 1. April schwarz-roth-golden die deutsche Reichsfahne aufgehißt wurde. Freilich war es ein dafür etwas eigenthümlich ausgewählter Kalendertag.

So hatte nur ein schnell vorüberbrausendes Wetter, dem um so heiterer lachender Sonnenschein nachfolgte, die Luft verdunkelt, man konnte in doppelten Zügen den ungewöhnlich köstlichen Frühling genießen, und auch Just Baldenweg war von dem aufgewachten großen Pan nicht an der Vollendung seines kleineren, schlafenden behindert worden. Der politische Wirbelstoß um ihn her hatte ihn kaum berührt, die Fertigstellung seines Bildes lag ihm näher und besaß mehr Wichtigkeit für ihn, als die Zusage einer Verfassung für die österreichischen Völkerstämme. Nur einmal war ihm Hyacinthe Barere auf der Straße begegnet und hatte ihn mit schwärmerisch begeisterten Augen

angehalten und angesprochen. Ein Wolkenschatten lag grade über der Stadt, aber der alte Herr ging, abgezogenen Hutes, offenbar in goldstrahlender Sonne und rief: „O monsieur, welk' ein kroß ßeit! La grande révolution, ßie 'at kekllopft mit die Finger an die Thür von die Welt. ßie wird rufen: Entrez! und die ßöne ßonn' wird kommen 'erein und lassen nickts dunkel, nickts ßwarz und kalt vor die arm' Blum'. O monsieur, ßie muß malen ein Bild de la grande révolution nouvelle, ein ßtaffage um ein 'errlik Köttin der Vernunft und der liberté, und ßie muß nehmen davor als Modell ein' arm' klein' Menßenblum', die 'at freundlos müssen verderben in die unkerekte krausame Welt. Dann werd' ßie ßein ein berühmt peintre vor die Nackwelt und 'aben abkebüßt, was ßie 'aben an ßuld auf Ihr' ßeele vor der ßonn!"

Hyazinthe Barere ging, die Melodie der Marsaillaise von den Lippen trällernd, weiter, und Just setzte ebenfalls, doch über das Ansinnen des Alten mit den Achseln zuckend, seinen Weg fort. Dann kam's ihm indeß, daß er ebenfalls die Lippen regte und halblaut die Lieblingsworte des begeisterten Franzosen vor sich hin wiederholte: „Eine arme Menschenblume." Ein paar unruhvoll suchend aufgeschlagenen Augen von der Farbe einer Veilchenblüthe sahen ihn bangend an — nicht ihn, doch nach irgend einer Hülfe blickten sie umher — hatte er nicht eine Menschenpflicht gegen sie, lud er nicht wirklich eine Schuld auf seine Seele, wenn er sie ungewarnt und hülflos von der drohenden Gefahr dichter umgarnen und verderben ließ?

Er schüttelte den Gedanken von sich ab. Was ging denn das fremde Mädchen ihn an, daß ihr Bild immer wieder mit einer Mahnung vor ihm stand? Sein vollendetes Pan-Bild war ungleich wichtiger und er befand sich auf dem Weg zu der Kunsthandlung auf dem Graben, um es in den Ausstellungssaal aufnehmen zu lassen. Alles war ihm auf der Leinwand gelungen, wie es ihm vorgeschwebt, nichts an dem Ganzen, womit er sich nicht vollbefriedigt fühlte. Er hatte sein Bestes gegeben und Cecca, als sie das fertige Gemälde gesehen, entzückt aufgejubelt. Wie blickte ihr Kopf, lebensgetreu und doch poetisch verklärt, geheimnißvoll zwischen den märchenhaften Blumen hervor aus der Waldestiefe in die schlafende Mittagsstille. Es war kein Kind und keine Jungfrau, beides zugleich, nun jenes, nun diese, so zerging es wechselnd vor dem Blick. Man sah, daß die Brust den Athem anhielt, daß, über einem unruhvoll hastigen Ton in ihr, Ohr und Auge sich noch etwas spannten. „Wonach horcht und schaut sie?“ hatte der junge Künstler lächelnd gefragt und Cecca jauchzend gerufen: „Nach Dir!“

Das war in den stürmischen Tagen gewesen, doch Ceccas Zimmer von diesen ebensowenig berührt worden, als das Atelier Justs. Was sich draußen zutrug, ging ihre Glückseligkeit nichts an, wie es seine Kunst gleichgültig ließ. Erst jetzt schien's, als sei ihr nachträglich der laute Tumult zum Bewußtsein gekommen, habe einen Nachhall zwischen ihre friedlichen Wände ge-

worfen. Seit den letzten Tagen ging manchmal eine unbestimmte, leis unruhige Bewegung durch ihre Augen, kam und schwand wieder hin. Doch heut' besonders wahrnehmbar, wie Just Baldenweg bei ihr eintrat und ihr Blick sich in sein Gesicht richtete. Sie fragte, leicht zitternden Tones: „Bist Du krank, oder ist Dir Unangenehmes geschehn?" — „Warum das, Cecca?" — „Deine Augen sehen nicht mich." — „Du hast Recht, sie sehen mein Bild noch, das ich heut' Morgen der Ausstellung gegeben, aber darauf sehen sie Dich also doch." Sie schüttelte den Kopf: „Das bin ich nicht, denn Deine Gedanken sind nicht bei mir." Er hielt ihre Hände gefaßt: „Sind das nicht Deine Hände?"

„Die Hände, ja" — ihr Mund zauderte einen Moment — „muß ich Dich bei'm Kommen denn immer zuerst küssen?" Nun bog er sich rasch nieder und küßte sie, daß ihre Lippen danach ausstießen: „Jetzt denkst Du an mich!" und sie zog ihn mit sich zum Sitz, und die Unruhe in ihren Augen war erloschen. Wie täglich gingen die Stunden, nur gedachten Ceccas Worte heut' weniger der Vergangenheit, wandten sich mehr als sonst in die Zukunft voraus. Sie bethätigte sogar praktischen Sinn und rechnete, wie hoch die Kosten ihrer gemeinsamen Wohnung und ihres Lebensunterhaltes sich belaufen würden. „Sobald Du Dein Bild verkauft hast, gehen wir aus, um zu suchen, draußen in einer Vorstadt, ein kleiner Garten muß für den Sommer dabei sein. Wie gut, daß Deine Frau nicht nur mitwohnen und miteſſen will, sondern

auch mitverdienen kann, sonst wär' es schwer gewesen. Für einen Nothfall — oder was sonst noch nöthig würde, woran wir jetzt nicht denken — hab' ich immer ein Weniges zusammengespart. Ich wußte ja, wir brauchten's einmal. Willst Du's sehn?"

Sie flog auf und holte ein Kästchen, in dem zwanzig Hundertgulden-Banknoten bewahrt lagen, und mit strahlenden Augen breitete sie zählend die Geldscheine vor Just aus „Das dachten wir nicht, wenn wir hungrig in unserm Wagen zusammen einschliefen — oder doch, ich hab's schon damals wohl gedacht, denn ich sah's bei den Andern, wir hätten's zum Leben nöthig. Und ich war so habgierig, wenn ich eins nach dem andern da in den Kasten sperrte. Lache nur — nein, lache nicht, sag', daß Du mich lieb hast, Just!"

Wie ein freudiges, auf seine vorgezeigten Habseligkeiten stolzes Kind, bewahrte sie ihren kleinen Schatz wieder — er mußte denken, welch' andere Reichthümer ihr auf einen Wink ihrer dunklen Augen wohl hundertmal zu Füßen gelegen hätten — da standen auf einmal wieder zwei andere, hellere Augen vor ihm und redeten mit stummer Angst, sie sollten für den hundertfältigen Betrag solcher Banknoten verkauft werden. Er sah plötzlich auf seine Uhr. „Was willst Du?" fragte Cecca. — „Es ist Sonntag, ich muß in die Schwinghammer'sche Soiree." — „Du bleibst den Abend nicht bei mir? Was willst Du dort? Vor Wochen sagtest Du, es sei lächerlich und

langweilig in dem Hause und Du wollest nicht mehr hingehen.“ In ihren Augen stieg die Unruhe wieder auf; Just entgegnete rasch: „Du vergißt, daß Du selbst vorhin gesprochen, ich müsse mein Bild möglichst bald verkaufen. Es ist nothwendig, daß man in der Gesellschaft erfährt, der Pan sei fertig und in der Ausstellung.“ Cecca fiel ein: „Also um meinetwillen — mich willst Du verkaufen? — nein, das klang sonderbar — für mich, für uns? Dann geh' — ich habe ja Dein Kreuz, das sagt mir, ob Du auch drüben bei mir bist.“

Wie er draußen ging, schweiften seine Vorstellungen umher. Eine Wohnung draußen in einer Vorstadt mit einem Garten — daran hatte er noch nicht gedacht. Das war hübsch und jedenfalls auch günstig für die Arbeit. Ein sonderbarer Gedanke, so bald, überhaupt verheirathet zu sein. Aber daß es einmal geschehen werde, hatte er sich bei seinen Phantasiegestaltungen der Zukunft schon, ehe er Cecca wiedergefunden, vorhergesagt, nur damals gemeint, er müsse seine dereinstige Frau noch erst kennen lernen. Das war eine fälschliche Annahme gewesen, denn er hatte sie bereits gekannt, sie nur wieder kennen lernen müssen. Auch das eigentlich nicht, sie war ja noch ganz die nämliche ihres ersten Miteinander-Hausens, und ihr künftiges Zusammenleben wurde nur eine damals nicht geahnte Fortsetzung desselben. Mit wem konnte auch solche Lebensgemeinsamkeit natürlicher, selbstverständlicher sein? Es gab Niemanden auf der Erde, der ihn so,

der ihn überhaupt liebte, und das war gewiß das nothwendigste Erforderniß bei einer Frau. Nur so bald hatte er sich die Hochzeit noch nicht gedacht; doch Cecca sah es allerdings richtig an. Wenn die äußeren Bedingungen es verstatteten, warum sollten sie es dann noch länger hinausschieben? Vielleicht besaß er über's Jahr um diese Zeit ein Kind. Dann konnte sie freilich nicht bei der Bühne bleiben, und es wurde doch möglicherweise mit dem Ausreichen der Mittel für den Hausstand bedenklich. Allerdings war für solchen Fall die ersparte Summe in dem Kästchen vorhanden. Und eigentlich brauchten sie — oder er wenigstens — gar kein Kind; sie war ja noch heut' und blieb zweifellos auch als seine Frau noch immer ein solches für ihn, grad' ebenso, wie einstmals —

Er hatte das Schwinghammer'sche Haus erreicht und befand sich in der nächsten Minute inmitten der Gesellschaft des „offenen Abends." Seit den Märztagen war in ihr darin eine Veränderung eingetreten, daß man ein früher stillschweigend ausgeschlossenes Gebiet, die Politik, mit in die Unterhaltung hereinzog. Man that es sogar mit Vorliebe, freilich unverkennbar auch mit Vorsicht, um nicht etwa andersgeartete Meinungen zu verletzen. Nur der Chefredacteur Sigmar Thugut sprach seine Anschauungen laut mit rückhaltsloser Entschiedenheit aus: „Es giebt zwei gleichberechtigte, so zu sagen souveräne Mächte im Staat, die Krone und den Volkswillen. Beide streben nach dem nämlichen Ziel, dem Gemeinwohl,

nur zuweilen auf verschiedenen Wegen, aus manchmal scheinbar voneinander abweichenden Gesichtslinien hervor. Aber sie sind Schenkel eines spitzen Winkels, die zusammentreffen müssen; welche von ihnen die kürzer und vortheilhafter zum Staatsheile führende sei, muß in jedem sich ergebenden Falle eine gewissenhafte Erwägung entscheiden. Diesen Standpunct habe ich von jeher in meiner Zeitung vertreten und werde unerschütterlich auf ihm beharren."

Auch der Bankier Lorenz Schwinghammer war zugegen, drückte lächelnd dem Sprecher die Hand und sagte: „Klar und vortrefflich exponirt, lieber Herr von Thugut. Sie haben ganz meine Ansicht ausgesprochen; wer gewissenhaft das Richtige treffen will, muß die vortheilhafter zum Ziel führende Linie berechnen. Ein geistreiches und ausgezeichnetes Bild, Ihrer gereiften Anschauung durchaus würdig, verehrter Freund."

Fräulein Ines dagegen zeigte sich über die vorwiegende Behandlung politischer Betrachtungen etwas mißvergnügt und äußerte: „Ich finde es weniger lobenswerth und liebenswürdig von Winkeln und Linien in Gegenwart von Damen zu reden, die nicht prätendiren, sich auf mathematische Gleichnisse zu verstehen. Zum Glück haben die Märzereignisse in unserer Stadt uns doch auch noch andere Linien übrig gelassen, an denen ein feinerer Sinn für das Schöne sich besser erfreuen kann, nicht wahr, lieber Meister?" Sie wendete die letzte Frage an Just Baldenweg, zog ihn

dadurch mit offenbarer Absichtlichkeit an sich heran und beschäftigte sich geraume Weile ausschließlich in fast ostentativer Weise mit ihm, so daß er günstigste Gelegenheit fand, seinem Zweck nachzukommen, von der Vollendung und Uebermittlung seines neuen Bildes in den Ausstellungssaal Erwähnung zu thun. Ines Schwinghammer legte ein lautes Entzücken über diese Mittheilung an den Tag, ingleichem auch in umfassender, wenngleich nicht immer ganz zutreffender Weise ihre mythologischen Kenntnisse bezüglich des großen Pan's und seiner halbgöttlichen Verwandtschaft und wandte sich am Schluß zu ihrer Umgebung: „Ich bin überzeugt, daß ich morgen Vormittag das Vergnügen haben werde, mit Ihnen allen bei der Besichtigung und Bewunderung des neuesten Werkes unseres jungen Meisters zusammenzutreffen.“ Auch Sigmar Thugut entgegnete unter den Uebrigen, einen kurzen, habichtartigen Blick über Just hinwerfend: „Daß ich der erste und der letzte in einem so beglückten Ausstellungssaal sein werde, brauche ich wohl nicht zu versichern, gnädiges Fräulein, und ich brauche wohl ebensowenig beizufügen, nicht allein um meines kritischen Berufs willen. Haben mir garnicht gesagt, theurer Freund, daß Sie eine neue Schöpfung Ihres Genies vollendet und zur Ausstellung gebracht haben; sollte eigentlich wegen solches Freundschaftsmangels ein bischen mit Ihnen schmollen. Nun, werde gewiß nichts daran auszustellen finden, sondern Ihr Werk als Beispiel aufstellen können, wie das wirkliche Talent auch in

unserer Zeit noch bei einer gewissenhaften Kritik die erste Stelle einnimmt."

Die Episode war zu ihrem Ende gelangt, und der junge Maler schlenderte allein durch die Gesellschaft umher. Er hatte die Absicht seines Hierherkommens ausgeführt und ihn hielt nichts mehr. Es war langweilig und nichtig, länger zwischen diesen Wänden zu verweilen, wie er es Cecca gesagt Sollte er noch zu ihr zurückkehren? Mit welchem Jubel würde sie ihn empfangen! er hörte den Klang im Ohr. Man mußte aus Klugheit solches Haus besuchen, brauchte die Gunst dieser Leute, aber wenn man sie kennen gelernt hatte, schwand der anfängliche Ehrgeiz, von ihnen als Gleichgestellter aufgenommen zu werden, sich mit ihnen zusammen zu befinden, bald dahin. Die lächerlichen Lobeserhebungen Ines Schwinghammers über ein Bild, von dem sie nichts wußte, als den Titel, hatten ihm Mißstimmung erregt; ihm kam zum erstenmal ein Gefühl, daß sie ihn benutze, um als Beschützerin der Kunst zu prunken, und daß er eine unwürdige Rolle hier spiele. Noch Andres flößte ihm fast stärkeren Widerwillen ein, die auffällige Auszeichnung, die sie ihm vor allen Augen zu Theil werden ließ. Seine Phantasie hatte sich einmal zum Spaß den Ausdruck ihres Gesichtes vorgestellt, wenn er eines Tages käme, um ihre Hand anzuhalten. Doch eine Empfindung beschlich ihn in letzter Zeit und heut' mehr denn je, als könne er sich in der Ueberzeugung einer hochfahrend mißächtlichen Abweisung von ihrer

Seite damals geirrt haben. Ihre „geniale Originalität“ war zu Vielem fähig, ihr Aeußeres, wie ihr Behaben dagegen wenig geeignet, allzuviele sich damit durch den Gedanken an ihren Reichthum aussöhnen zu lassen. Außerdem verfuhr sie selbst unzweifelhaft wählerisch, trachtete nach einem Manne, mit dem sie einen phrasenhaften geistigen Aufputz ihrer Persönlichkeit treiben und die siegreiche Gewalt ihrer Schönheit beweisen konnte. Just war nicht eitel auf seine körperliche Erscheinung, aber sein künstlerisches Sehvermögen besaß ein Recht, ihm zu sagen, daß die Natur ihn vor allen übrigen jüngeren Männern des Kreises entschieden begünstigt habe. Und Fräulein Ines verhielt sich dagegen trotz ihrer geistigen Verklärung zu einem „höheren Wesen“ vielleicht doch nicht ganz so unempfänglich, als es oder vielmehr sie den Schein bot. In der Unterrichtsstunde geschah es auffällig häufig, daß ihr Lerneifer sie fortriß, sich über die Schulter ihres Lehrmeisters zu beugen, ihn zu veranlassen, ihr die ungeschickte Hand mit der seinigen zu führen.

Es trat zum erstenmal deutlich vor den jungen Maler hin und überlief ihn widerwärtig. Gewiß, er wollte zu Cecca zurück! Bei ihr, und allein bei ihr in der Welt war ungefälschte Natur, warmes Leben und Liebe für ihn; welch' ein beglückender Gegensatz gegen diese leere, geschminkte, sich anheuchelnde und anlügende Menge! Gerold Morneweck hatte doch mit der Beurtheilung derselben Recht gehabt, nur war es nöthig gewesen, daß Cecca die Richtigkeit seiner Theorie

durch ein thatsächliches, lebendiges Bild jenes Gegensatzes bewiesen. Just begab sich in den Nebensaal, um von dort unbemerkt das Haus zu verlassen, er kannte jetzt die besten Gelegenheiten darin. Beim Hindurchgehen warf er unwillkürlich einen Blick nach seinen beiden Bildern hinüber. Seitdem sie mit so wundervoll feierlichem „Arrangement" enthüllt worden, hingen sie von Niemandem beachtet an der Wand; er hatte noch nie ein Auge drauf verwandt gesehn. Wie hatte er so kindisch sein können, sich damals von der aufgebauschten Komödie täuschen zu lassen, als ob es seinen Leistungen gelte? Als ob der Ankauf der Bilder überhaupt ihm und nicht lediglich einer wohlberechneten Renommage gegolten, welche die Kosten eintrug! Er nahm sich vor, Morneweck morgen zu sagen, wer der Käufer und welch' ein Thor er selbst noch gewesen sei.

Da stutzte sein Blick verwundert, im Widerspruch zu dem eben von ihm Gedachten und Empfundenen stand gegenwärtig Jemand vereinzelt vor einem seiner Bilder und betrachtete „die Morgenfrühe." Es war eine schlanke, ihm den Rücken wendende weibliche Gestalt — vermuthlich nur aus Langerweile zur Abwechslung auf diese Beschäftigung gerathen. Just wollte seinen Weg zur Thür fortsetzen, doch zugleich nahm sein Auge bei der reglos Abgekehrten einen locker im Nacken geschlungenen, mattbraunen Haarknoten auf, und mit einer unwillkürlich seitwärts ablenkenden Bewegung trat er rasch auf sie zu. Es

mußte die junge Dame sein, die ihm seit Wochen eine Pflichterfüllung auflegte; er hatte sie an den letzten Sonntagen vergeblich gesucht — war eigentlich deshalb hierher gekommen — und ebenso heut' Abend. Nun hörte sie hinter sich seinen schnellen Schritt, fuhr leicht zusammen und drehte sich um. Was wollte er denn sagen, oder wie konnte er's überhaupt? Sein Fuß hatte instinctiv gehandelt, er stand etwas verwirrt und wußte keine Anknüpfung zu finden, als daß er ziemlich banal äußerte: „Sind sie eine Freundin von Bildern, Fräulein?" Gleichgültig antwortete ‚Madeleine von Rautenkranz': „Von diesen, ja; nur passen sie nicht hierher." — „Weshalb nicht?" — Sie zuckte leicht die Schulter: „Der Maler würde es Ihnen sagen können."

Offenbar ahnte sie nicht, daß er der Urheber sei, kannte ihn überhaupt nicht dem Namen nach, da er ihr nicht vorgestellt worden. Und ebenso augenscheinlich strebte sie danach, jeder Annäherung eines Herrn an sie auszuweichen. Es war dieselbe Ablehnung einer Unterhaltung mit ihm, wie bei'm erstenmal, nur daß sie diesmal das Gespräch abbrach. Mit einer kaum merklichen Verneigung, ihre Lider halb über einen ausdruckslosen Blick hebend, mischte sie sich davonschreitend unter die Gesellschaft.

Just Baldenweg blieb, über sich selbst mißmuthig, zurück. Er hätte sie halten, ihr sagen sollen — aber was denn? Ließ seine Absicht sich in Worte fassen? Was ging ihn denn ihr Schicksal an, zumal da sie

selbst seine Beihülfe so schroff abwies, als gehöre auch er zu dem, wovor ein dunkles Gefühl sie zurückschrecke. Wie anders war Cecca auch nach solcher Richtung! Er versagte sich einen Gemüthsdrang, eine Erquickung, noch nicht zu ihr zu gehen. Allein es blieb trotz dieser verletzenden Abweisung seine Pflicht, das Mädchen heut' Abend zu warnen, muthmaßlich bot sich sonst kein Anlaß wieder, da er sich zum letztenmal hier befand.

Eine Stunde mochte vergangen sein, ohne ihm eine Möglichkeit der Ausführung seines Vorsatzes zu gewähren, und der Zufall hatte ihn wieder in die Nähe des Platzes gebracht, wo sie ihn verlassen. Da gewahrte er sie unweit von sich in einer Gruppe, auch ihr Gesicht wandte sich ihm zu, und im nächsten Augenblick trat sie, sich von den Uebrigen abtrennend, gegen ihn hinan und sagte: „Verzeihen Sie mir, ich war zweimal unartig gegen Sie. Man sprach dort eben, Sie seien der Maler dieser Bilder.“ Er stand wortlos, von Unerwartetem überrascht und betroffen. Ihre Lider hatten sich voll aufgeschlagen, und ein wundersames, tiefblaues Leuchten überfloß ihn daraus, mit einem leisen Purpurschimmer gemischt, wie wenn eine dämmernde Himmelsröthe aus blauem Meeresspiegel heraufzukommen scheint. In den Augen lag nichts von dem bangend Umsuchenden des Blickes, wie Just ihn zuerst gesehn, eine Beschwichtigung, ein Zutrauen sprach daraus. Und Madeleine fügte ihrer bittenden Anrede nach: „Da können Sie mir also

sagen, ob ich Recht hatte, daß es seltsam sei, hier solche Bilder zu finden. Ich habe bei ihnen gedacht, wenn ich malen könnte, so würde ich auch Aehnliches — vergeben Sie, das klingt anmaßend, aber es ist anders gemeint. Darum sagte ich, daß ich sie lieber nicht hier sähe, weil —"

Sie hielt inne; Just Baldenweg ergänzte mit einem raschen Einfallen: „Weil auch Sie lieber nicht hier wären?"

„Wer sagt Ihnen das?" Es entflog ihr, und ein kaum wahrnehmbares Zucken ihrer Glieder begleitete die Worte. Doch sie setzte gleich hinzu: „Das wäre unhöflich — wenigstens in diesem Augenblick — und ich war es schon zu sehr und ungerechter Weise. Sie hatten Dank von mir verdient für das Gefühl, das Ihre Bilder mir erregt, und ernteten Unart; so kann's geschehen, wenn man sich nicht kennt."

„Vielleicht hätte meine bemalte Leinwand weniger Dank verdient, als die Absicht, mit der ich Sie ansprach, wenn Sie dieselbe richtig gekannt."

„Welche Absicht?"

„Ihnen freundlich zu rathen, daß Sie nicht zu viel Vertrauen in Menschen setzen mögen."

Der junge Maler hatte seinen Zweck erfüllt, deutlicher vermochte er sich kaum auszusprechen. Es war eher zu viel gesagt, denn auf die sicher zu erwartende Antwortsfrage wußte er nicht zu erwiedern. Wem solle sie nicht vertrauen? Er konnte doch nicht gradaus entgegnen, ihrer Mutter nicht. Warum? Nach

welcher Richtung? Blieb's nicht auch möglich, daß Alles, was er an dem Abend im Rauchzimmer über Frau von Rautenkranz mit angehört, nur auf böswilligem Geschwätz beruhte?

Doch sein Mund brauchte nicht auf eine erklärende Erwiederung bedacht zu sein. Wenn sich nicht die Augen der vor ihm Stehenden mit einem großstaunenden, sonderbaren Blick gegen ihn gehoben, hätte er glauben können, ihr Ohr habe nicht auf die zweite Hälfte seines Satzes geachtet, denn ihre Lippen versetzten, ohne eine Frage zu stellen, nur: „Wer freundlich räth, ist wohl ein Freund. Ich wußte, daß derjenige es sein müsse, der diese beiden Bilder für mehr als meine Augen zu malen vermocht hat, denn ich werde sie noch sehen, wenn ich auch von hier fort bin. Das, däucht mich, ist unbekannter Weise das Geschenk eines Freundes. Ich verstehe mich nicht auf Kunstkritik und habe kein Urtheil darüber, was vor ihr besteht. Aber ich fühle, was in meiner Sprache zu mir redet, und dem schenke ich Vertrauen. Dem Knaben dort, dem heimlich vor der Geistermondnacht und vor der todten Morgenhelle graut. Doch es scheint nur von außen über ihn zu kommen, in Wirklichkeit, denke ich, ist's ein fremdes Aufwachen in ihm selbst, vor dem er bangt. Er weiß keinen Namen dafür, nicht, daß es ein Schauer vor dem Leben ist, der ihn aus den Nächten und Tagen seiner Zukunft anfaßt. Das mag von mir nur in die Bilder hineingelegt sein, aber wenn Sie mich berathen wollen — Sie sagten

es — so erzählen Sie mir, ob Sie den Knaben gekannt, und ob ich Recht habe.“

Wenn die Fabel über Madeleine von Rautenkranz Wahrheit gesprochen, war es erstaunend, wie rasch „die Nachhülfe der Cultur“ die geistige Entwicklung „des Productes der Natur“ gefördert hatte. Oder vielmehr, es mußte in der That dem Samenkorn einer Gartenpflanze entstammt sein, das, windverweht, die Keimkraft seines feinen Ursprungs mit sich in die Wildniß getragen. Just begriff nicht, daß er die junge Dame für unbeholfen halten gekonnt. Sie äußerte sich mit vollster Beherrschung ihrer Gedanken und des Ausdrucks derselben, wie er es so noch kaum von Jemandem ihres Alters gehört. Und noch stärker hatte er sich in der Gleichgültigkeit ihres innersten Wesens getäuscht. Was sie sagte, glich einem, wohl aus verborgener, doch warmer Tiefe hervordringenden Quell, sprach nicht von erlernter Bildung, sondern daß sie das Eigenste ihres Wesens aus sich selbst geschöpft, in einem kurzen Leben sich eignen Besitz des Denkens und Empfindens erworben habe. Aber auch das war es nicht, was den jungen Maler am Unerwartetsten berührte, nicht was, und selbst nicht, wie sie redete. Es lag wohl ein etwas schwermüthiger Klang in ihrer Stimme, doch hätte die Art ihrer Sprache für das Ohr anderer Zuhörer keine Abweichung vor der Unterhaltungs-bräuchlichen vernehmlich gemacht. Nur für Just ging ein leises Schwingen darüber, das ihn an etwas gemahnte, doch er konnte sich nicht sagen, was

es sei. Wie ein Hall aus einer weiten Ferne war's, fast verzitternd, eh' er das Gehör erreichte. Nicht sein Ohr, nur ein dunkles Gefühl in ihm sagte, er würde den Ton kennen, wenn er ihn deutlicher vernehmen könne; aber er horchte vergeblich. Und so antwortete er auf die letzte Frage der jungen Dame:

„Ob ich den Knaben dort gekannt? Ja, ich glaube — ich hörte von ihm, sah ihn wohl auch. Ihm drohte eine schwere Gefahr von seiner Mutter — nein, ihm nicht von ihr, sondern von seinem Vater —"

Just schien sich falsch entsonnen oder versprochen zu haben, aber es war nicht natürlich, wie ein unbewußter Fehlgriff, herausgekommen, fast hatte eine Betonung, ein Nachdruck auf dem irrthümlichen Worte „Mutter" geruht. Und diesmal mußte Madeleine achtsam hören, der Verwechslung eine Bedeutung beimessen und unruhig von ihr erfaßt werden. Ihr Gesicht verrieth eine plötzlich in ihrem Innern aufkeimende Erregung, die Augen weiteten sich noch und umklammerten gleichsam den vor ihr Stehenden mit einem großen, fragenden Blick, während ihr Mund langsam dazu frug:

„Und was that der Knabe?"

Es kam Just Baldenweg eine Gelegenheitsgunst daraus entgegen, wie sie sich schwerlich wieder bot, und er benutzte sie rasch mit der Erwiederung:

„Er that, was er als Knabe konnte — wäre er ein Mädchen gewesen, hätte er auf andere Mittel sinnen müssen, sich vor der ihm drohenden Gefahr zu schützen.

Aber so lief er von seiner Heimat davon — sie trug einen bezeichnenden sonderbaren Namen, denn sie hieß „der Oedacker“ — grad' hinaus in die fremde Welt und kam in die Mondnacht dort und in die Morgenhelle. Ein Mädchen freilich hätte sich nicht auf solche Weise zu helfen vermocht —“

Just wiederholte dies schon Gesagte nochmals, und offenbar trat die Absicht darin allzudeutlich hervor, denn eine hohe Röthe war über die Wangen der Hörerin heraufgebrochen. In sichtbarer Verwirrung wußte sie augenscheinlich nicht, was sie solcher, gradaus auf sie selbst hinweisenden Mahnung eines ihr bis heut' fremden jungen Mannes erwiedern sollte; unschlüssig, halb stockend, schien sie doch eilig danach zu trachten, von der Beziehung auf ihre eigene Lage abzulenken, und fragte:

„Hatte der Knabe denn nichts in seiner Heimat, was ihn zurückhielt — ihn trösten, der Gefahr trotzen lassen konnte — weil er — woran er — ?“

Sie zeigte sich jetzt doch unbehülflich nach Worten suchend; der junge Maler schüttelte den Kopf: „So viel ich erfahren, nicht, sonst hätte er sein abenteuerliches Thun wohl nicht ausgeführt.“

„Garnichts — das war freilich zu wenig, um ihn davon abzuhalten.“

Unverkennbar hatte Madeleine ihren Ablenkungszweck beschwichtigend erreicht, die rothe Farbe schwand, wie niederfallend, wieder von ihrem Gesicht, doch zugleich kam aus der Tiefe ihrer Augen auch die schwer-

müthig dämmernde Trübung herauf, die Just an jenem ersten Abend in ihnen wahrgenommen. Und nun wandelte sich, gleichzeitig mit einem kaum merklichen Zucken ihrer Schultern, die Färbung ihrer Züge zu völliger Blässe. Von der Seite her trat ihre Mutter, im Topashalsband glimmernd, gegen sie heran und sagte: „Ich suchte Dich, Madeleine, der Herr Baron von Goldfuß wünscht Dir vorgestellt zu werden.“ Ein mit tadelloser Eleganz gekleideter, von einer kleinen, bunt mit Miniaturordenssternen behängten Goldkette an der Brust glitzernder Herr in mittleren Jahren verneigte seinen beinahe schon vollständig haarlosen Glatzkopf vor der jungen Dame und knüpfte gewandt eine lebhafte Conversation mit ihr an; allerdings ziemlich einseitig, denn Madeleine von Rautenkranz stand jetzt ganz so gleichgültig-ausdruckslos, mit gesenkten Lidern, wie sie zweimal die Ansprache Just Baldenwegs von sich abgelehnt hatte.

Der letztere war zur Seite getreten; was er als eine menschliche Verpflichtung empfunden, hatte er erfüllt und konnte das Haus verlassen, zu Cecca zurückkehren. Er sah auf seine Uhr; es war jetzt doch zu spät dafür geworden. Sie schlief wahrscheinlich bereits, und wenn noch nicht, so geschah es ihr besser, doch baldmöglichst zur Ruhe zu kommen. Sie hatte morgen Abend eine große Rolle zu spielen; er mußte sich zu ihrem Wohlbefinden versagen, sie heut' noch wieder zu sehen.

Freilich hielt nichts ihn ab, zu sich nach Haus zu

gehn, um am andern Morgen sich früh und mit frischer Kraft an die Arbeit begeben zu können. Das wollte er auch, sobald es sich bewerkstelligen ließ. Nur verwickelte noch bald hier, bald dort jemand ihn in ein Gespräch, das er nicht ohne directe Unhöflichkeit abzubrechen vermochte. So vergingen unvermerkt Stunden, und der Aufbruch der Gesellschaft fand ihn noch vor. Er stand wartend zurückgetreten, die Artigkeit, die Freundlichkeit erheischte doch wohl, daß er — falls sich eine Gelegenheit dazu darbot — sich von der Einzigen, welche seine Bilder betrachtet hatte, verabschiedete.

Da brachte wohl ein Zufall sie vorbei und ließ sie ihn gewahren. Oder hatten auch ihre Augen nach ihm gesucht, weil sie ihm zeigen wollte, daß sie seiner noch gedacht, aus einem Bestreben, ihre frühere Schroffheit gut zu machen, sich nach dem Namen des Malers der beiden Bilder erkundigt habe. Denn sie redete ihn als „Herr Baldenweg" an und sagte rasch: „Wenn wir uns auch nur halb. ich meine wenig, kennen gelernt haben, so schulde ich Ihnen doch einen Dank für etwas, das der Knabe da drüben mir gethan. Sie sagten, ein Mädchen hätte anderen Schutz vor Gefahr suchen müssen; sollte es dessen bedürfen, so weiß es ihn seit heute zu finden und fürchtet sich nicht mehr. Ich wollte, der Knabe vom Oedacker — hab' ich das Wort richtig behalten? — fände sich auch noch wiederum einmal in einer Gefahr und es läge in meiner Kraft und meinem Wissen, ihm seine Antheilnahme an mir vergelten zu können."

Das Aufbruchsgedränge umher riß die eilig Sprechende mit sich fort; Just blickte ihr mit einer freudig in ihm aufpochenden Befriedigung nach, wie ihr weich aufgeschlungener brauner Haarknoten in der Menge verschwand. Sie hatte seine Warnung verstanden und wußte ihm Dank dafür. Aus unbestimmt treibenden Gedanken kamen ihm nur ihre letzten Worte zu klarerem Bewußtsein. Wenn sich jemand in einer Gefahr befand, in der Madeleine von Rautenkranz ihm helfen konnte und wollte, so mochte es Wenige geben, auf die sicherer zu bauen wäre. Es stand zu erwarten, daß ihr Kopf und ihre Hand mit der gleichen schnellen und ruhigen Entschlossenheit handeln würden, mit der sie, ohne an eigne Gefährdung zu denken und ohne eine Anerkennung dafür zu verlangen, ihren Fuß auf die Flammen gesetzt hatte.

* * *

So siegesschnell aber in wenig Tagen der wirkliche und der politische Frühling selbander in den österreichischen Landen die über ihnen starrenden winterlichen Mächte umgestürzt hatten, so schieden die beiden Verbündeten sich doch in ihrem Weitergang nicht unerheblich voneinander. Der erstere schritt auf gleicher Bahn zu einem Ausnahmssommer mit stätigem Himmelsblau und stiller Sonnenluft vor, doch der andere sah seine errungene Herrschaft auf die Dauer nicht so un=

bestritten und wanklos behauptet. Es erstarkten Kräfte, die, sich ihm heimlicher oder offener entgegenstemmend, ihn wieder aus seiner Besitzergreifung zu verdrängen trachteten; häufig zogen Wolken auf, und Unwetter entluden sich; Sturmstöße fuhren daher, und wenn sie sich auch wieder beruhigten, blieb doch ein Nachzittern ihres schrillen Geheuls in den Lüften. Ein launisch wechselnder Aprilmond setzte sich zu einem schwül-gewitterreichen Mai fort.

Die Forderungen der Vertreter und Beschützer der neuen Volksrechte traten bald in einen sich verstärkenden Zwiespalt mit den Bewilligungen von Seiten der Regierung. Ein stürmischer Andrang erreichte die Aufhebung des Jesuitenordens, doch anderes lautes Verlangen traf auf Widerstand, bewirkte ein Gebot der Auflösung des im März gebildeten politischen Centralcomités der Nationalgarde. Sie ward verweigert, und Gewalt suchte sie zu erzwingen. Da entfaltete die „akademische Legion“ der Studentenschaft ihre Fahne, rückte, von der Nationalgarde unterstützt, vor die kaiserliche Hofburg und drang in diese ein. Jetzt sahen sie ihre Forderungen genehmigt, das Ministerium nahm seine Entlassung, Jubel herrschte, doch in der Nacht entwich der Kaiser Ferdinand heimlich aus Wien nach Innsbruck. Versuche, ihn zur Rückkehr zu veranlassen, blieben erfolglos, ebenso indeß das erneute Streben, die Auflösung der akademischen Legion herbeizuführen. Diese leistete der aufgebotenen Militärmacht Gegenwehr, die Nationalgarde und Ar-

beiterhaufen strömten zu ihrem Beistand herzu, alle Straßen Wiens füllten sich mit Barrikaden an. Die Truppen wurden überwältigt, und die machtlose Regierung leistete jedes Zugeständniß. Zurückziehung der Soldaten aus der Stadt erfolgte, die Nationalgarde bezog die Wache an den „Linienthoren", das Regiment Wiens lag in den Händen des Volkes, auf dessen Begehren Minister ab- und eingesetzt wurden. Eine Eröffnung des einberufenen Reichstags fand durch den Erzherzog Johann an Stelle seines kaiserlichen Neffen statt, und die Stürme des Maimonds schienen wieder zur Ruhe gekommen. Die lebenslustige Kaiserstadt — freilich gegenwärtig lucus a non lucendo — gab sich auf's Neu' der unvergleichlichen Schönheit der Himmelswitterung des Sommers von 1848 und den fröhlichen Genüssen des täglichen Daseins hin. Nur sonderbar klang zuweilen durch die heitere Juniluft, wenn auch nicht dem Ohr vernehmlich, so doch auf Zungen und Lippen getragen, von Norden, Osten und Süden ein dumpfes Rollen herüber. Dort donnerten die Kanonen des kaiserlichen Feldmarschalls, Fürsten Alfred von Windischgrätz gegen die Wälle der aufständischen böhmischen Hauptstadt Prag und zwangen diese zur Uebergabe an den finstren Sieger, dem ein Schuß der Aufrührer seine Gemahlin und seinen Sohn getödtet hatte — in Ungarn setzte der kaiserliche Banus von Kroatien, Feldmarschallieutnant Graf Joseph Jellalich de Buszim das Standrecht gegen die Aufwiegler ein, und am Rande der venetianischen Alpen erstürmte der

kaiserliche Feldmarschall, Graf Johann Joseph Wenzel von Radetzky nach anfänglichem Mißerfolg gegen ein sardinisches Heer die Festungswerke von Vicenza. Ein dumpfes Geroll und Gerohr, wie von einer anschwellenden Flut umlief in weiter Peripherie das Centrum des Kaiserreichs; zur Ferne hinaus drang aber hauptsächlich die Kunde aus dem Mittelpunkte, daß in Wien die Volkserhebung gesiegt habe, die Hauptstadt ein Heerd und Hort der neuen Freiheit sei. Dorthin wies jetzt der aufgewachte große Pan mit deutender Hand, und auf Landstraßen und Wegen besonders Süddeutschlands hob ein Wanderzug Solcher an, welche sich berufen fühlten, ihre Kraft für die Erhaltung und den Fortschritt der Frühlingserrungenschaften mit einzusetzen. Doch auch Vieles, was zur Seite geschoben, verkümmert und verbittert gehockt hatte, sah aus Winkeln und Ecken auf, wähnte, vom Hahnschrei geweckt, noch den Anbruch eines neuen Tages für sich zu gewahren, und scharf umwitternd, erkannte nunmehr vor Allem die lüsterne Beutebegier mit Gewißheit die Stätte, von der ihr die reichste Verheißung entgegenscholl. Die Ueberzeugung und der Opfermuth, die Verbitterung und die Berechnung. Arbeitsscheu, Lottersucht, Strolch- und Gaunerthum hatten eine gemeinsame Wegrichtung gefunden und zogen, Wandervogelschwärmen ähnlich, langsamer oder hurtiger an den Wassern der Donau stromab, dem gelobten Lande entgegen.

Da saß Just Baldenweg an einem Junimorgen zwischen Skizzen und halbangefangenen Entwürfen

mancher Art in seinem Atelier. Die stürmischen Vorgänge der letzten Monate in der Stadt waren, wie schon zuvor im März, an ihm vorübergebraust, ohne ihn in irgendwelche Mitleidenschaft zu ziehen, doch trotzdem erschien, ähnlich wie an der Physiognomie der Kaiserstadt um ihn, in dem Ausdruck seiner Züge etwas verändert. Was, ließ sich nicht gleich herausfinden, aber auch über ihn war sichtlich die unruhvolle Zeit nicht ohne Hinterlassung einer Spur hingegangen.

Er hielt ein ihm eben durch die Post zugegangenes Blatt einer Wiener Zeitung in der Hand, deren Feuilleton mit „Kunstkritik“ überschrieben und worin ein Abschnitt roth angestrichen war. Diesen hatte er bereits gelesen, doch las nochmals wieder:

„Im Gegensatz zu dieser großartig erhebenden Zeit und den ihr congenialen, von uns vorstehend gewürdigten künstlerischen Leistungen, ist es um so bedauerlicher, in unserem prächtigen Ausstellungssaal auch der banalen Impotenz in Gestalt einer Landschaft von einem gewissen, oder vielmehr sehr ungewissen Baldenweg zu begegnen. Anstatt etwas das Volksgemüth Bewegendes, Erfassendes, noch höher Emportragendes zum Gegenstande seiner Darstellung zu erwählen, hat der Maler die Armuth seines Geistes kundgethan, indem er uns zur Betrachtung eines abgeschmackten mythologischen Vorwurfs, „Der Schlaf des großen Pan“ betitelt, einladet. Freilich ist diese Benamung des Bildes mit einer Art von Meisterschaft ausgesonnen; man weiß in der That nicht, was schläft,

der Pan auf der Leinwand, der pinselführende Urheber desselben oder der Beschauer davor. Man erläßt uns gewiß willig eine weitere Detailbeschreibung des kaum als dilettantische Stümperei mehr zu bezeichnenden Machwerks; nur der Staffage müssen wir noch widerstrebend ein paar Worte widmen. Offenbar hat der „Künstler“ darin — einer weiblichen Gestalt — irgend eine ihm sehr nah stehende Persönlichkeit zu verherrlichen gesucht, von der Gattung jener Modelle, welche im abendlichen Gaslicht unserer Straßen ohne große Schwierigkeit und gegen sehr billige Vergütung ausfindig zu machen sind. Und das wagt ein Schamloser unserer Volksmoralität, dem erhabenen Aufschwung, der edelsten Begeisterung unserer Tage vor die Augen zu stellen! Wir haben nichts in unserer Sprache als das eine Wort: „Pfui!“ dafür. Und für eine solche Sudelei verlangt er als Ankaufspreis „nur“ die Bagatelle von 500 Gulden! Hält er unsere Stadt denn etwa von Blinden, von Tollhäuslern oder von hysterischen Weibern bewohnt, die ihre Nervenüberspannung durch das Besitzgelüst nach einem derartigen — wir können das Wort nicht voll ausschreiben — H . . . conterfei an den Tag legen sollen? Indem wir uns sittlich empört, künstlerisch verletzt und menschlich angewidert abwenden, begegnen wir gottlob in dem benachbarten Gemälde —“

Just hatte die Kritik, soweit sie sein Bild betraf, zweimal gelesen, sah nach dem Namen der Zeitung, doch vergeblich, da das obere Stück fortgeschnitten war,

und warf das Blatt mit einer kurzen Handbewegung zu Boden. Nicht heftig, eigentlich nicht erregt, mehr gleichgültig-mißächtlich. Wer mochte der anonyme Kritiker sein? Einerlei wer und wie er hieß! Seine Absicht, dem Maler des Panbildes zu schaden, trat unverhüllt zu Tage. Wahrscheinlich hatte Just irgendwo seinen Verdruß erregt, stand ihm irgendwie im Wege, und dies bildete seine zweckbewußte Vergeltung.

Doch das Gesicht des Sitzenden hellte sich nicht auf; es hatten schon vorher leichte Schatten darüber gelegen, und diese blieben auch jetzt. Er ging in seinem Atelier hin und wieder.

Die Schmähkritik fiel von ihm wie der Schimpfzuruf eines Gassenbuben ab, aber fraglos war das Blatt von vielen Tausenden gelesen worden und übte bei der Urtheilslosigkeit die beabsichtigte Wirkung. Das galt gleich, doch er hatte die Menschen kennen gelernt: Auch die Verständigen waren der Beeinflussung durch einen öffentlichen Ausdruck in der Presse nicht unzugänglich. Vor Allem Solche nicht, welche über die Mittel verfügten, Bilder anzukaufen.

Er hatte sich in der Erwartung, seinen Pan bald materiell zu verwerthen, enttäuscht gesehn — die Zeit war allerdings ungünstig gewesen — allein nach dieser Kritik ließ sich auch jetzt trotz der Beruhigung des Lebens in der Stadt schwerlich auf einen baldigen Verkauf rechnen. Und wenn er dieser Einnahme auch noch nicht, für etwa vier bis fünf Monate nicht be-

durfte, so mußte er doch auf den einmaligen Ablauf derselben vorausblicken.

In Einem besaß der boshaft verlogene Artikel doch vielleicht ein Körnchen von Recht — daß die Staffage der Landschaft und der Absicht der letzteren nicht voll entspreche. War ihm selbst nicht schon vorher in der jüngsten Zeit ab und zu solche Empfindung gekommen? Er hatte sich damit etwas übereilt, zu schnell der Einwirkung des Moments, einer ersten Vorstellung nachgegeben. Das eigne Gefühl sagte ihm, es gehöre doch etwas Anderes dahin. Was freilich, blieb dann wieder ebenso unbeantwortbar, als es damals vor der übereilten Ausführung gewesen.

Sein letztes Umherdenken knüpfte ihm die Erinnerung an, daß er Cecca versprochen, heut' Vormittag zu ihr zu kommen, da sie am Abend spielte und er seit einigen Wochen aufgegeben hatte, nach der Vorstellung noch mit in ihre Wohnung hinaufzugehen. Es ward jedesmal zu spät sonst, um ihn am andern Morgen rechtzeitig an die Arbeit gelangen zu lassen, und es war ebenso für ihre leicht erregbare Natur zuträglicher, früher Ruhe zu finden. Sie selbst zwar sah dies nicht ein, eigentlich natürlich nicht, denn sie glich ja in mancherlei Dingen völlig einem Kinde, bei dem Vernunftgründe ungehört verklangen, dem man durch Handeln das Richtige und Förderliche aufnöthigen mußte. Er legte rasch den bekannten Weg zurück, und er hätte sich, wie er bei ihr eintrat, in der That für eine Nothwendigkeit oder jedenfalls Wünschbarkeit

solcher Fürsorge Zeugniß von ihrem eigenen Aussehn erholen können. Dies sprach auch bei ihr von einem Verändert- oder Angegriffensein durch die letztvergangene Zeit; die lärmenden Straßentumulte, mehrfache Zusammenstöße zwischen den Studenten und Soldaten, die vor ihrem Hause stattgefunden, mochten sie erschreckt, nervös und schlaflos gemacht haben. Wenigstens erschien sie überwacht, und ihr Gesicht zeigte zweifellos nicht mehr die lebensfreudig aufgeblühte Färbung, welche der junge Maler zu seiner Ueberraschung beim Portraitiren ihrem Bilde hatte geben müssen. Er gewahrte indeß kaum etwas von dieser Veränderung, die sich nicht plötzlich, sondern im Gang der Wochen Tag um Tag mehr vollzogen, zumal da sie dadurch dem Kinde wieder ähnlicher geworden war, wie sie ihm ja doch dem Wesentlichen nach in der Vorstellung stand. Auch äußerte sie sich nie über einen Mangel an Wohlbefinden, nur schrak sie manchmal in seiner Gegenwart, bei irgend einem bedeutungslosen Wort von ihm sichtbar zusammen; das bildete gleichfalls ein offenbares Anzeichen von Nervenüberreizung. Und zuweilen, wenn sie neben ihm saß und seine Hände hielt, zogen sich die ihrigen wie mit einem plötzlichen leise zitternden Krampf zusammen. Als es zuerst geschehn und er gefragt, was ihr sei, hatte sie ihn einen Augenblick stumm angesehen, doch dann in scherzhaftem Ton geantwortet: „Mir ist nichts — die Hände haben wohl gemeint, Du hättest sie nicht mehr lieb.“ Seitdem kamen die nämlichen

Worte öfter von ihrem Munde, auch heut', wie er eine Weile schweigsam bei ihr gesessen: „Du hast mich nicht lieb". Was sollte er denn immer darauf erwiedern? Es war doch kindisch, wenn er sie stets fragte, woher sie zu dem thörichten Gedanken komme, und ihr betheuerte, sie irre sich. Er entgegnete: „Ich bin etwas zerstreut heute, Cecca, mit Mancherlei beschäftigt." — „Womit? Sonst brauchte ich Dich nicht zu fragen, Du freutest Dich, mir von selbst Alles mitzutheilen." Er konnte ihr doch nicht sagen, in welcher bübischen Weise der namenlose Kritiker auch auf sie Schmutz zu werfen gesucht habe, und ebensowenig von den Zweifeln sprechen, die ihn selbst in Bezug auf seine Panlandschaft angefaßt. So versetzte er rasch: „Die Zeit ist für den Künstler eine sehr ungünstige, läßt Niemanden vorderhand leicht an den Ankauf von Bildern denken. Da muß man wohl in's Auge fassen, was und wie man —." Nun fiel Cecca freudig ein: „Ist Dir nichts weiter? Darum brauchst Du nicht zu sorgen, Just — ich hab's oft gedacht in den letzten Wochen, weshalb wir uns noch immer thöricht Kosten bereiten, die doch unnöthig sind. Wenn wir zusammenleben, kommt es für uns beide nicht theurer, als hier für mich allein. Es muß ja kein Haus mit einem Garten sein, wie ich früher gedacht; wenn Du nur ein gutes Atelier in unserer kleinen Wohnung hast und ich ein Zimmer, und eines, in dem wir schlafen. Mir schaden die Zeitumstände nicht, ich habe ja meine sichere Gage jetzt, und mehr brauchen wir nicht. Da

kannst Du ruhig Deine Bilder aussinnen und malen, bis wieder bessere Verhältnisse sind." Er blickte ihr aus in ihm treibenden Gedanken hervor in's Gesicht und erwiederte halb erschreckt: „Du meinst, wir sollten jetzt heirathen, Cecca — bei dieser Unsicherheit, wo niemand sagen kann, was morgen vielleicht geschehen wird? Und ich sollte —? Das hast Du nicht bedacht. Eine Hochzeit, die Gutes voraussagen soll, muß doch unter anderen, glücklicheren Umständen gefeiert werden —"

Da ging das leichte Zusammenfahren durch den Körper Ceccas, und sie antwortete mit leiser, verhaltener Stimme, als ob das Athemholen ihr einen Schmerz in der Brust verursache: „Nein, bedacht hab' ich's nicht — Du hast wohl Recht, eine Hochzeit braucht glücklichere Umstände."

Er ging, denn er sah sie heut' ja noch wieder, selbstverständlich erwartete er sie am Abend nach der Vorstellung in gewohnter Weise an dem kleinen Seitenausgang des Theaters, um sie heim zu geleiten. Doch auch jetzt blieben seine Gedanken noch bei ihr. Welch' ein unbedachtes, edelmüthig-opferwilliges Kind war sie! Wenn er selbstsüchtig, leichtfertig genug gewesen wäre, ihr Anerbieten anzunehmen — Mancher hätte es gethan — von ihrer Gage mitzuleben, sie vielleicht in Bedrängniß, zu Darben und Noth zu bringen! Dazu hatte er sie wirklich doch zu lieb. Er hatte geantwortet, wie er als Ehrenmann mußte, seine Pflicht als des Besonneneren war's', sie vor einer Uebereilung,

die sie bereuen konnte, zu behüten, wie er sie einst gegen die Mißhandlung durch Hersilie Habermehl beschützt hatte. Das weckte ihm wieder das Gedächtniß an seine eigne Uebereilung mit dem Panbilde. Nein — er fühlte es noch deutlicher jetzt als vorher — es war nicht die nothwendige Staffage, um das Geheimniß der Landschaft zu lösen und auszusprechen. Ihre große, namenlose Sehnsucht kam nicht zum Ausdruck darin, nicht der räthselvolle Ton der flüsternden Blätter und windzitternden Halme. Worin lag das? Er hatte sich in etwas getäuscht, und es mußte das sein, daß die Stimme Ceccas doch nicht den wirklichen Zusammenklang mit jenem Ton besessen, wie sein Ohr vorschnell gewähnt. Aus ihrer Brust scholl ihm wohl immer noch ein schönes Klopfen entgegen, aber wenn er horchte, war es doch ein anderes, als der heimliche Herzschlag der Natur, der in ihm selbst den gleichen, unverstandenen Rückklang wachrief.

Just sah in die Höh', er befand sich auf dem „Hof"; gewohnheitsmäßig hatte er auch heute, wie schon seit längerer Zeit den etwas längeren Rückweg zu seiner Wohnung über den schönen, alterthümlichen Platz eingeschlagen. An einer Ecke desselben bewohnte Frau von Rautenkranz mit ihrer Tochter einige Erdgeschoßzimmer eines alten, großen, dunklen Gebäudes; der junge Maler hatte es an einem Sonntagabend im Schweighammer'schen Hause erfahren, und in natürlicher Weise richtete sich bei seinem Vorübergang sein Blick nach den Fenstern, aus denen oftmals die ver-

ständnißfähige junge Beurtheilerin seiner beiden Erstlingsbilder hervorsah. Die Befreundung zwischen ihnen war nicht wieder zurückgegangen, doch auch nicht vorgeschritten; die Sonderart des Mädchens hatte sich bei jener ersten Begegnung in einer begreiflichen Erregung über das gesellschaftlich Uebliche fortreißen lassen, aber ihre Natur besaß doch etwas Kühl-vorsichtiges, vor einer näheren Vertrauensanschließung Zurückweichendes. Sie unterhielt sich wohl stets auf der Soiree des Fräulein Ines andauernd und freundlich mit Just Baldenweg und erwiederte auch so seinen Gruß vom Fenster aus; von der seltsamen, verhehlt andeutenden Gesprächswendung, die ihre Bekanntschaft eingeleitet, war indeß niemals wieder die Rede gewesen, und sie hatte nie gefragt, wie er dazu gekommen, solche, im Munde eines Fremden doppelt befremdende Warnung an sie zu richten. Nur daß sie auch nachträglich nichts Ungeziemendes und Unbegreifliches darin gefunden, ihm für seine Antheilnahme an ihrer Lage Dank wußte, that ihr Benehmen gegen ihn weiter kund.

Der Hof lag heut' unter einem wolkenlosen, wundervoll leuchtenden Junihimmel, verhältnißmäßig wenig von dem Getümmel der Großstadt berührt, da. Langsam schritt Just hinüber und blickte an dem bekannten Gebäude auf, allein das Fenster bot ihm diesmal keinen Anlaß zum Gruß. Die sonst zumeist davor Sitzende hatte schon seit längerer Zeit über den ruhigen Platz hingeschaut, dann jedoch plötzlich nach einem Körbchen gegriffen und das Haus durch die

Thür verlassen. Der junge Maler drehte im Weitergehen den Kopf nochmals zurück, da fielen seine Augen bei der Wiederumwendung seitwärts auf die Gestalt Madeleines von Rautenkranz. Sie stand am Verkaufstisch einer alten Obstfrau, halb abgekehrt, gewahrte indeß doch jetzt die Begrüßung Justs. Unwillkürlich trat er auf sie zu, und sie sagte mit einem leicht um ihre Lippen hingehenden Lächeln: „Meine Mutter hat mich zum Einkauf ausgeschickt — es ist ja die Zeit dafür — darf ich Ihnen von meinem Vorrath anbieten?" Dabei hielt sie ihm ihr Körbchen, mit ersten, großen Junikirschen angefüllt, hin und begleitete ihre höfliche Darbietung durch eigenes Beispiel, indem sie selbst eine der rothen Früchte zwischen die Lippen nahm. Es war natürlich, daß Just Baldenweg die Aufforderung nicht unartig ablehnte, sondern dankend die Hand nach dem Korb streckte; auch ihr mundeten die Kirschen offenbar erfrischend in der heißen Sommerluft, denn sie ließ der ersten ein halbes Dutzend andere nachfolgen, und ihre Veilchenaugen hielten sich während des Essens großblickend auf den vor ihr Stehenden, ebenso Beschäftigten verwandt. Dann äußerte er, der stummen Unterhaltung Worte leihend: „Es ist doch tröstlich, daß die Natur sich nicht um den Unfrieden der Menschen bekümmert und ihre Gaben wie immer austheilt." Madeleine wiederholte: „Ja, wie immer, so lang ich denken kann; nur konnt' ich sie nicht immer genießen wie heut'. Nehmen Sie nicht noch?" Er dankte: „Ich habe Ihnen schon mehr als zuviel

genommen“; sie fiel ein: „Als Kind hätte ich das Doppelte zu essen vermocht, doch die Zeiten ändern sich.“

Das leise Lächeln auf ihren Lippen war fortgeschwunden, die letzten Worte klangen von ihnen mit einem eigenthümlich ernsten, beinahe schwermüthigen Ton; sie führte das Gespräch nicht weiter, sondern verneigte leise die Stirn und ging zum Hause zurück. Just schaute ihr halbbetroffen nach. Hatte er sie unwissentlich mit etwas gekränkt? Er dachte umher, doch er fand nicht den Schatten einer Unart von seiner Seite. Wie anmuthig bewegte sie sich über den sonnigen Platz, von ihrem braunen Haarknoten floß ein Goldschimmer auf den Nacken. Sie hatte nichts hinter ihren Jahren Zurückgebliebenes mehr; daß sie jemals einen derartigen Eindruck erregen gekonnt, schien kaum begreiflich. Wie lange Zeit war vergangen, seitdem er sie zuerst gesehn? Er rechnete, noch im Winter mußte es gewesen sein, vor vier Monaten etwa. Darin war sie aufgeblüht wie eine — — welcher Blumenvergleich bezeichnete sie eigentlich am ähnlichsten?

Dann hatte der Nachmittag begonnen, und der junge Maler saß wieder zwischen den mannigfachen Entwürfen in seinem Atelier. Doch sie sahen ihn alle unbefriedigend an, keiner reizte ihn zur Weiterarbeit. Nach zwei Seiten ließen sie den Thätigkeitstrieb in ihm ungeregt: Nichts redete eine Sprache, in der er etwas hätte sagen mögen; was die Leinwandstücke ihm angefangen darboten, besaß gegenwärtig keinerlei Zusammenhang mit seinen Gedanken und unbestimmten

künstlerischen Vorstellungen. Und andrerseits verhieß die Vollendung auch kein Gelderträgniß, das ihn anspornen konnte, und auf ein solches mußte er doch vernünftiger Weise zunächst bedacht sein. Er fühlte dies seit heut Morgen noch lebhafter, die Unterredung mit Cecca hatte es ihm noch näher gelegt. Ihre Kunst erwarb zugleich, und er mußte ihr darin jedenfalls mit der seinigen nicht nachstehen. Aber er sann vergeblich über ein Bild nach, das ihm rasche Aussicht auf einen Käufer eröffnete.

Eine Winde, das war's — eine große, weiße Winde, wie sie an einem Feldhag, sobald die Vormittagssonne auf diesen herüberfiel, den bis dahin unscheinbar zusammengezogenen Kelch weit und fast märchenhaft überraschend aufschloß — das war der Blumenvergleich, nach dem er gesucht. Allerdings nur, insoweit ein Gleichniß eine Aehnlichkeit der von einem Anblick geregten Empfindung wiedergab. Die Farbe der Windenblüthe entsprach natürlich der Wirklichkeit nicht. Diese hätte für ihre Darstellung bei einem Veilchen entlehnen müssen und tiefe Goldtöne gefordert. Hellere gleicher Art auch sogar für das Gesicht — einen „goldbräunlichen Teint" hatte der witzige Erzähler in dem Rauchzimmer als nicht ungeeignete Bezeichnung gewählt. Just dachte nach und sah es mit dem Auge des Malers vor sich; einige Sommersprossen, von den Seiten der Nase sich gegen die Wange hinziehend, rechtfertigten die Aeußerung. Aber dennoch — sie weckten nur ein Gefühl gleichsam von zurück-

geworfenen Sonnenstrahlen — blieb der Vergleich mit der weißen Winde ein vollzutreffender, denn er allein drückte das Holde in der Gesammtwirkung des Antlitzes aus.

Es klopfte an der Thür, und gedankenlos mechanisch rief er: „Herein!“ Dann sah er einer elegant gekleidet eintretenden Dame in's Gesicht, ohne dies wirklich zu gewahren, denn ein ganz anderes lag ihm deutlich noch vor dem Blick darüber. Erst wie sie ihn anredete: „Es scheint, daß man sich auf die Versprechungen von Künstlern nicht verlassen kann und selbst sie aufsuchen muß, um sie zu mahnen,“ erkannte er die Baronin Lodoiska von Güldenfalk.

Er war seit der Begegnung im Schwinghammer'schen Hause nicht wieder mit ihr zusammengetroffen, mit keinem Gedanken mehr an sie erinnert worden. Hatte er ihr damals eine Zusage gemacht, sie aufzusuchen, oder sie nur eine solche von ihm als selbstverständlich angenommen? Er wußte es nicht, entsann sich nur dunkel, daß von einem Portrait ihres Mannes die Rede gewesen und daß sie gefragt, ob er bisher allein Landschaften gemalt habe. Wie weit lag das schon zurück, was war nicht an Neuem seitdem in sein Leben eingetreten! Und wie unendlich weiter, kaum glaubhaft, noch die Zeit, in der er oft mit ihr auf der dunklen Treppe des Hauses in der Fischerstiege zusammengetroffen und in seinem blinden Umhertasten gewähnt hatte, seine unbewußte künstlerische Bewunderung ihrer vollendeten Formenschönheit sei Liebe für

das gefallsüchtige Judenmädchen. Liebe für ein leeres Blendwerksgeschöpf, das sich nicht um Silberlinge, wie ihre vielleicht noch weniger verächtlichen Schwestern, doch für Rang und Stellung in der vornehmen Welt an einen, nach dem zusammengeschacherten Gelde ihres Oheims lüsternen „edlen" Krüppel verkauft hatte.

Doch er war genug in der Welterfahrenheit vorgeschritten, um in seiner Miene nichts von dem, was sich ihm innerlich aufdrängte, lesen zu lassen. Mit einer stumm-höflichen Verbeugung begrüßte er die unerwartete Besucherin seines Ateliers, die in lebhaftem Gegensatz zu seinem zurückhaltenden Empfang in einem vertraulich schmollenden Ton fortfuhr: „Ich fragte Sie schon einmal, ob Sie denn alte Freundschaft und sich selbst so vergessen haben? Mir fiele das nicht möglich, und Sie sehen, ich hab' es nicht gethan. War es doch schon Ihr Wunsch, mich zu malen, als wir beide noch unter anderen Verhältnissen lebten. Bin ich seitdem weniger geeignet dafür geworden? Oder vertrauen Sie Ihrer Kunst heut' weniger, weil mein Wunsch jetzt dem Ihrigen entgegenkommt?"

Sie sprach es mit einem Vorwurf, doch ihre Lippen lachten in schöngeschwungenen Linien hinterdrein. Just aber schoß es mit einer plötzlichen Erkenntniß durch den Sinn: Das kam ihm in der That wie der Zufall eines Gewinnloses entgegen, war ja das, was er vergeblich ausfindig zu machen gesucht, eine Arbeit, die ihm baldigen und sicheren Erwerb eintrug. Und er fühlte die Fähigkeit, sie zu leisten,

das trefflich gelungene Bildniß Cecca hatte ihn über sein Talent zum Portraitiren belehrt. Ein Augenblick kurzen Besinnens verging, dann sprach er rasch seine Bereitwilligkeit aus und daß er sich schon morgen zum Beginn bei der Frau Baronin einstellen werde. Sie entgegnete jedoch, den dunkellockigen Kopf schüttelnd: „Den Werth solcher Versprechung habe ich leider kennen gelernt, und mein armer Mann würde voraussichtlich nochmals um meine Ueberraschung gebracht sein. Außerdem wäre es in unserer Wohnung unmöglich, sie ihm wirklich zu einer solchen zu machen. Einen Künstler muß man halten, um seiner sicher zu werden, ihn zu raschem Anfang nöthigen, damit er selbst erst Interesse an seinem begonnenen Werke gewinnt. Das geschieht nur durch einen augenblicklichen Entschluß! Wenn es Ihnen Ernst mit dem Bilde ist, wie mir, so beweisen Sie es, indem Sie gleich jetzt die erste Hand daran legen! Ich habe mich eingerichtet, daß meine Zeit mir erlaubt, Ihnen zu sitzen.“

Sie ließ sich bei den letzten Worten, jeden etwaigen Widerspruch abschneidend, auf einen Sessel nieder und legte gleichzeitig ihren dünnen Sommerüberwurf zur Seite. Augenscheinlich hatte sie sich bereits für eine „Sitzung“ gekleidet; ihre Schultern, welche zuvor den lockermaschigen Stoff ungewiß durchschimmert gehabt, traten jetzt völlig und weit entblößt zu Tage und warfen ein strahlendes weißes Licht durch den Raum. Es war ein schöner, mehr als das, ein machtvoll das Künstlerauge bezwingender Anblick; Just

Baldenweg hatte gegen die, ihn so jäh überfallende Anforderung Einwand zu erheben beabsichtigt, doch ihm kam die Befürchtung, dadurch vielleicht den Unmuth Lodoiskas zu erregen, so daß sie ihre Absicht aufgebe, und das prachtvolle lebende Modellbild vor ihm übte auf ihn selbst einen gewaltigen Anreiz. Sie erschien so einer antiken Göttin der Schönheit gleich, nur von der Mitte der Büste herab durch das moderne Gewand beeinträchtigt; dagegen drängten die Züge durchaus keinen Gedanken an jüdische Abkunft auf, das Orientalische der Augen und des Haares, die kaum von der Gradlinigkeit abweichende Nase konnten vollständig auch die Gesichtsmitgift einer Astarte oder cyprischen Aphrodite bilden. Im Atelier fand sich ein noch unbenutztes, schon in einen Keilrahmen eingespanntes Leinwandstück von passendem Umfang, und der junge Maler machte sich nach wenigen Minuten schon an den Beginn der ihm gestellten Aufgabe. Im Anfang dachte er dabei über den wunderlichen Zweck, zu dem das Bild bestimmt sei, ob der Baron Güldenfalk wirklich so brennende Sehnsucht hege, ein Portrait seiner Frau zu besitzen. Vermuthlich sollte es nur einer renommistischen Tendenz im Salon dienen. Doch das ging den Verfertiger, der seine Arbeit gut honorirt sah, nichts an, und dann fanden sich die Gedanken Justs ausschließlich vom Sehen und Führen des Kohlenstifts in Anspruch genommen. Er mußte seinem Modell Dank wissen, es war ein Glücksfall für einen Maler, ein erhabener künstlerischer Genuß, mit Auge und Hand

der Schönheitsvollendung dieser Linien und Formen nachgehen zu können. Lodoiska lag in lässiger Haltung halb zurückgelehnt; ihre Gesichtszüge belebten sich manchmal von einem leichten medisanten Geplauder, mit dem sie Persönlichkeiten ihrer jetzigen Verkehrskreise darstellte; manchmal traf der beobachtende Aufblick des jungen Künstlers sich ihren dunklen Glanz werfenden Augen stumm entgegengerichtet. Er arbeitete rastlos Stunden hindurch, bis die Aufzeichnung fertig auf der Leinwand stand. Dann äußerte er, daß er sie aus der unbequemen Stellung für heut' erlöse; sie lachte, ihr sei die Zeit nicht zu lang geworden, und er werde sich überzeugt haben, daß sie sich zum Modell eigne. Ein Bedauern faßte ihn, wie die wundervollen Schultern und der Nacken nun wieder unter dem Ueberwurf verschwanden; er fragte gespannt, wann sie zurückkehre, und sie trafen Verabredung für den nächsten Tag. Lodoiska zeigte sich sichtlich von seinem lebhaften Eifer befriedigt und reichte ihm bei'm Fortgang die Hand. Er hatte bei ihrem Eintritt nicht gedacht, daß er sie ungern wieder davonlassen werde.

Die Zeichnung war gelungen, dennoch ließ sich noch Mancherlei aus dem Gedächtniß daran verbessern. Just saß wieder betrachtend und abändernd davor; im Kalender stand Sommersonnenwendzeit und es dauerte noch Stunden, ehe das Licht des langen Tages sich in Dämmerung umwandelte. Doch auch in dieser blieb er noch bis zu völliger Dunkelheit überlegend und nachdenkend sitzen. Dann kam es ihm plötzlich einmal,

daß er ganz vergessen, in's Theater zu gehn und daß Cecca ihn zum erstenmal vergeblich an der kleinen Seitenthür erwartete. Er sah auf die Uhr; es war zu spät, sie mußte, bis er hingelangte, schon allein den Heimweg angetreten haben. Aber sie konnte sich nicht darüber beklagen, er hatte ja in ihrem Interesse gearbeitet und nachgesonnen. Wenn sie kein unvernünftiges Kind war, sah sie das morgen richtig ein.

* * *

Nun lag hochsommerliche Wetterschwüle über Oesterreich und seiner Hauptstadt. Das Verhalten des Himmels und der Menschen ähnelte sich genau; beide trugen das täuschend friedliche Gepräge, welches dem Ausbruch eines Wirbelsturmes vorauf zu gehen pflegt. Doch auch darin glichen sie sich, daß die heraufschwimmenden Dünste sich lange Zeit stets wieder aufzulösen schienen, und die Wetterunkundigen sahen sorglos gleiche, heiter bleibende Tage kommen und gehn. Es ward lustiger Brauch bei ihnen, über die Gewitterpropheten zu lachen, nur nahm eine stechende Wirkung der Hitze mehr und mehr zu, und die Luft athmete sich schwer.

In Wien saß der Reichstag versammelt, und einer dringenden einhelligen Aufforderung desselben nachgebend, kehrte der Kaiser gegen die Augustmitte in seine Residenz zurück. Doch zog er in diese ohne

Sang und Klang ein; das Volk lief in den Gassen vor der Hofburg zu, aber keine Hochrufe schollen, eine fremdartige Stille in der leichtlebigen Stadt lag über kalt, höchstens neugierig dreinblickenden Gesichtern. Der scheinbar festlich prunkende Einzug konnte in Manchem daran erinnern, wie vor bald sechzig Jahren der König Ludwig der Sechzehnte von Frankreich auf das nachdrucksvoll unterstützte Verlangen seines getreuen Volkes von Versailles nach Paris gekommen war.

Der Reichstag zeigte vielfältige sich entgegenstrebende Bestandtheile und vor Allem hochgradige politische Unfähigkeit, aus dem Zusammenbruch des Alten Neues, Nützliches und Gesichertes heraufzubauen. Er haderte unter sich und mit dem Ministerium, am Kaiserstaatswagen zogen die Pferde vorwärts und rückwärts; fruchtloser Streit und Erbitterung bildeten das Erträgniß vergeudeter Wochen. Außerdem bot die gesetzgebende Versammlung in einem wesentlichsten Puncte Uebereinstimmung mit dem in Frankfurt tagenden deutschen Reichsparlamente. Wie dies in der alten Mainstadt, so führte sie das Regiment in Wien, doch beide besaßen außerhalb der Mauern ihrer Wohnsitze keine Kanone und keinen Soldaten, um den von ihnen ausgehenden Geboten im Reich Geltung und Gehorsam zu erzwingen. In den Kronländern handelten die kaiserlichen Feldmarschälle nach den Befehlen, welche sie aus der Hofburg empfingen; sie traten nicht in offenen Gegensatz zu den Erlässen des Reichstags, aber sie liehen denselben auch keine eifrige Unterstützung.

verwendeten überall ihr Hauptaugenmerk auf die straffe Disciplinarhaltung und Verstärkung ihrer Truppen. Ob sie geheimen, den öffentlichen Kundgaben zuwiderlaufenden Weisungen des Kriegsministers Latour folgten, ließ sich nicht bis zum Nachweis bringen, doch der Verdacht murmelte über viele Zungen und verursachte besonders die drohende Schwüle der politischen Luft. Nur in Ungarn fand anscheinend eine Befestigung der neuen Verhältnisse statt; dort berief ein kaiserlicher Erlaß den Landtagsabgeordneten Lajos Kossuth zur Bildung einer Regierung im Sinne der Märzerrungenschaften. So ging der August zum September über.

Da saß Just Baldenweg in seinem Atelier, das eine Umänderung erfahren oder vielmehr eine Erneuerung vergangener Tage aufwies, denn vor ihm stand wieder seine Panlandschaft auf einer Staffelei. Auch sie jedoch hatte sich in etwas verwandelt; die frühere Staffage war daraus verschwunden und eine andre an die Stelle getreten. Noch nicht vollendet, allein man erkannte bereits deutlich, was dort entstand. Im Schatten unter dem Felsenruhsitz des schlafenden Wolkenpan lag zwischen den Blumen eine weibliche Gestalt von wundervoller Gliederschönheit ausgestreckt. In Uebereinstimmung mit dem mythologischen Character des Bildes konnte man sie auf den ersten Blick als eine Nymphe, eine in ihrer Waldesstille ruhende Dryas auffassen, doch dann blieb kaum Zweifel, es sei Venus, die in einer kleinen weiherartigen Vertiefung des Quells nebenan gebadet und

sich eben zur Ausrast auf die weiche Lagerstatt hingebettet habe. Einige Tropfen glimmerten noch an den Knien, rannen gleich flüssig gewordenen Perlen von den rosigen Brustwölbungen herab; aus dem Bad heraufgestiegen, hatte sie mit der Rechten ihr weißes, leis purpurn umsäumtes Gewand vom Boden gerafft und es lässig über die Hüften fallen lassen, die Linke hielt mit schön aufgebogenem Arm den Kopf umschlungen und drückte noch einige Wasserperlen aus dem tiefdunklen, halb aufgelösten Haar. Ihre Lider schienen ein wenig ermüdet übernicken zu wollen, aber trotzdem ging ein glänzender Doppelblick der Augensterne drunter hervor; die Reglosigkeit der göttlichen Formen täuschte, verhaltene Glut der Erwartung barg sich in ihnen, man sah an lauschender Spannung der Züge, sie horchte auf den Schritt des Adonis, den sie um die Stunde des schlafenden Pan hier erharrte.

Der junge Maler saß vor dieser seltsam veränderten Staffage seines Gemäldes mit einem Ausdruck, welcher kundgab, daß alle seine Gedanken nur bei dem Bilde, einer künstlerischen Beurtheilung desselben verweilten. Eine Zuversicht lag darin, legte sich gleichsam palimpsestartig über ein darunter heraufschimmerndes Gepräge von Unbefriedigung, fast von Unruhe, allein gegenwärtig verwandte sich offenbar Alles in ihm auf die hoffnungsvolle Erwartung eines Erfolges seiner Ummodelung. Dabei horchte auch sein Ohr gespannt auf etwas, und nun rief er aufspringend: „Herein!" Die Thür öffnete sich und auf der Schwelle

erschien die Baronin Lodoiska von Güldenfalk. Er begrüßte sie: „Sie kommen spät heute!“ Sie lachte: „Das ist besser, als wenn es Sie zu früh bedünkte,“ und sie entledigte sich ihres leichten Ueberwurfes. Danach aber that sie etwas sehr Sonderbares, denn sie öffnete die Haften ihres Kleides, suchte auch dieses abzulegen und sagte: „Sind Künstler denn so ungalant, einer Dame, die sich obendrein nur für sie abplagt, nicht einmal behülflich zu sein?“ Nun legte er eilig Hand an, half ihr, das Gewand abzustreifen, und löste ihr danach die Schnürbrust, daß sich ihr Oberkörper nur noch halb vom weißen Linnen verhüllt vor ihm aufhob. Eine Bewegung ihres schwellenden Armes schob ihn jetzt zurück: „Weiter kann ich Ihre Zofendienste nicht gebrauchen,“ und er trat hastig an seine Staffelei, dort etwas bereit zu machen. Doch ungeduldig hob er nach kurzer Frist den Kopf, da stand Lodoiska wie die schaumgeborene Cypris beinahe völlig hüllenlos vor seinem Blick und stieß mit erkünsteltem Unwillen aus: „Sind Sie wortbrüchig oder vergessen Sie unsern Contract? Ich habe nicht „nun“ gesagt, und ich glaube, Sie haben nicht einmal die Thür geschlossen. Wenn wir vor einem Künstler auch wie vor einem Arzt dastehen müssen, um ihm zu seinem Ruhm zu verhelfen, so können wir doch erwarten, daß er uns vor der Unverschämtheit unberufener Augen sichert.“ Der junge Maler drehte auf den letzten Vorhalt eines Versäumnisses schnell den Thürschlüssel herum, während Lodoiska von einer Sessellehne her einen bereithängen-

den weißen Stoff mit purpurnem Saume à la grecque erfaßte und denselben, sich auf eine niedrige Ruhbank hinstreckend, in geschmackvollem Faltenwurf über sich zog. Dann kam ein „nun!“ von ihren Lippen, und sie hatte genau die Lage, Haltung und leichte Ueberhüllung der Venus auf der Landschaft nachgebildet. Man sah, daß sie wohlgeübt darin sein, die gleiche Stellung schon öfter eingenommen haben mußte.

Wie war es dahin gekommen, zu diesem beinah unglaubhaften Augenschein, daß die Baronin von Güldenfalk ihre Körperschönheit zum Modell für ein Kunstwerk darbot? Just Baldenweg wußte es selbst kaum recht mehr; die Thatsache bestand, und es ließ ihn durchaus gleichgültig, über ihr Gewordensein zu denken. Während Lodoiska ihm zu ihrem Portrait gesessen, war die Vorstellung in ihm gereift, die Staffage auf seinem Bilde zu einer ruhenden Venus umzugestalten, und er hatte eines Tages, von Bewunderung erfüllt, geäußert, daß sich für solchen Zweck nichts Vollkommeneres erdenken lasse, als ihr Kopf und ihre Büste, wie sie vor ihm auf der Leinwand entstanden. Sie antwortete lachend, etwas Aehnliches habe er ihr schon einmal bei minder heller Beleuchtung gesagt, ob er sich noch erinnere, wo. In dem Dämmerdunkel jenes Platzes sei freilich leicht eine Täuschung möglich gewesen, deshalb freue sie sich heut über die Bestätigung. Etwas in Verlegenheit gerathend, erwiederte er: „Verzeihen Sie, daß ich damals —“ Doch sie fiel ein: „Was soll ich verzeihen? Daß

Ihre Augen schon in dem unsicheren Licht eine so hohe Meinung von mir faßten? Sie scheinen die Frauen noch wenig zu kennen, wenn Sie glauben, Derartiges verlange in Wirklichkeit eine Verzeihung. Wer von der Natur weniger bedacht worden, rächt sich dafür, indem er uns Eitelkeit vorwirft. Ich nehme dies Wort des Neides mit Freuden als ein Lob und ein Zugeständniß an; es bezeichnet nicht mein Verdienst, aber etwas, das ich durch Glücksgunst besitze, und weniger für mich selbst als für Andere. Doch von diesen sind die Meisten blind oder sie tragen kein Verlangen in ihren Augen nach Weiterem als nach Dem, was der Brauch unter den Menschen ihnen zu sehen gewährt. Sollte ich zürnen, wenn von Tausenden Einer kommt, den meine lebendig begrabene Schönheit jammert, der sie durch seine Kunst an's Licht hervorziehen, verherrlichen, noch forterhalten möchte, wenn sie selbst schon vergangen sein wird? Wozu besitze ich sie, wenn sie keinen Blick je entzücken soll? Was Sie mir heut' gesagt, ist das Nämliche, als das, was Sie damals auf dem Flur von mir begehrt. Nur waren Sie zu jener Stunde kühn und forderten, wie man ein Recht verlangt, und ich schlug es Ihnen ab. Doch der ungesprochenen Bitte bringe ich den Lohn der Bescheidenheit entgegen. Ihre Augen mögen von mir begehren, wessen Sie zu dem Bilde Ihrer Venus bedürfen; ich weiß, daß niemand davon wissen wird. als Sie und ich. Unter uns beiden aber steht mir die Forderung der Kunst höher als die ge-

wöhnliche Satzung der Schicklichkeit, oder — wenn Sie's wollen, sagen Sie, daß meine Eitelkeit einen Triumph feiern will."

Vertrauensvoll, bald ernsthaften, bald scherzenden Tones, mit großer Gewandtheit der Rede und überzeugend, daß sie selbst von der Berechtigung ihres Denkens durchdrungen sei, hatte Lodoiska es gesprochen. Und ihr Anerbieten war keine trügerische Fata Morgana gewesen; als sie am nächsten Tage wiedergekehrt, hatte sie vor Just Baldenwegs noch ungläubig staunenden Augen ohne Zögern sich zu entkleiden begonnen, ihr Obergewand abgelegt und, ihm die schönste Büste zum Modell darbietend, gefragt, welche Haltung sie für seine Venus einnehmen solle. Seine Antwort verhielt sich noch ein wenig ungewiß, wie weit er von ihrem Angebot Gebrauch machen dürfe, und — vielleicht — zauderte auch sie unschlüssig einige Augenblicke bei seiner Erwiederung, daß es sein Gedanke gewesen, die Venus eben aus dem Bad heraufgestiegen und zum Ruhen hingestreckt darzustellen. Aber dann rief Lodoiska lachenden Mundes: „Dazu wird sie allerdings schwerlich eine Negligee-Toilette unseres Jahrhunderts gemacht haben — ihr Künstler seid freilich habgierige Leute, wenn man euch den Finger reicht, verlangt ihr nicht nur gleich die ganze Hand, sondern noch Alles nah und weiter daran Befindliche obendrein. Aber dem andern Sprüchwort zu Folge muß man nach dem A auch B sagen, und Ihre Göttin wird sich wohl kaum vor dem Z zufrieden stellen. So

drehen Sie Ihre menschlichen Augen ab, bis ich „nun!“ rufe und der Blick des Künstlers sein Modell begutachtet.“

Dergestalt war es zum ersten Mal geschehen und hatte der junge Maler seine Arbeit an der neuen Staffage begonnen, wie er sie seitdem schon öfter fortgesetzt und heut' ebenso weiterführte. Den Pinsel handhabend saß er mit Augen, die wie in eine hohe Andacht versunken erschienen; sein Blick umklammerte die ruhend vor ihm ausgegossenen herrlichen Formen, als erfülle ihn eine stete Furcht, sie könnten ihm plötzlich, zu einem wesenlosen Trugbild zergehend, fortentschwinden. Doch kein Hauch einer sinnlichen Erregung bewegte einen Zug seines Gesichtes, keine menschliche Fiber zuckte in ihm. Was da in verschwenderischer Darbietung vor ihm lag, war kein lebendiges Weib, sondern nur ein wundervolles Modell für die Bildwiedergabe einer Göttin der Schönheit. Der letzteren allein; daß sie zugleich auch die Göttin der Liebe, der Leidenschaft sei, berührte ihn mit keinem Gedanken, keiner leisesten Empfindung. Seine schwelgenden Augen gewahrten nichts als Linien und Farben, einem anderen Zuschauer dagegen wäre im ersten Moment kein Zweifel geblieben, ein heißblütiges Weib liege dort ausgestreckt, nicht mehr eine Aphrodite, sondern eine Astarte, die einen allzukühlen Adonis mit brennendem Blick zu entflammen und unter trügerischem Vorwand durch die Schaustellung ihrer dämonisch verlockenden Reize zu bestricken trachte. Es war die

Glut des orientalischen Blutes, vielleicht zuerst von der Eitelkeit des Weibes entzündet, das nur seine Körperschönheit bewundert, doch sich selbst, die Verheißungen derselben kaltsinnig verschmäht sah. So hatte der zügellose Siegesdrang in ihr Scheu und Scham zerrissen, um triumphirend sein Ziel zu erreichen.

Von einer anderen Staffelei sah das vollendete Portrait Lodoiskas herab, und Just lenkte heut' das Gespräch darauf. Ihm lag viel daran, die Bezahlung dafür zu erhalten, und es klang eine leise Hindeutung auf dieselbe aus seiner Frage, ob er ihr das Bildniß jetzt zustellen lassen solle, da er für einige nothwendige Anschaffungen in seinem Atelier Platz bedürfe. Sie blickte ihn, die Lippen leicht spöttisch aufziehend, von ihrer Lagerstatt her an und entgegnete: „Für wen sollte es zu uns kommen? Dem Baron würde es keinen Kreuzer werth sein, er braucht mich nicht, wozu mein Bild? Und mein Oheim würde nicht weniger Zeter schrein, wenn er seine Geldspinde dafür aufschließen sollte. Doch —"

Sie sprang, mit der Rechten den weichen Gewandstoff um sich haltend, auf, trat rasch vor die Panlandschaft und ergänzte: „Ich denke, ein solches Honorar hat noch kein Künstler empfangen." Dabei deutete sie auf die jetzt fast vollendete Staffage, indeß nicht mit der freien Linken, sondern, sich vergessend, mit der rechten Hand, so daß die Faltenhülle der Venus draus entglitt und der Saum à la grecque

sich wie eine purpurne Schlange auf den weißen Grund zu Boden ringelte. Und auch an einen leise zischenden Schlangenton gemahnend, kam im Anschluß an die letzten Worte die Frage von den Lippen Lodoiskas: „Ist das nicht genug an Lohn, oder verlangt die Unersättlichkeit eines Künstlers noch mehr?“

Es durchfuhr Just Baldenweg plötzlich seltsam, zum erstenmal, mit einer jäh aufwachenden Erinnerung. Im Ohr klang ihm auf einmal eine andere Stimme auf, die spottend sagte: „Wer wollt' hier denn die hochgeborene Braut des Herrn Barons küssen? Es muß ein etwas Einfältiger sein, der sich so wenig auf die Zeit dazu versteht. Warten S' doch noch ein bisserl, wenn's durchaus sein muß.“

Er hatte niemals wieder an diese Worte Paula Huschenbetts gedacht, doch gegenwärtig tönten sie und zugleich ihr damals nicht verstandener Sinn ihm auf. In der That war er bis heut' grenzenlos einfältig gewesen; kein absonderes, aus Kunstsinn und Eitelkeit gemischtes Modell einer Aphrodite stand vor ihm, sondern ein wildbegehrliches, schamlos jede Verführungskunst an ihm versuchendes Judenweib. Er war kein Joseph mehr, aber sie war eine Frau des Potiphar – und er hörte nochmals die Stimme von vorhin, nur wunderlich klanglos-schrill, jetzt dem Schwingungsschall eines zersprungenen Cristallgefäßes ähnlich, sagen: „Sie hätt's nicht nöthig — meinen Sie, daß die schöne Lodoiska sich weniger verkauft, um eine Baronin

zu werden, als —" ‚als ich, als eine Paula Huschenbett', hatte die Sprecherin verschluckt.

Nur ein wörtlicher Augenblick war vergangen, und der junge Maler hatte sein Gesicht abgewendet und sprach gleichgültig dazu: „Ich danke Ihnen für die heutige Sitzung, gnädige Frau, und glaube, daß ich Sie zu keiner weiteren mehr zu bemühen brauche. Das Portrait werde ich mir erlauben, Ihnen als Ausdruck meiner Dankbarkeit für Ihre Antheilnahme an meiner Panlandschaft zuzustellen. Ich gehe in mein Zimmer hinüber, damit Sie sich, ohne durch meine Gegenwart genirt zu sein, ankleiden können."

Er wandte sich zur Nebenthür, und sprachlos blieb die von ihrem harrenden Ruhlager emporgesprungene Astarte zurück. Nur zwischen ihren Lidern hervor schoß ihm ein Blitz wie aus den Augensternen einer gereizten Tigerin nach, heiß und von aufglimmendem Hasse funkelnd.

Dann sah Just sich um eine Stunde später in eine sehr anders geartete Umgebung versetzt. Er hatte, ohne sich um das Verbleiben der Baronin Lodoiska weiter zu bekümmern, seine Wohnung verlassen, streifte unmuthig und ziellos durch die Straßen umher und fand sich, aufblickend, durch Zufall vor dem Hause Ceccas. Mehrere Tage waren vergangen, seitdem er zuletzt bei ihr gewesen, seine Arbeit hatte ihn zu unablässig in Anspruch genommen; nun stieg er mechanisch die Treppe zu ihr hinan. Cecca saß unbeschäftigt, die Augen reglos vor sich nieder auf dem Boden richtend,

in ihrem Zimmer; bei seinem Eintritt hob sie den Kopf, und es überlief ihn aus ihrem Anblick mit einem wunderlichen Gefühl. Wie wenn zwölf Jahre plötzlich ausgelöscht seien, so sah sie ihn völlig als das Kind aus der fernen Vergangenheit an. Es war eine Täuschung, wohl durch das schon leis dämmernde Zwielicht verursacht, denn ihre Größe hatte sich natürlich in Wirklichkeit nicht verringert. Nur ihr Gesicht war allerdings schmaler geworden, und eine völlig weiße Farblosigkeit desselben verstärkte den Eindruck, als ob es wieder kinderhaft klein zusammengeschwunden sei. Ein Vergleich und eine mild-wohlthuende Empfindung kam dem Eintretenden; wie anders war dies Bild, als das eben von ihm verlassene. Es drängte ihn, die kleine, vertraute Hand zu halten, und er faßte sie rasch, zog den Kopf des Mädchens sanft an seine Brust und sagte: „Meine liebe kleine Cecca.“ So führte er sie zum Sopha, setzte sich neben sie und fragte, ob sie ihm zürne, weil er so viel zu arbeiten gehabt und in den letzten Tagen deshalb nicht zu ihr gekommen sei. Sie schüttelte stumm den Kopf; erst als er ihr wie einem Kinde die Wangen streichelte und dabei ihre Blässe wahrnehmend, sich besorgt erkundigte, ob sie sich unwohl fühle, antwortete sie leisstimmig: „Nein — nur die Sommerluft thut's — mir ist's, wie's mir schon seit Monaten gewesen.“ Er fiel ein: „Doch, Du strengst Dich zu sehr an und mußt einmal Ruhe haben, Dich zu erholen.“ Ihre gegen früher eigenthümlich kühl gewordenen Finger

zogen sich, wie von einem leichten Krampf gefaßt, um seine Hand zusammen, und sie wiederholte jetzt zustimmend: „Ruhe — ja, ich glaube, das ist's, die thäte mir gut." Nun besprach er mit ihr, daß sie wenigstens für einige Wochen Urlaub von der Bühne nehmen solle; er war zärtlich und liebreich gegen sie, wie er es schon seit geraumer Zeit so nicht mehr gewesen; ihm legte sich nach dem widerwärtigen Vorgang in seinem Atelier ihre Nähe, ein keuscher Anhauch ihres ganzen Wesens lind und heimatlich beschwichtend an's Herz. Aus der Dämmerung ward tiefes Dunkel, daß er kaum mehr etwas von ihr gewahrte, nur manchmal fühlte er bei einem herzlich von seinen Lippen gekommenen Wort ein leichtes Zucken durch ihren Körper fahren. Offenbar war sie doch nicht ganz wohl und bedurfte des Ausruhens; er sagte es endlich, stand auf und reichte ihr zum Abschied die Hand. Sie hielt diese kurz mit der ihrigen, erwiederte auch: „Gute Nacht — hab' Dank, daß Du gekommen und so freundlich gegen mich warst," und blieb sitzend im Dunkel zurück. Er ging durch's Zimmer zur Thür, da brach plötzlich ein schluchzender Aufschrei hinter ihm aus dem lichtlosen Raum, wie ein unsichtbarer Vogel flog es ihm nach, zwei Arme warfen sich klammernd um seinen Hals, und aus einer zitternd athmenden Brust rang es bitterlich herauf: „Just, Du hast mich nicht lieb —"

Dann schritt er wieder draußen auf der Straße, er hatte sich halb mit Gewalt losgemacht, seine vorige

Stimmung war in Verdrossenheit umgeschlagen. Wohl mit Grund, fühlte er; er hatte sich Stunden hindurch so theilnahmsvoll besorgt und herzlich bewiesen, was sollte der ewige Vorwurf, daß er sie nicht lieb habe, obendrein nachdem sie selbst eben zuvor dankbar das Gegentheil anerkannt und gesagt. Sie war doch launenhaft und unberechenbar, solches Zusammensein mit ihr nicht geeignet, einen Mißmuth vergessen zu machen. Als seine Frau mußte sie jedenfalls dies thörichte Wesen ablegen; freilich die Aussichten, daß er zu heirathen im Stande sein werde, verringerten sich immer mehr. Es war zweifellos, daß er für sein Portrait Lodoiskas keine Bezahlung erhielt, er selbst hatte es nicht mehr gewollt. Bei sparsamem Verhalten reichte seine Baarschaft vielleicht noch für zwei Monate aus, eine Einnahme bis dahin konnte er nur von seiner Panlandschaft erhoffen. Diese baldmöglichst wieder auszustellen und zum Verkauf zu bringen, mußte also sein oberstes Trachten bilden.

Wohin sollte er den Abend noch? Seine Wohnung widerte ihn für heut' an, überhaupt trieb's ihn, nicht mit seinen Gedanken allein zu sein. Der von ihm eingeschlagene Weg brachte ihn noch an der „goldenen Gans" vorüber und ein rascher Entschluß ließ ihn dort eintreten. Irgendwo mußte er ja doch zu Nacht essen, so konnte er dies wenigstens in bekannter Gesellschaft. Doch war es in dem Separatzimmer ziemlich leer; außer Sigmar Thugut, der sich Rothstiftanmerkungen in einem Zeitungsblatt machte, saßen nur noch einige

junge Literaten beim Kartenspiel, indeß mehr mit eifrigem Meinungsaustausch über die letzten politischen Tagesereignisse beschäftigt. Der blonde Redacteur bewillkommnete Just vertraulich-vorwurfsvoll: „Lassen sich ja garnicht mehr blicken, bester Freund, sollte mit Ihnen schmollen. Auch ganz Freiheitskettenzersprenger, oder von kleiner Schürze eingefangen und in der Klappe festgehalten, he-he? Hol' der Schinder die leidige Politik mit Haut und Haar, verleidet Einem das Leben, man muß sich mit Vernunft davon losreißen. Kleines Spielchen zu dem Zweck gefällig? Bin Ihnen, glaub' ich, vom letztenmal Revanche schuldig. Haben noch immer nicht den Verfasser von schandbarem Artikel über Ihr charmantes Panbild herausgebracht? Inter arma silent leges, hätte dem Kerl sonst schon längst in meinem Blatt mit der Gänsekielruthe auf die Finger geklopft. Sehen etwas mißvergnügt aus, mein Bester; habe jüngst ein vorzügliches Heilmittel gegen schlechte Laune im goldenen Gänsestall entdeckt, süßen Wein von Kephalonia. Wird wohl nicht mit allen Formalitäten über die Grenze gekommen sein, schmeckt darum aber nicht übler, empfehle ihn für die Kennerzunge."

Er hatte Recht, der Wein war wirklich vortrefflich, Just fühlte nach einigen Gläsern seine unlustige Stimmung langsam abschwinden. Auch das Spiel trug dazu bei, es nöthigte, die Gedanken darauf zu richten, und außerdem sah er sich gegen die Gewohnheit vom Glück begünstigt. Er besaß ein Anrecht, dies zu nutzen, denn er hatte im Gang der Zeit oft und viel an

Sigmar Thugut verloren; zusammengerechnet, mochte die Summe für seine Verhältnisse sogar sehr beträchtlich sein. Sie spielten mit recht hohem Einsatz, der Chefredacteur meinte, wenn alles Alte umgestürzt werde, thue auch die goldene Gans wohl, nicht auf den Beinen ihrer veralteten Vorschrift weiter zu watscheln, sondern sich dem allgemeinen Fortschritt anzuschließen. Der junge Maler wandte nichts dagegen ein, da es ihm augenscheinlich zu statten kam. Die Silbermünzen häuften sich so neben ihm, daß sie bei weiterer gleicher Vermehrung zu einer Verbesserung seiner Umstände gereichen, ihm vielleicht ein paar Wochen länger für den Lebensunterhalt dienen konnten. Und obgleich ihm nach und nach die Lider etwas über die Augen zu nicken begannen, daß er sich zwingen mußte, seine Aufmerksamkeit zu bewahren, gewann er doch in der nämlichen Weise fort. „Haben verteufeltes Schwein heut'", lachte sein Gegner; „glaube fast, daß ich selbst es Ihnen durch meinen Beirath zu dem guten Trunk in die Kehle gegossen habe. Nun, prosit! Ist Ihre Revanche; habe Ihnen öfter gesagt, gleicht sich schließlich immer aus."

Dann fuhr Just Baldenweg einmal in die Höh' und blickte verdutzt um sich. Das Zimmer war völlig leer, ihm kam's dunkel, als ob er das Fortgehen der wenigen andern Gäste noch vernommen gehabt, doch auch Sigmar Thugut hatte den Raum verlassen. Just besann sich und sah auf seine Uhr; sie zeigte zweite Nachtstunde. Der Wein von Kephalonia war schwer

gewesen — er fühlte es auch jetzt im Kopf — und er mußte eingeschlafen sein. Vor ihm lag sein Spielgewinn auf dem Tisch, er strich denselben mechanisch in seine Börse und verließ die goldene Gans. Draußen wieder von Schlaftrunkenheit gefaßt, fand er, ohne ein rechtes Bewußtsein seines Thuns zu haben, den Weg nach Hause und legte sich zu Bett.

Wie er ziemlich spät am Morgen erwachte, begab er sich sogleich an seine Staffelei. Die Panlandschaft hatte ihn im Traum fortbeschäftigt, er wußte, daß er die Staffage, des Modells nicht weiter bedürftig, bis Mittag vollenden und baldmöglichst Anstalt treffen könne, das umgeänderte Bild in die Ausstellung zurückschaffen zu lassen. Allerdings nahm die sorgliche Fertigstellung doch ungefähr noch das Doppelte der Zeit in Anspruch, aber er arbeitete unausgesetzt bis zum Nachmittag und legte den Pinsel nicht eher hin, bis er zum letzten Abschluß gekommen. Sein Blick verweilte befriedigt auf dem Gemälde; es sprach auch jetzt nicht das aus, was er gewollt, was seiner poetischen Empfindung, dem namenlosen Gefühl in ihm vorgeschwebt, doch sein künstlerisches Gutachten durfte sich mit der Zusammenstimmung des mythologischen Gedankens und des landschaftlichen Rahmens, sowie mit der Ausführung beider zufrieden stellen. Das Bild war ein schönes und eigenartiges, durfte sich wohl auf baldigen Erwerb von Seiten eines Kenners Hoffnung machen. Er fühlte Hunger und kleidete sich rasch zum Ausgehen an. Wie er dabei in seine Brust-

tasche griff, war sein Taschenbuch nicht darin; er suchte an anderen Stellen, im Zimmer, es fand sich nirgendwo. Ein Schreck befiel ihn, er mußte es in der Nacht auf seinem schlaftrunkenen Heimweg mit dem Banknoteninhalt der ihm noch verbliebenen hundert Gulden verloren haben. Nochmaliges fruchtloses Nachsuchen bestätigte diese einzige Möglichkeit, die erschreckende Gewißheit, daß er nichts mehr als den gestrigen Spielgewinn besitze. Hastig überzählte er denselben, mit dem Inhalt, den seine Börse noch an kleinem Gelde gehabt, betrug Alles ungefähr funfzehn Gulden.

Nun ging er nachdenklich im Atelier hin und wieder, doch die Luft darin bekam von Minute zu Minute etwas Bedrückendes für ihn, und Unruhe trieb ihn zuletzt aus dem Haus. Er dachte indeß nicht mehr an das Mittagsessen, der Appetit war ihm vergangen, sich zu beschwichtigen wanderte er ziellos umher. Die Bedrohung, welche in der Ferne einiger Monate vor ihm gleich einer Wetterwolke gestanden, war plötzlich sturmschnell gegen ihn heraufgerückt, und er mußte sich wider sie rüsten, etwas thun. Doch was wollte und konnte er? Zunächst sein Bild gleich morgen der Ausstellung überliefern; wenn sich indeß in acht — vielleicht bei äußerster Sparsamkeit in vierzehn — Tagen kein Käufer dafür fand, was dann? Einen Moment kam ihm der Gedanke an das Kästchen Ceccas mit ihrer Ersparniß. Er konnte eine Anleihe bei ihr machen — eigentlich lag das auf der Hand, war am allernatürlichsten — und sie würde

glückselig sein, ihm helfen zu können. Aber nur einen Augenblick verweilte er bei der Vorstellung, dann wies er sie als das letzte, wozu er gelangen würde, ab. Um keinen Preis, lieber verhungern, als von Ceccas kleinem Vermögen leben, ihr davon nehmen, was er vielleicht nie zu ersetzen vermochte. Es war nicht daran zu denken, daß er in absehbarer Zeit im Stande sei, sie zu heirathen, in seiner Lage hätte er damit leichtfertig, undankbar, verbrecherisch an ihr gehandelt, unfraglich sie in's Verderben gestürzt, statt sie glücklich zu machen. Und wäre er selbst dies geworden? Besaß die Welt wirkliches Glück? Sie hatte eine trübe Färbung angenommen — eigentlich schon seit geraumer Zeit, seine Augen waren nur von einer Selbstverblendung befangen gewesen, es nicht sehen zu wollen.

Fast ohne zu wissen, daß er den Vorsatz dazu gefaßt, stand Just Baldenweg plötzlich in dem Zimmer Gerold Morneweds. Er hatte dasselbe seit Wochen nicht mehr betreten, doch es lag unverändert und ebenso saß der stille Bewohner darin am Schreibtisch, begrüßte den Ankömmling nach steter gleichmäßiger Art. Der junge Maler wußte nicht, weshalb er eigentlich hier sei — doch, um sich einen Rath zu holen — und er berichtete hastig von seiner Lage, dem Verlust, der ihn betroffen, der Unwahrscheinlichkeit, in der nächsten Zeit zu einem Erwerb zu gelangen. Morneweck pflichtete mit kühler Ruhe dem letzteren bei: „Es sind allerdings keine Zeitumstände, die zum Kauf eines Bildes Anlaß geben; Du wirst

gut thun, nicht darauf zu rechnen. Unter den obwaltenden unsicheren Verhältnissen muß jeder sich bescheiden, daß seine Arbeit ihm in günstigeren Tagen ein Erträgniß vorbereitet, und durch Anspruchlosigkeit über die Gegenwart fortzukommen suchen.“ Aus den Worten klang etwas nicht ausgesprochen Ablehnendes hervor, Just wie mit einem anfröstelnden Hauch berührend, daß er stotternd erwiederte, er komme nicht, um — sondern nur, sich einen Rath zu erbitten, in welcher Weise er sich wohl einen Verdienst —. Gerold Morneweck faßte das letzte Wort auf: „Durch Verdienst erreicht man nur selten etwas in der Welt; wer ihrer Unterstützung bedarf, wird sich zumeist täuschen, wenn er sie von dem Werth seiner Leistungen, statt vom Schein, der Gunst eines äußeren Umstandes erwartet. Dir ist, wie's mich bedünkt, in Deiner leiblichen Gestalt ein solcher zugefallen, und Deiner Lage gemäß würde ich Dir rathen, ihn zu nützen und Dich um die Hand eines vermöglichen Mädchens zu bewerben. Du kannst dann völlig Deiner Kunst leben, ohne sie durch ein Trachten nach Erwerb mit unwürdigen Mitteln entweihen zu müssen. Das wird für den Denkenden stets das oberste Ziel seines Strebens bilden, und wer von einer glücklichen Naturmitgift befähigt worden, es durch eine Heirath zu erreichen, darf sich zweifellos als ein vor Vielen Bevorzugter ansehen.“

Und wieder ging Just Baldenweg draußen auf den Straßen, um ihn trieben die Menschen und in

ihm trieben die Gedanken. Ihm war's zum erstenmal klar in's Bewußtsein getreten, daß Alles anders geschehen, als er's beabsichtigt und gedacht. Gerold Morneweck aber hatte dies vorhergewußt, wie er die Worte gesprochen: „Wir nehmen heut' einen Abschied von einander, Just, wenn wir uns auch bald und täglich sehen.“ Er hatte vorher gewußt, daß der letztere die Summe, welche er ihm von seinem ersten Künstlerhonorar mit überschwellendem Stolz- und Freudegefühl als geringen Ersatz für große empfangene Wohlthaten eingehändigt hatte, bald zurück verlangen werde, als besitze er ein Eigenthumsrecht darauf — daß die hochlodernde Flamme der Dankbarkeit unter dem Einfluß der neuen, anderen Luft in den Straßen und Sälen der Weltstadt mählich kleiner und kleiner zusammenschwinde. Beschämt von einer plötzlichen Selbsterkenntniß und kopfverworren lief der junge Maler umher. Gerold Morneweck hatte gesagt: Damals vermochte ich Dir zu helfen, jetzt kann ich's nicht mehr; Du wurdest ein Anderer und wir nahmen Abschied. Just fühlte, weit abgetrieben von dem stillen Rettungszimmer des Freundes, von seinem eigenen damaligen neuen Selbst, war er durch Ueberschätzung seiner Kräfte auf Wogen hinaus verlockt worden, die ihn nicht trugen, für die seine Schwimmkunst nicht ausreichte.

Doch — einen Rath hatte Morneweck ihm ja gegeben. Er lachte bitter auf — eine reiche Frau suchen, heirathen, um von der Verständnißlosigkeit der

Menschen unabhängig zu sein. Denn die Forderungen der Kunst waren für Gerold Morneweck das höchste, und jenes Mittel zu ihrer Erlangung ihm ein Vernunftgemäßes, Selbstverständliches. Daß man lieben müsse, um zu heirathen, wußte er nicht. Er hatte nie kennen gelernt, was Liebe sei.

War nicht Cecca die vermögende Frau, ihn mit zu erhalten? Ein abscheulicher Gedanke! Sie ohne Liebe heirathen, ihr Herz betrügen! Denn er empfand auf einmal klar, er liebte sie wie eine Schwester, mehr noch wie ein Kind, hatte es nie anders gethan. Das klopfende Geheimniß in seiner Brust fand bei ihr keine Lösung.

Aber gab es überhaupt eine solche in der Welt? War die Sehnsucht danach nicht ein Irrwischgeflacker, das stets wesenlos fortentrann, wenn die Hand sich nach ihm hob? Hatte nicht vielleicht Gerold Morneweck Recht, sich unabhängig der Kunst hingeben zu können, sei das höchste erreichbare Glück, das erstrebenswertheste Menschenziel?

Aus Just Baldenwegs kreisenden Gedanken gestaltete sich nur Eines fest hervor. Er mußte noch heute sein Bild der Ausstellung wieder überliefern, und er lief seiner Wohnung zu, um dies ins Werk zu setzen.

* * *

Da brach mit jäher Hast das lang über dem Kaiserstaat angesammelte Unwetter los. Es entlud einen ersten grellen Blitzstrahl über der ungarischen Hauptstadt; auf der Donaubrücke zu Pest wurde am 28. September der zum Paladin von Ungarn ernannte kaiserliche Feldmarschalllieutenant Graf Franz Philipp Lamberg von einer blindwüthig aufgestachelten Pöbelrotte ermordet. Die Wolke war geborsten, der Niederdrang ihres Feuerinhalts unhemmbar geworden, und der Himmel stand in Flammen. Was von dem Eintreffen dieser Botschaft an in Wien geschah, kam niemandem deutlich mehr zum Bewußtsein, besinnungslos ward Alles von den sich überstürzenden Ereignissen der Tage, vom nächsten Augenblick fortgerissen. Ein kaiserlicher Erlaß löste den ungarischen Reichstag auf, verhängte Kriegszustand über das Land und ernannte den Banus Jellachich zum Statthalter und Oberbefehlshaber aller dorthin entsandten Truppen. Auch in Wien erhielt ein italienisches Bataillon Befehl zum Abmarsch nach Pest. Doch es widersetzte sich dem Geheiß, Volksmassen strömten von allen Seiten herbei und reizten die Unbotmäßigen, sowie andere gegen diese ausgerückten Soldatenabtheilungen zur offenen Meuterei auf. Ein Straßenkampf entspann sich mit der treugebliebenen Militairmacht, Nationalgarden und Studenten stürzten sich gleichfalls auf die letztere, alle Glocken heulten über der Kaiserstadt, die sich blitzschnell

mit Barrikaden bedeckte. Das Zeughaus ward erstürmt, der Reichstag erklärte sich als permanent und setzte einen Sicherheitsausschuß nach dem Vorbild der ersten französischen Revolution ein. Tobende Haufen durchzogen schreiend, überallhin den Aufruhr verbreitend und nach verhaßten Persönlichkeiten umsuchend, die Straßen.

Einer von ihnen riß Just Baldenweg aus der Bognergasse her widerstandslos mit sich gegen den „Hof." Dort war der sonst stille Platz wie von einer brandenden Menschenflut angefüllt, sie schäumte vor und prallte zurück, man hörte ihr Getöse, doch erkannte nicht, gegen was es sich richtete. Dann offenbarte es sich durch ein donnerndes Krachen, Aexte hatten die Eichenbohlen der Thür des „Kriegsgebäudes" zertrümmert, und ein wüthender Troß wälzte sich durch den geöffneten Zugang in's Innere. Man vernahm es drinnen wie eine lechzend brüllende Meute die Treppen auf und ab stürzen, sie witterte und keuchte geraume Weile vergeblich durch das weite Gebäude. Aber dann brach ein dämonisches Triumphgeheul draus hervor, das drunten auf dem Hof zehntausendstimmig zurückgellte, und eine Rotte von rasenden Männern und Weibern schleiften an weißen Haaren einen siebzigjährigen todtfahlgesichtigen Mann über die Bohlentrümmer der Thür hervor. „Brecht dem Bluthund die Zähne aus, die das Volk zerfleischen!" brüllte es. „Macht's wie unsre Brüder in Pest!" — „An den Galgen mit dem Dieb der Menschenrechte!" — „Ver-

liert nicht Zeit! An den Laternenpfahl da mit ihm!" Und um wenige Augenblicke später hing der entseelte Leichnam des kaiserlichen Kriegsministers, Feldzeugmeisters Grafen Theodor von Latour an dem Laternenträger vor dem Eingang des Kriegsgebäudes.

Just war, an den äußersten Rand der tobenden Menge herausgeschleudert, von weitem Augenzeuge des schreckensvollen Vorgangs, doch seine Blicke wurden gleich darauf durch ein fast nichtiges Ding, aber von sonderbarstem Gegensatz abgezogen. Dicht neben ihm saß, unbekümmert um das blutgierige Getose, ein altes Obstweib und suchte allein seine mit Pflaumen und Pfirsichen angefüllten Körbe vor der Gefahr, vom Tisch heruntergestoßen zu werden, zu behüten. Beinah' wie ein visionäres Bild stand es vor dem Gesicht des jungen Malers, daß ihm auf einmal inmitten des Getümmels die Herbstfrüchte aus den Körben fortschwanden und sich in rothleuchtende Junikirschen umwandelten. Er sah halb geistesabwesend darauf hin, da schrie in seiner Nähe eine laute Stimme: „Hier wohnt eine Spionin des Metternich, ein paar Aristokratenweiber! Holt sie heraus und laßt sie am Laternenpfahl mit ihrem Freund Latour Hochzeit machen!"

Ein Beifallsgejauchz antwortete und ein Geschrei: „Wo ist's? Wo sind sie?" — „Dort! der Erste ist schon in der Thür!"

Der, auf den der Ruf deutete, war Just. Aus einem instinctiven Impuls handelnd, hatte er sich mit

einem Sprung gegen das bezeichnete Haus geworfen und, nah davor befindlich, dasselbe als Vorderster erreicht. Die Thür war unverschlossen und er riß sie auf; dicht hinter ihm griffen Andere nach ihr, allein mit gewaltigem Kraftaufgebot schlug er sie ihnen von Innen entgegen und stieß den Riegel vor. Ein Wuthausbruch tobte vor dem versperrten Zugang: „Brecht auf! Ein Verräther! Ein Volksfeind! Durch die Fenster!“ Doch die letzteren waren zum Erklimmen zu hoch, und der Pöbel schrie nach Aexten zum Zerschmettern der Thür. Just stürzte in ein Zimmer, Frau von Rautenkranz raffte darin mit fliegenden Händen einige Pretiosen zusammen, seitwärts stand ruhig ihre Tochter und blickte auf die Menschenbrandung drunten hinaus. Ein Stein krachte durch die Scheibe und flog ihr am Kopf vorbei, doch sie regte sich nicht Nun stieß der junge Maler aus: „Retten Sie sich! Man sucht Sie! Nach hinten! Das Haus muß einen Hof haben!“ Das Gesicht Madeleinens fuhr bei dem Ruf herum: „Sie? Was suchen Sie hier?“ — „Ihnen zu helfen, wenn ich's kann! Der Pöbel ist blind und toll, er wird —“ Gelassen, doch mit einem sonderbaren Ton fiel das Mädchen ein: „Mir das Haar vom Kopf reißen und mich mit Füßen treten. Das ist mir schon früher gedroht worden“

Volle Gleichgültigkeit gegen die Gefahr sprach aus ihren Worten und Zügen, der junge Maler rief heftig: „Die Thür bricht — muß ich Sie mit Gewalt

fortbringen?" Sie sah ihm fragend in's Gesicht: „Warum? Was gehe ich Sie an?" — „Weil ich es will!" Seine Hand faßte ihren Arm; von ihren Lippen klang ruhig: „Sie sind wie ein trotziger Knabe und thun mir weh"

Er erschrak und ließ ihren Arm fahren. „So stelle ich mich vor die Thür, daß die Beilhiebe mich vor Ihnen treffen." Nun fuhr das Mädchen leicht zusammen: „Daran will ich nicht Schuld tragen"

Sie wandte sich durch eine Nebenthür rasch in einen anderen Raum, der auf einen schmalen, fast lichtlosen Gang führte. Just gelangte zum erstenmal einen Augenblick zur Besinnung, wo er sich befinde und was er zu thun im Begriff gestanden. Warum denn? Was ging sie ihn an, hatte sie selbst gefragt, daß er sein Leben für sie auf's Spiel setzte? Ein Impuls hatte ihn getrieben — selbstverständlich — es war Menschenpflicht, Mannespflicht, einer Wehrlosen in der Gefahr zu Hülfe zu kommen. Ihm blieb nicht weiter Zeit zum Denken, ein schmetterndes Krachen hinter ihnen kündigte den Einsturz der Thür, und ein jauchzendes Gebrüll folgte. Sie waren in einen engen Hofraum gelangt, dessen Rückseite von einer zugangslosen Hauswand begrenzt wurde, nur ein Fenster sah von ihr nieder, indeß zu hoch, um es zu erreichen. So war jeder Weiterweg versperrt, und im Rücken tobte die umherwitternde Meute heran. Doch der junge Maler warf hurtige Blicke umher, dann hatte er im nächsten Moment aus einem Winkel eine alte

Kiste herangeschleppt, flog auf diese hinauf, zerschlug mit geballter Faust eine Scheibe und öffnete durch die Lücke von Innen die Klammern des Fensters. Ein Aufschwung schnellte ihn gewandt in dieses empor, und hastig zurückgreifend, faßte er beide Hände Madeleines. Sie zeigte sich überraschend gelenkiger, als ihre Erscheinung vermuthen ließ, vermittelst seiner Unterstützung erklomm sie rasch die Oeffnung und sprang neben ihn auf einen halbdunklen Erdgeschoßraum hinunter. Seine Hand hatte die ihrige nicht losgelassen, zog sie eilig durch den Flur des fremden Hauses weiter. Hinter ihnen schollen Hülferufe der Frau von Rautenkranz, die sich vergeblich mühte, allein von der Kiste aus empor zu gelangen, doch keine Regung Madeleines gab kund, daß sie auf die Nothlage ihrer Mutter achtete, sie schien selbstsüchtig jetzt nur für ihre eigne Rettung bedacht zu sein. Just dagegen wandte sich nun bei dem immer kläglicheren Verzweiflungsgeschrei der Zurückgebliebenen widerstrebend um und half ihr gleichfalls zur Erreichung des Fensters. Aus Todesangst erlöst, stammelte sie etwas von ewiger Dankbarkeit, wenn er sich ihrer noch weiter annehme; es war äußerste Zeit, der suchende Pöbel hatte bereits den Weg in den Hofraum gefunden. Die Flüchtenden liefen kreuz und quer durch Gänge des unbekannten Gebäudes vorwärts, bis sie eine Thür antrafen, die sie in's Freie eines schmalen, völlig menschenlosen Gäßchens hinausführte. Schleunig schritten sie durch dieses entlang, um sich dem Blick etwaiger, ihnen bis hierher auf die Spur gerathender

Verfolger zu entziehen; plötzlich jedoch hielt Madeleine mit einem Ruck an und stieß, nach der Hand Just Baldenwegs greifend, aus: „Sie haben sich geschnitten und bluten —“

Ohne es beachtet zu haben, hatte er sich beim Einschlagen der Scheibe ein paar Finger nicht erheblich verletzt, und einige rothe Tropfen quollen aus den Schnittwunden. Frau von Rautenkranz drängte, keinen Aufenthalt zu verursachen, bevor sie völlig in Sicherheit seien, das Mädchen blieb indeß unbeweglich stehen, hielt die verletzte Hand mit der ihrigen und fügte eigenthümlich langsamen Klanges nach:

„Das war es nicht werth – kommen Sie, ich will sehen, ob kein Splitter drin steckt.“ Doch ihre Augen hefteten sich dabei nicht auf seine Finger nieder, sondern hoben sich auf und sahen ihm zu der indirecten Fragstellung ihres Mundes selbst wie mit einer stummen Frage in's Gesicht. Der junge Maler wußte nicht, was ihn sonderbar daraus berührte; etwas ihn Ueberlaufendes, wie das Anschauern eines geheimnißvoll unverstandenen Tones, eines Hauches, war von den einfach-natürlichen, dem Sachverhalt entsprechenden Worten hergekommen, und einen Moment lang drückte sein Blick aus, daß er umsonst nach dem Anlaß einer räthselhaften Empfindung suche. Dann versetzte er rasch: „Es ist nichts, nur ein wenig vom Glas geritzt; Ihre Mutter hat Recht, Sie sind noch nicht außer Gefahr, wir dürfen nicht zögern.“ Nun ließ Madeleine seine Hand fahren und erwiederte: „Ja, man

schneidet sich leicht, wenn man Glas anfaßt, doch es vergißt sich auch schnell und hinterläßt keine Narbe." Die flüchtig von ihr an den Tag gelegte Besorgniß war aus ihren Zügen verschwunden; sie hatten wieder das vollgleichgültige, fast apathische Gepräge angenommen, das sie vorhin bei ihrem reglosen Hinausblicken auf die wüthige Volksmasse getragen. In Just's Kopf aber arbeitete die Frage, wohin er die Bedrohten zunächst in genügende Schutzzuflucht bringen könne. Ueberallher aus den breiteren Straßen tönte Lärm und Geschrei, die Hauskleidung der beiden Damen ohne Hut und Ueberwurf besaß etwas leicht den Argwohn des gierigen Pöbels Erweckendes. Dem hastig Nachsinnenden schoß der Gedanke auf, daß seine Wohnung unfern sei, für den Augenblick die sicherste Unterkunft darbiete, und durch ihm wohlbekannte Seitengäßchen dorthin einbiegend, führte er eilfertig seine willenlosen Begleiterinnen ungefährdet bis zu seinem Atelier empor.

* * *

Am Vormittag des 6. Octobers hatte die Ermordung des Kriegsministers Grafen Latour stattgefunden, und bis zum Abend hin durchtobte der wilde Aufruhr die Straßen Wiens. Dann beruhigte er sich mit dem Einbruch der Nacht; der Wille oder die Willkür des Volkes begegnete keinem Widerstand mehr,

unbeschränkt lag die Herrschaft in seinen Händen. Wenige Besonnene schüttelten schweigsam die Köpfe, Jubel der Menge durchbrandete überall die Stadt und Vorstädte. Die Weinlese des Jahres war eine ausnahmsweis frühe und überreiche gewesen, so daß der erste Traubenmost als Vorbote des „Heurigen" schon in trübem, graugelbem Gemengsel aus den Kannen in die Gläser sprudelte, und siegestrunken gab sich Alles dem süßgährenden, berauschenden Lieblingstrank hin. Freilich vermochte dies nur derjenige, der im Stande war, die dafür erforderlichen Kreuzer aus der Tasche hervorzusammeln; man hatte wohl die Gültigkeit der Menschenrechte in der Theorie verkündigt und errungen, aber daß jemand ein Recht besitzen könne, seinen Durst ohne Bezahlung zu stillen, kam der leichtlebigen Phäakenbevölkerung der Kaiserstadt auch heut' nicht in den Sinn. Vielleicht war sie zu gutartig, vielleicht zu gedankenlos dazu. In ihrer Lustigkeit hielt sie als selbstverständlich die hergebrachte Ordnung aufrecht, sich nur so viel zu verstatten, als ihre Mittel erlaubten. Morgen kehrte wieder ein Tag und brachte voraussichtlich eine neue Einnahme, um in fescher Gesellschaft den neuen Hunger und Durst zu befriedigen. Man hatte wohl Revolution gemacht, die Militairmacht überwältigt, verhaßte Persönlichkeiten umgebracht, doch trotzdem war Wien im Innersten eine „gute" Stadt, die in zahlreichen Schenkräumen den „Koaser" auch heut' Abend so hochleben ließ, wie ehedem. Er war ja ebenfalls gut und hatte alle gerechten Forde-

rungen des Volkes bewilligt; freilich wußten nur Wenige zu sagen, worin diese eigentlich bestanden, aber Alle waren von fröhlichstem und begründetem Hochgefühl erfüllt, daß sie erreicht hätten, was sie gewollt, und leerten ihre Gläser auf den Sieg der guten Sache, auf die Mitbetheiligung des Andern und auf ihr eignes Verdienst daran.

Mit dem Anbruch des nächsten Tages aber durchlief ein Geraun, ein Gerücht, dann eine Gewißheit und ein tausendfältiges Stimmengetöse die Straßen. Der Kaiser Ferdinand war im ersten Morgengrauen zum andernmal aus seiner Hofburg, diesmal nach der Festung Olmütz entwichen, von einem Theil seiner Minister begleitet, während die andern ihr Amt niedergelegt hatten. Die Botschaft flog durch die wiederum kaiserlos gewordene Stadt, wie ein pfeifender Windstoß plötzlich, sonderbar den Staub aufwirbelnd, über die Dächer herabfährt. Die meisten Augen unter den Hörern sahen nur flüchtig etwas verdutzt drein, gleichsam bis sie sich den Sand zwischen den Lidern herausgerieben, und hielten dann dafür, nun sei der Reichstag zu dem erwünschten Range eines völlig unbehinderten Gesetzgebers aufgerückt. Aber es fanden sich doch mehr Mienen als gestern, in denen sich keine Miteinstimmung in diese Gedankenfolge, sondern die stumme Empfindung ausdrückte, es sei nicht gut, daß der „gute" Kaiser das gethan.

Auch Just Baldenweg sah und hörte diesen Wechsel der Ereignisse und Meinungen um sich herum, doch nur

mit äußerem Auge und Ohr, seine Gedanken nahmen kaum Antheil daran, so wenig wie seine Lippen sich an der Prüfung des neuen Traubensaftes mit betheiligten. Er mochte ebensowohl Durst empfinden, als alle Andern, aber er stillte ihn mit Wasser, denn seine Geldmittel reichten nur noch für einige Tage, um seinen Hunger nothdürftig zu befriedigen, oder vielmehr sein Leben zu erhalten. Unter den gegenwärtigen Umständen war nicht daran zu denken, daß sich ein Käufer für die Panlandschaft finde; er schuldete bereits den letzten Monatszins für sein Atelier und seine Wohnung, und er hätte kaum eine Unterkunft mehr gehabt, wenn sich nicht Frau von Rautenkranz bereit gezeigt, die Miethe für ihn zu übernehmen. Sie besaß offenbar gute Gründe, unter den obwaltenden Verhältnissen den von ihr durch glücklichen Zufall erreichten verborgenen und verschwiegenen Zufluchtswinkel nicht wieder zu verlassen, und zugleich hegte sie den dringenden Wunsch, für etwaige Vorkommnisse einen erprobten männlichen Schutz in der Nähe zu haben. So bewohnte sie mit ihrer Tochter das Zimmer des jungen Malers und überließ ihm das anstoßende Atelier. Er verbrachte die Nächte in diesem auf der Ruhbank, welche der Baronin Lodoiska von Güldenfalk für ihre Modelllage gedient, doch er gedachte dessen nicht, wenn er lange Stunden schlaflos, zumeist bis zum Tagesanbruch dalag. Dann sprang er auf und lief den Tag hindurch ohne Zweck und Ziel umher; er sagte sich, daß er nichts thun könne, als auf den Verkauf seines Bildes

warten. Einigemal kam er unter dem Hause Ceccas vorüber, und es wollte ihn Etwas zu ihr hinaufdrängen, brachte ihn einmal bis zur Hälfte der Treppe empor. Aber plötzlich scheu zusammenschreckend, wandte er sich und lief wie ein auf verbotenen Wege betroffener Dieb hastig die Stufen wieder hinunter. Auf der Straße suchten seine Augen in's Leere hinaus; zuweilen stand er einen Moment und schlug sich mit geballter Faust heftig gegen die Stirn, als müsse er gewaltsam etwas aus ihr Hervordrängendes zurückbändigen. Noch konnte er Mittags und Abends den nagenden Hunger vorübergehend durch eine knappe Mahlzeit beschwichtigen, aber nach Ablauf kürzester Frist mußte er wieder genau ebenso in der großen, gleichgültig um ihn wogenden Stadt dastehen, wie an dem Tage, als er mit seiner verunglückten Probezeichnung zum letztenmal das Geschäftszimmer des Architecten Berthold Audelfinger verlassen.

Draußen vor den „Linien" Wiens indeß bewährte sich die Anschauung, daß die Flucht des „guten" Kaisers aus seiner Residenz nicht gut gewesen sei. Von Osten und Westen zog es, zwei dunklen Wetterwolken gleich, am Horizont gegen die Phäakenstadt herauf; mit einem Heere rückte aus Ungarn der Banus Jellachich, mit einem andern von Böhmen her der Feldmarschall Fürst Windischgrätz auf Wien heran. Unter dem Oberbefehl des letzteren vereinigten sich beide um die Mitte des October zu einer Macht von achtzigtausend Mann und umschlossen die zum Oeffnen der Thore aufgeforderte

Stadt. In dieser jedoch entwickelte sich jetzt eine fieberhafte Thätigkeit; Wenzel Messenhauser, ein reichbegabter und begeisterter junger Schriftsteller, der vordem österreichischer Offizier gewesen, übernahm den Oberbefehl der Nationalgarde und der Studentenschaft, während der polnische General Bem die Vertheidigung der Linienwälle durch Bepflanzung derselben mit Feuergeschützen leitete. In zweiter Reihe wurden die Basteien der inneren Stadt mit Kanonen versehen, um bei etwaiger Erstürmung der äußeren Wälle das Glacis zu bestreichen. So schlug man kampfgerüstet einen nochmaligen drohenden Befehl des Fürsten Windischgrätz, ihm Wien zu übergeben, ab.

Da saß an einem Abend Fräulein Ines Schwinghammer allein beim Schein einer verhängten Moderateurlampe in ihrem Boudoir oder eigentlich in ihrem Schmollwinkel. Ihre Gesellschaftssäle standen schon seit manchen Wochen auch am Sonntagabend leer, denn die Zeit führte alle vormaligen Besucher derselben in andere, wenn auch weit weniger elegant ausgestattete Räume, um an Stelle ästhetischer Unterhaltung und Belehrung sich beim Most und Wein an den Streitfragen über die Tagesgeschehnisse zu betheiligen. Nur einmal hatte im Beginn des letzten Monats der Chefredacteur Sigmar Thugut in gewähltestem Anzug das Haus betreten, doch sich in diesem nicht bei der weiblichen Repräsentantin, sondern bei Lorenz Schwinghammer anmelden lassen. Der Bankier begab sich nach einer Weile zu seiner Tochter hinüber, um ihr

mitzutheilen, daß Herr von Thugut gekommen sei, bei ihm um ihre Hand anzuhalten. Derselbe habe sich ausgesprochen, das Weib bedürfe unter den bedrohlichen Zeitläuften einer starken männlichen Stütze, welche selbst die geistvollste und originellste Dame nicht zu entbehren vermöge. Er fühle sich congenial zu Fräulein Ines hingezogen und glaube nicht fehlzugehen, wenn er die tiefen Gefühle seiner Bewunderung, unausdrückbaren Verehrung und leidenschaftlichen Hingabe für sie schon seit geraumer Zeit von ihr verstanden und nicht ganz unerwidert gelassen halte. Darum wende er sich zur Erreichung seines höchsten Lebensglückes vertrauensvoll an ihren Vater — und dieser fügte bei der Werbungsübermittlung mit nachdenklich aufgezogenen Augenbrauen hinzu, Herr von Thugut besitze in der That einen Kopf, wie die ungewissen Umstände ihn erheischten, scheine im Bevorstehenden zu einer bedeutsamen Führerrolle ausersehn und durch die Volksgunst in Stand gesetzt, bei etwaiger Gefährdung des Eigenthums in der Stadt als kräftiger Beschützer eigner Besitzinteressen gegen communistische Gelüste der unteren Classen einzutreten. Mit wahrhaft höchster Bewunderung würdiger Geschicklichkeit habe er in den jüngsten Monaten fast unvermerkt allmählich die frühere streng conservativ-gouvernementale Tendenz seines Blattes zu einer weitest fortgeschrittenen demokratischen umgemodelt, so daß kein erfahrener Geschäftsmann ihm seine Hochachtung über diese brillante Speculation und ihre meisterhafte Ausführung versagen

könne. Sollten wider Erwarten die politischen Dinge schließlich doch noch eine andere Wendung nehmen, so sei nicht zu bezweifeln, daß der findige Journalist rechtzeitig einen neuen Uebergang zur Sicherung seines Vortheils anzubahnen verstehen werde, und bei solcher Lage der Verhältnisse könne ein für das Lebenswohl seiner Tochter bedachter Vater das Ansuchen des talentvollen Bewerbers unbedingt nur warm befürworten.

Doch Fräulein Ines war seltsamer Weise anderer Meinung gewesen Sie erkannte die aufgezählten preiswürdigen Fähigkeiten Sigmar Thuguts vollständig an, aber es fehlte ihm an anderen Eigenschaften, welche sein Freierthum Ausschlag-gebend unterstützt hätten. An Vermögen besaß sie selbst übergenug, um dies bei einer Wahl völlig außer Rechnung lassen zu können im Gegentheil, ein vollkommen Unbemittelter, der von ihrem Gelde abhängig ward, erschien nach dieser Richtung als das Allererwünschteste. Mit der äußeren Erscheinung des blonden Redacteurs ließ sich aber in der Gesellschaft weder Aufsehen erregen, noch Neid erwecken, und außerdem bildete er keine Persönlichkeit, mit welcher Fräulein Ines bei der Vorstellung, die sie sich vom Heirathen machte, den Begriff einer Annehmlichkeit verbinden konnte. Ihre Phantasie hatte sich für einen derartigen Zweck nach und nach mit einem andern Gegenstande verknüpft, der ihr in der genannten Beziehung alles Dasjenige entgegenbrachte, was eine unbestimmte Empfindung und Einbildungs-

kraft ihr als erfreulich und begehrenswerth vorspiegelten, und der auch sonst in vollständigstem Maße den Anforderungen einer „genialen Herzenswahl“ entsprach. Und zum Bedauern ihres Vaters schüttelte sie kurz den Kopf zu der Bewerbung Herrn Sigmar Thugut's, und der Bankier elcher zur Genüge wußte, daß er auf eine Weigerung dieses Kopfes seines Hauses keinerlei Einfluß zu üben im Stande sei, mußte dem harrenden Chefredacteur als süßüberzuckerte Pille den abschlägigen Bescheid des Fräuleins Ines überbringen. Daraufhin faßte Sigmar Thugut einmal mit der Zahnreihe nach seinem stoppelfarbigen Schnurrbart, empfahl sich in Kürze und kehrte nicht wieder.

So saß Ines Schwinghammer verlassen und verdrossen in ihrem Schmollwinkel, denn auch der „Gegenstand“, den ihr Vorstellungsvermögen allgemach mit der, Sigmar Thugut versagten Gunst zu begnadigen angefangen, hatte sich seit Wochen nicht mehr in ihren Empfangsräumen blicken lassen und dadurch, dem Erfolg vergeblichen Zuwartens gemäß, eine Art prickelnder psychischer und physischer Ungeduld bei ihr hervorgerufen. Sie war ganz von dem Bewußtsein erfüllt, welcher unglaublichen Auszeichnung ihre Gedanken ihn würdigten, und wenn die Kühnheit solcher Idee von ihm, statt von ihr ausgegangen wäre, hätte sie ihn unzweifelhaft mit der strengsten Zurückweisung gestraft. Aber da sie ihrerseits einen so hochherzigen Vorsatz gefaßt, wurde sie zugleich nicht minder von einer Besorgniß in Unruhe erhalten, die Ausführung desselben könne an

einem ferneren völligen Ausbleiben von seiner Seite scheitern. Das versetzte sie schon seit Tagen in einen Zustand geistiger und leiblicher Erregung, den sie zwischen den vier Wänden ihres Toilettengemaches auch vor ihrer Kammerzofe nicht zu verhehlen im Stande war, obwohl die letztere, erst seit kaum einem Jahre an Stelle einer fortgejagten Vorgängerin von ihr angenommen, sich noch nicht zu vollstem Vertrauensrange bei ihr emporgehoben hatte. Doch besaß die junge Zofe neben ihrer ausnehmenden Geschicklichkeit in den von ihr erforderten Dienstleistungen offenbar einen äußerst klugen Blick, die verschwiegenen Vorgänge im Innern ihrer Herrin vom Gesichte derselben abzulesen, so daß ihr auch der Name und die Persönlichkeit des ungenannten „Gegenstandes“ nicht ungenannt geblieben zu sein schienen. Günstiger Zufall hatte es seinerzeit gefügt, daß sie sich um die grade erledigte Stellung bei Fräulein Ines bewerben gekonnt, und sie mußte von großer Anhänglichkeit an diese beseelt sein, denn sie war — obwohl es nicht zu den leichtesten Aufgaben zählte, den Pflichtobliegenheiten einer Kammerzofe bei der Tochter Lorenz Schwinghammers nachzukommen — bis zum heutigen Tage ohne einen Laut der Beschwerde oder Widersetzlichkeit in ihrem Dienst verblieben.

Da trat sie jetzt zu schon ziemlich vorgerückter Abendstunde in das, von der Moderateurlampe erhellte Schmollboudoir ein und meldete, Herr Just Baldenweg bitte um die Vergünstigung, noch von dem gnädigen

Fräulein empfangen zu werden. Es war eine überraschende Ankündigung, welche die weltverdrossene Miene der Hörerin unter einem plötzlich darüber gegossenen Ausdruck von Befriedigung verschwinden ließ; sie sprach nichts, sondern ertheilte nur durch ein Zeichen der Hand ihre Einwilligung, den späten Besuch anzunehmen, und lehnte sich mit nachlässiger Grazie in ihren Sessel zurück. Der Angemeldete trat ein; er sah blaß und verstört aus, seine Augen enthielten etwas Unstätes, daß Fräulein Ines halb schreckhaft frug, ob er etwa die Nachricht irgend eines schlimmen politischen Ereignisses mit sich bringe. Doch er wußte von keinem, überhaupt von nichts, was draußen vorging; es kümmerte ihn nicht, denn etwas Anderes nahm Alles in ihm allein in Anspruch. „Und das ist?" erwiederte die junge Dame mit einem fragend ungläubigen Augenaufschlag. Die bleiche Färbung seiner Züge ward jetzt von einem aufbrechenden Roth überdeckt; seine Kunst war's, zu deren ruhiger Ausübung die Zeit ihn nicht befähigte, sondern ihm unüberwindliche Hindernisse verschiedenster Art in den Weg wälzte. Er stotterte unzusammenhängende und unverständliche Dinge, aus denen die Worte Gerold Mornewecks aufklangen, daß es das höchste Trachten des Künstlers sein müsse, seine Kunst nicht durch unwürdige Mittel zu erniedrigen. Fräulein Ines begriff davon nur so viel, daß sie entgegnete: „Sie reden vermuthlich über die böswillige Kritik, welche Ihr neuestes Bild in der Ausstellung verunglimpfte.

Das muß man gleichgültig hinnehmen, mein Freund, und in der Anerkennung der Edleren Ersatz und Trost finden." Ihr durchschoß ein plötzlicher Gedanke den Kopf und sie fügte lebhaft nach: „Wissen Sie, wen ich für den Verfasser jenes anonymen Schmähartikels halte?" Just verneinte nur mit einer kurzen Bewegung, es galt ihm völlig gleich, wer der Urheber gewesen sein möge, Ines Schwinghammer aber fuhr fort: „Ich bin augenblicklich sogar überzeugt, daß niemand anders als Herr von Thugut die Kritik geschrieben hat." — „Thugut?" wiederholte der junge Maler gedankenlos, „warum sollte er —?" Die Fingerspitzen der ihm gegenüber Sitzenden hoben sich empor und legten sich mit leichter Anmuth auf seinen Arm. „Weil der Herr von Thugut mir vor einiger Zeit die unerwartete Ehre erwiesen, bei meinem Vater um diese Hand anzuhalten. Es ließe sich möglicherweise ein Zusammenhang zwischen dieser Absicht von seiner Seite und der Herabwürdigung Ihres Bildes erdenken, lieber Freund. Aber seine Rechnung war eine falsche — weder haben Sie, Ihr Kunstwerk, durch die Kritik in meinen Augen eine Einbuße erlitten, noch bin ich bewogen worden, seinen Antrag anzunehmen. Jemand, der um der Besitzthümer meines Vaters willen Leidenschaft für mich erheuchelt — o pfui — ich wüßte nicht, mit welcher Verachtung ich ihn gestraft haben würde, wenn er es gewagt hätte, persönlich solche Zumuthung an mich zu richten."

Fräulein Ines Augen leuchteten zugleich entrüstet

und vertraulich in das jetzt von dunkler Blutröthe überschüttete Gesicht Just Baldenwegs. Unverkennbar besaß er nicht die strafwürdige Kühnheit zur Ausführung dessen, wozu sein Herz ihn hierher getrieben, wagte nicht, die Sprache desselben zu reden, sondern hatte das, was ihn Alles um sich herum vergessen ließ, was einzig sein ganzes Denken in Anspruch nahm, unter dem schüchternen Wortvorwand, es sei „seine Kunst" verschleiert. Seine demüthige Erkenntniß der Hoffnungslosigkeit des in ihm zehrenden Verlangens verdiente, daß ein „höheres Wesen" sich zu ihm herabneigte, um sein stummes Verlangen zu ermuthigen, und Ines Schwinghammer schloß die Erörterungen ihrer Denkweise mit dem Nachsatze ab: „Diese Hand vergiebt sich nur aus freier Wahl, wo sie wie ein Geschenk des Himmels begehrt und empfunden wird — Demjenigen allein, der keine Gedanken außer ihr auf der Welt mehr kennt, dem ihr Besitz als das einzige Glück seines Lebens vorschwebt."

Sie hob deutend die genannte Hand zu den Worten empor und zufällig gerade gegen den jungen Maler, so daß dieser die seinige zum Erfassen derselben kaum auszustrecken brauchte. Einen Herzschlag lang stand er lautlos, alles Blut war ihm wieder zu tödtlicher Blässe aus dem Antlitz herabgefallen — dann griff er jählings nach der Hand Ines Schwinghammers und brachte stammelnd von den Lippen: „Wenn sie für mich die einzige Hoffnung meines Lebens wäre —"

Fräulein Ines Blick schlug sich mit unbeschreiblichem Erstaunen verwirrt, schamhaft, verheißend und hingebend gegen den Sprecher auf, und unfähig, seine Ueberraschung zu meistern, ließ ihr Mund halb vorwurfsvoll, halb zärtlich den Ausruf entfliegen: „Für Sie, Baldenweg? Mein Gott, was soll ich da antworten? Wie hätte mir jemals ein solcher Gedanke —?"

Doch sie brach plötzlich ab und fügte höchst unwillig hinterdrein: „Was wollen Sie, Paula?"

Die Sammtportiere der in's Nebengemach führenden Thür hatte sich schon ab und zu während des Gesprächs leicht zitternd bewegt, nun war sie rasch auseinander gewichen und die Kammerzofe hindurchgetreten, als ob sie eine neue Anmeldung zu machen habe. Doch statt einer solchen sagte sie lauttönig und zuversichtlich: „Was Sie antworten sollen, gnädiges Fräulein? Das Gleiche, was Sie dem Herrn von Thugut erwiedert haben, daß Sie Ihre Hand Keinem geben, der Sie nur um Ihres Geldes willen zu heirathen beabsichtigt."

Ines Schwinghammer blickte die Sprecherin, wie ihren Ohren nicht trauend, an und vermochte kaum hervorzubringen: „Unverschämtes Geschöpf – wessen erfrechst Du Dich?" Wie auf eine geisterhafte Erscheinung aber starrte Just in das Gesicht der Zofe und stieß mechanisch aus: „Paula Huschenbett —"

Diese versetzte mit einem sonderbar ruhigen Ton: „Sie hören, gnädiges Fräulein, daß Herr Baldenweg

mich kennt, und Sie werden mich vielleicht nicht mehr so frech heißen, wenn Sie erfahren, daß er mein Freund gewesen, eh' Sie ihn zu dem Ihrigen ausgewählt. Er war es nur kurz, doch so sehr wie jemand es nur sein kann, und selbst falls Sie sich heut' herablassen wollten, gnädiges Fräulein, die Nachfolgerin bei dem Geliebten Ihres Kammermädchens zu werden, würden Sie schwerlich bei dem Vorsatz bleiben, wenn ich Ihnen sagte, was Ihre Zofe damals war, als er sie eines Abends auf ihrem Zimmer besuchte, das sie vor keinem Herrn verschlossen hielt."

Die Worte und der Ton der ehemaligen Erdgeschoßbewohnerin des Hauses an der Fischerstiege verfolgten unverkennbar ein fest vorgestecktes Ziel, doch im Gegensatz zu ihrem Zweck kamen sie nicht haßerfüllt, noch als ein Ausbruch heißer Eifersucht von den Lippen, sondern tönten eher mit einem traurig-müden Klang durch das Zimmer. Die Sprecherin hatte sich selbst, ihre eigne Vergangenheit nicht geschont, fast wie absichtlich sich vor ihrer Herrin so tief erniedrigt, als ein Mädchen es thun vermochte; ihr ganzes Trachten schien rücksichtslos darauf verwandt, die Hörerin von der Wahrheit ihrer Aussage voll zu überzeugen. Zu dieser Wirkung trug allerdings der Gesichtsausdruck des jungen Malers am meisten bei, konnte nicht Zweifel belassen, daß derselbe außer Stande sei, irgend etwas von dem gegen ihn Vorgebrachten abzuläugnen; der Blick des Fräulein Ines schweifte nur einmal von den Zügen ihrer Zofe zu seiner wortlos verstummten Miene über,

dann stieß sie, vom Sitz auffliegend, mit grenzenloser Verachtung: „Abscheulicher!“ aus — „also das war die Hoffnung Ihres Lebens, mit meinem Gelde eine Dirne zu unterhalten!“ Und ohne sich bewußt zu werden, daß sie durch die letzte Aeußerung eine etwas gründlichere Kenntniß unmoralischer Verhältnisse kundgegeben, als sie bei einer jungen Dame ihres Standes und blüthenhaften Gemüths vorauszusetzen gewesen, rauschte Ines Schwinghammer durch die aufbauschenden Sammetportieren hinaus.

Just Baldenweg stand noch halb wie betäubt; es war so plötzlich geschehen, daß er kaum wußte, ob nicht nur eine tolle Einbildung es ihm vor Augen und Ohr vorgegaukelt habe. Doch durchzuckte ihm eine Erinnerung erhellend das Gedächtniß, ihm kam's, wie an dem ersten Abend, als er zur Gesellschaft in's Schwinghammer'sche Haus geladen worden, eine Bedienstete im Halbdunkel des Flurs erschreckt vor ihm zurückgewichen war. Er hatte geglaubt, weil er sie auf einem Veruntreuungsgange betroffen, aber klar trat es jetzt vor ihn hin, Paula Huschenbett war es gewesen. Sie hatte, wie sie ihm oftmals auf der Straße begegnet, ausgekundschaftet, daß er in dem vornehmen Bankierhause verkehre, die Vermuthung gefaßt, er komme um der Tochter willen hierher, und sich dadurch an ihm zu rächen gehofft, daß sie vielleicht seine Bewerbung um die reiche Erbin vereiteln könne. Zu diesem Behuf war sie in den Dienst Ines Schwinghammers eingetreten, mit der ausdauernden Geduld

weiblichen Rachgelüstes auf den Moment wartend, die ihr zur Stillung desselben verhelfe.

Verworren sah Just auf — da stand das verhaßte Geschöpf, das schon einmal wie ein Fluch in dunkler Stunde sein Leben gekreuzt hatte, noch leibhaft drüben vor ihm. Sie hielt stumm die Augen gegen ihn gerichtet und reglos demüthig ihre Hände ineinander gefaltet, als ob sie Vergebung für ihr Thun von ihm erbitte. Ihm schwollen die Adern auf der Stirn und die Muskeln seines Armes; der letztere wollte auffahren, um die Elende nach Verdienst in's Gesicht zu treffen, sie als die Verderberin seines Lebens zu Boden zu schlagen —

Doch — ein plötzliches Gerechtigkeitsgefühl lähmte ihm den Willen — hatte er sie nicht mehr denn einmal gleichsam mit Füßen von sich gestoßen, als sie flehend vor ihm gelegen und selbst dadurch den heißen Vergeltungs-Durst in ihr aufgefacht? Und — es überkam ihn seltsam — ob auch ihr Haß ihn schwer zu treffen gesucht, hatte sie denn wirklich den Zweck, ihm das Schlimmste anzuthun, damit erreicht, als ihr Dazwischentreten ihm die Möglichkeit genommen, Ines Schwinghammer zu heirathen?

Sein Kopf war irr, seine halb erhobene Hand fiel herunter, und lautlos eilte auch er durch die Thür davon. Im brausenden Straßengetümmel draußen empfand er nur Eines: Wie Paula Huschenbett einst in der letzten Stunde den Ausschlag gegeben, ihn in

die Donau zu treiben, so hatte sie ihm nochmals den letzten Halt zerbrochen, an den sein Lebensdrang sich anklammern gewollt. Er stand ebenso wie in jener Nacht, als er in den Tod von ihr fortgestürzt war, und doch konnte er heute nicht den Haß und Abscheu auf sie werfen, mit dem in jener Stunde sein letzter Gedanke sie getroffen.

* * *

Da ging ein unablässiges Donnergeroll um das weitgedehnte Häusermeer der kaiserlosen Stadt. Rastlos schnellten sich weiße Wölkchen gegen die Linienwälle vor und wurden von diesem herab durch gleichartige empfangen und erwiedert. Der Feldmarschall Fürst Windischgrätz hielt sein Geschützfeuer auf die Festungswerke der Vorstädte gerichtet, um eine Bresche darin zu eröffnen und Wien mit stürmender Hand zu erobern.

Im Innern des letzteren herrschte ein ungeheurer Aufruhr, als Gegensätze stießen blindstürmische Begeisterung und Niedergeschlagenheit, Muth und Verzagen widereinander. Dieses rieth angstvoll, die Stadt auch gegen die härtesten Bedingungen zu übergeben, jener bestand darauf, sie bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Alles war in besinnungsloser Er-

regung, rannte und rief durch die Straßen. Gerüchte von einem, zum Entsatz heranrückenden ungarischen Heere schwirrten umher und rissen auch die Bangenden wieder zu kühner Mitbethätigung der Zungen und Lungen empor; die Nationalgarde und die Studentenschaft unter Wenzel Messenhausers Befehl hielten tapfer den Schutz der Wälle aufrecht; gleichmäßig antworteten die Kanonen General Bems denen der Belagerer. Im Allgemeinen neigte die einheimische Bevölkerung mehr zur Capitulation, während die in den letzten Monaten massenhaft zugezogenen Fremden auf dem Widerstand beharrten. Die Meisten von ihnen besaßen schwerwiegenden Grund dafür, denn sie wußten, daß sie um ihr Leben kämpften. Dem Fürsten Windischgrätz ging, besonders seitdem seine Frau und sein Sohn in Prag getödtet worden, ein düstrer Ruf vorauf, sein Sieg bedeutete voraussichtlich unerbittliches Kriegs- und Standrecht in der eroberten Stadt. Vor Allem hatten die Führer der Aufständischen sich zu rückhaltslos hervorgethan, um auf Gnade hoffen zu dürfen. Jeder, der Waffen getragen, mußte das Schlimmste für sich befürchten; von Ergebung konnte deshalb unter ihnen keine Rede sein, und sie hielten innerhalb der Mauern die Macht und Herrschaft über die Muthlosen in Händen. So ging, von dem rollenden Geschützdonner begleitet, allerorten ein unermeßliches Gewoge auf und ab, die verborgensten Schlupfwinkel öffneten sich und ließen ihre Insassen auf die Gassen herausströmen.

Just Baldenweg stand mit auf dem Linienwall der Vorstadt Wieden und zwar mit den Abzeichen der Nationalgarde. Er trug dieselben schon seit einigen Tagen, der Hunger hatte ihn unter die Vertheidiger Wiens eingereiht, um vermittelst der geringfügigen Löhnung sein Dasein fristen zu können. Doch allmählich war er von etwas Anderem miterfaßt worden; es war kein klarer Gedanke seines Kopfes, sondern ein tief aus ihm heraufbrandendes Gefühl. Er stand in Waffen gegen die Knechtung des menschlichen Anrechtes auf eine selbständige Entwicklung der Persönlichkeit, auf den Lohn der Arbeit und des Verdienstes, gegen Vorrecht, Schein und Willkür, gegen alles Das, was sein Leben von Kindheit auf brutal und hoffnungslos zu Boden gedrückt hatte. Für die Freiheit des Denkens, Empfindens und Schaffens, für den Anbruch einer besseren Zeit, wenn er selbst sie auch nicht mehr genießen sollte, kämpfte er mit hier auf den Wällen Wiens, hatte dies gestern mit solcher todesmuthigen Auszeichnung gethan, daß er von dem Oberbefehlshaber Messenhauser zum Führer eines Compagniezugs der Nationalgarde ernannt worden.

Ein ruhloses Fluthen von hunderttausend Köpfen aus der Altstadt nach den vorstädtischen Umkreisen strebte, sich über den neuesten Stand der Dinge zu vergewissern. Weit schwerer als sonst noch fiel es, zumal in der Kärntner Straße, gegen den Strom aufzutrachten, doch vollbrachte dies um die Mittagsstunde unermüdlich eine schmächtige weibliche Gestalt,

die von der Wieden herabgekommen. Ihr Gesicht war mit einem Schleier verdeckt, wo es ihr unmöglich ward, weiter zu gelangen, drückte sie sich an eine Hauswand und wartete. Ihre zierliche Erscheinung ließ Reizvolles unter der bergenden Hülle vermuthen, doch kein Stutzer wandte heut' der allein Gehenden einen Blick des Interesses nach, Niemand gab auf sie Acht. Offenbar verfolgte sie ein bestimmtes Wegziel; wie sie nach mühsamem Durchringen den „Stock im Eisen“ erreicht hatte, bog sie zur Linken in den „Graben“ ein. Hier war es leerer, so daß sie rascher zu eilen vermocht hätte, trotzdem verlangsamte sie jetzt ihren Schritt. Sie ging wie zögernd, dann hielt sie vor der Thür des Ausstellungssaales der großen Kunsthandlung inne und stand eine Weile ungewiß vor sich hinblickend, bis sie mit plötzlichem Entschluß hineintrat.

Drinnen befand sich Niemand außer ihr; sie war das einzige lebende Wesen in der weiten Großstadt, das heut' Interesse für Kunst in sich trug und von einem Drang nach Betrachtung der ausgestellten Gemälde hierher gezogen wurde. Aber der Trieb in ihr mußte ein übermächtiger sein, sie mußte von einem Bilde vernommen haben, auf das ihr ganzes Denken und Wollen sich verwandt hielt. Sichtbarlich suchte sie einzig danach umher, denn sie streifte alle andern nur mit flüchtigstem Blick. Und nun hatte sie's gefunden und schlug mit zitternder Hand den Schleier sich über die Stirn hinauf. Sie erkannte es auf die erste Anschau, die Panlandschaft Just Baldenwegs

war's, doch anders als sie dieselbe zuletzt gesehen. Da hatte zwischen den sonnigen Blumen des Vordergrundes wie ein Märchengebild mit selig leuchtenden Augen das Portraitantlitz der kleinen Cecca hervorgeblickt, aber in seltsamer Wandlung war dies verschwunden, ausgelöscht, und statt ihrer lag ein üppiges, nackt dem Bade entstiegenes Weib am Rande des Waldesschattens ausgestreckt. Ein paar Herzschläge lang starrte die Beschauerin reglos auf die umgemodelte Staffage der Landschaft, nun indeß zuckte ihre Hand jäh nach der Brust und ein leiswimmernder, doch todesweher Klagelaut zitterte über die Lippen Ceccas. Der Boden und die Wände des Raumes drehten sich mit allen Gemälden um sie herum, sie brach haltlos auf ein Knie nieder, schleppte sich an eine Ruhbank und blieb, die Stirn gegen das Polster drückend, davor liegen. Fernher hallte sonderbar lange Zeit der Donner der Kanonen in den leeren Saal herüber und lief summend an den gespenstisch dreinsehenden Bildern um, als komme ein wunderliches Murren aus ihnen hervor. Dann ging die schmächtige verschleierte Gestalt wankenden Schrittes wieder über den Graben und, vom Strom jetzt mitgerissen, die Kärntner Straße hinunter. Um sie scholl das Wehklagen von Weibern, Geschrei, Geheul der Menge: „Sie haben das Währinger Thor gestürmt und rücken gegen's Glacis! Windischgrätz hat geschworen, alle Männer in Wien bis auf den letzten erschießen zu lassen! Flieht! Rettet euch! In die Keller!" Eine zurückstauende Menschenwelle ergoß sich

vom Kärntnerthor her, doch wider dieselbe auf setzte Cecca, achtlos auf das Getümmel und Getöse um sie, den Weg nach ihrer Wohnung in der Wieden fort.

* * *

Das Schreckensgerücht hatte Wahrheit verbreitet, die Linienwälle waren an mehreren Stellen von den Angreifern durchbrochen worden. Ihre Uebermacht und weit überlegene Kriegstüchtigkeit zwang die Vertheidiger zu bald fluchtartig gestaltetem Rückzug gegen die innere Stadt, von deren Basteien jetzt die Geschütze ihre Kugeln über das Glacis auf die anrückenden kaiserlichen Truppen hinüberschleuderten. Die letzteren machten drüben am Innenrand der eroberten Vorstädte Halt, der frühe Dämmerungseinbruch des vorletzten Octobertages bereitete der Fortsetzung des Kampfes ein Ende. Doch eine Weiterführung desselben am nächsten Morgen erschien hoffnungslos, und der Magistrat Wiens saß und berieth über Niederlegung der Waffen und Unterwerfung unter die harten Bedingungen des Fürsten Windischgrätz. Es dauerte bis in die tiefe Nacht, eh' eine Einigung der Rathschlagenden erzielt wurde, doch schloß sich heut' kein Auge in Wien zum Schlaf. Das verhältnißmäßig enge Gebiet der Altstadt war mit Hunderttausenden von Flüchtlingen angefüllt; sie fanden keine Unterkunft in Häusern, sondern übernachteten ringshin im Freien,

Greise, Weiber und Kinder, während die Männer schweißtriefend bei lodernden Fackeln arbeiteten, alle Straßen und Gassen mit Barrikaden zu verrammeln. Niemand wußte, zu welcher Entscheidung der Gemeinderath und die Machthaber in der Stadt gelangen würden, und man bereitete sich zu letztem Widerstand auf Leben und Tod. Doch andrerseits genoß auch, wer es konnte, noch in letzten Zügen der Begier die Freuden der Nacht; der Wein ergoß sich wie noch niemals aus den Fässern der Wirthschaften, in denen Völlerei und Schlemmerei die Vorräthe ausleerte; aus verglasten Augen von vielen Hunderten stierte die Trunkenheit. Wenzel Messenhauser erhielt unter seiner Nationalgarde eifrig und meisterhaft Mannszucht, aber der Pöbel war ihr zehnfältig an Anzahl überlegen, und seine wüste Miene verrieth mehr und mehr, daß er die rechte Stunde herankommen sah, die nicht mehr haltenden und schreckenden Bande der socialen Ordnung zu zerreißen und vor der Einnahme der Stadt durch das kaiserliche Heer die allgemeine Verwirrung für seine Beutegier zu Raub und Plünderung zu benutzen. Die Mitternacht war lange vorüber, da lief ein tausendstimmig wiederholter Ruf über Plätze und Straßen, eine Abordnung des Gemeinderaths habe dem Fürsten Windischgrätz die Capitulation Wiens überbracht.

Von der übermäßigen Anstrengung des Tag's, von Hunger und Durst zu Tode erschöpft, war auch Just Baldenweg in einen weiten, Kopf an Kopf dicht

gefüllten Wirthschaftsraum eingetreten und hatte sich mit dem kargen Inhaltsrest seiner Tasche einen Brodlaib und einen Trunk zur Aufrechterhaltung seiner versagenden Kräfte erkauft. Rund um ihn schwirrte und lärmte das Stimmengetöse, dann traf einmal unweit her ein bekannter Ton an sein Ohr, und er sah um einige Tische entfernt den Chefredacteur Sigmar Thugut in einem Kreise von Zuhörern, zu denen derselbe mit halbgedämpfter Stimme redete. Der junge Maler konnte die Aeußerungen des Sprechers nicht deutlich vernehmen, doch jetzt ward auch der letztere Just's ansichtig, erhob sich plötzlich und rief, auf diesen zutretend: „Ah, mein junger Freund, ich freue mich aufrichtig, Sie hier zu finden. Wir haben uns lange nicht gesehen — Sie werden mir bezeugen — ich befinde mich mit diesen Herren in einer Debatte, die aus ihrer bedauerlichen Unkenntniß meines Characters entspringt — aber Sie werden bezeugen, wie oft Sie aus meinem Munde gehört haben, daß ich eine Staatswohlfahrt nur in der Erhaltung der bestehenden gesetzlichen Ordnung —"

Laute Rufe von der Thür her unterbrachen ihn, sie verkündigten die Botschaft von der beschlossenen und in's Werk gesetzten Unterwerfung der Stadt. In dem Moment, wie eine verhältnißmäßige Stille zurückkehrte, tönte die Stimme des blonden Journalisten wieder auf: „Daß ich mit allen mir zu Gebot stehenden geringen Kräften stets ein wahrhaftes Gemeinwohl nur unter dem absoluten Regiment — "

Doch eine Unterbrechung anderer Art verschlang abermals die Fortsetzung seiner Worte. Nicht weit von ihm war eine breitschultrige Mannsgestalt auf einen Tisch halb hinaufgestiegen, halb von andern, ihn umgebenden Genossen emporgehoben worden. Ein dicker, struppiger, von einzelnen grauen Strähnen durchflochtener Vollbart umstachelte die unglaublich roh verwilderten Züge des droben Stehenden, aus dessen Lidern ein Schnapsglanz Trieflichter hervorwarf; sein äußerer Aufzug war gleichfalls verlottertster Art, ein fast schwärzliches Hemd ließ klaffend die Hälfte der braunverbrannten Brust bloß, in der behaarten Faust hielt er einen dicken Knotenstock, mit dem er ab und zu über sich in die Luft fuchtelte. So hob er sich von der unter ihm wackelnden Rednerbühne auf und schrie, die Stimme Sigmar Thuguts übertäubend:

„Wer heut' bloß das Maulwerk noch aufthut, sag' ich, ist ein Mondkalb, sag' ich. Muß anders werden. Da springt kein Batzen aus 'm Sack und kein Speck aus 'm Rauch. Was Gut's auf 'r Welt ist, gehört Einem, aber man hat's nicht. Muß anders werden. Wie kriegt man's? Dazumal, wenn der Mensch haben wollt, was ihm gehört, gab's ein Loch. In's Spinnhaus, sagten sie, soll Wolle kratzen. Ist der Mensch dazu da? Ich sage, der Mensch ist frei. Muß anders werden. Ein Vogel fliegt herum und nimmt, was er mag. Ich sage, der Mensch ist mehr als 'n Vogel. Was Einem gehört, muß er haben. Wie kriegt man's? Wer Durst hat, will 'n Tropfen, dazu ist er auf 'r

Welt. Wenn's Faß zu ist, läuft nichts heraus. Muß anders werden, muß man's einschlagen. Da giebt's 'n Tropfen. Zahlen, sagt der Wirth; trinken, sag' ich. Der Schnaps ist für den auf 'r Welt, wer ihn trinkt. Kommt 'ne andre Zeit, hab' ich gesagt, wo der Mensch hat, was ihm gehört. Wo er nicht in's Loch kommt, wo's blos Brot und Wasser giebt. Der Vogel ist frei, aber der Mensch ist freier, sag' ich. Der Mensch ist nicht auf 'r Welt, um Wolle zu kratzen. Was Gut's auf 'r Welt ist, gehört Einem, aber man hat's nicht. Muß heut' Nacht anders werden. Wenn's Faß zu ist, muß der Mensch es einschlagen, damit der Batzen aus 'm Sack springt. Ein Lump ist unfrei, sag' ich. Wer kein Lump ist, sucht heut' Nacht, wo's Speck zwischen die Zähne und Silbertropfen in den Sack giebt. Ist anders geworden. Da 'nein, sag' ich, wo's Einem gehört."

Zustimmendes Gebrüll aus einem paar Dutzend wüster Kehlen begleitete die Schlußworte des Sprechers, vor Just Baldenwegs Ohr und Auge aber war es jählings aus unendlich versunkener Zeit heraufgekommen. Er sah starr auf den Knotenstockfuchtler und unbewußt flog's ihm vom Mund: „Michael Flickschuh —!"

Doch da ward Alles von einem neuen, in den Schankraum hereinbrechenden Getöse verschlungen. Glockengewoge kam wie Sturmgeläut' vom Stephansthurm, durch die Nacht donnerten Salutschüsse von den Basteien, ein betäubendes Geschrei wälzte sich daher: „Hülfe! Entsatz! Die Ungarn sind da! Sie

fallen Windischgrätz in den Rücken! Nieder mit den Verräthern, die Wien übergeben wollten! Rettung! Sieg! Freiheit!"

Auch dieser Ruf sprach zum Theil Wahrheit. In der That rückte ein ungarischer Heerhaufe heran, um die belagerte Stadt zu entsetzen, hatte sein Nahen durch Raketensignale kundgethan. Und das nächtliche Geschützkrachen sprach, daß die Vertheidiger Wiens augenblicklich ihre Unterwerfung und die Capitulation rückgängig gemacht und sich zur siegfrohlockenden Wiedererneuerung des Kampfes rüsteten. In der Wirthschaft aber schnellte sich von der Seite des jungen Malers ein zweiter Redner zu einer Tischtribüne hinauf und rief mit einer hohen, an Hahngekrähe erinnernden Stimme:

„Meine Freunde! Meine Brüder! Mein Mund stand im Begriff, zu sprechen, daß ich mit allen mir zu Gebote stehenden geringen Kräften stets ein wahrhaftes Gemeinwohl einzig durch Herbeiführung des absoluten Regimentes der Volksfreiheit zu sichern getrachtet habe. So erhebe ich meinen Weckruf vor euch, als ein Künder der Freiheit todesmuthig den Tyrannen, ihren Schergen und ihren Geschützen entgegenblickend, um euch zu mahnen, zu rütteln, zu sammeln in die Heeresreihen zum heiligen Kampfe für die erhabensten Gedanken der zertretenen Menschenrechte. Mein Beruf hat mich nicht zu einem Krieger mit dem Schwert an der Hüfte gewollt, aber ich führe eine andere Waffe, furchtbarer für die Despotie, tödtlicher für die Be-

drücker der Volkeswohlfahrt. Ihr alle kennt meine Feder, sie wird zu einer Flamme werden, die über ihre Paläste und Kasernen lodert. Mit flatternden Papierwällen wird sie diese Stadt in eine Festung verwandeln, von der sie Brandgeschosse in alle Zwingburgen Europas entschleudert —"

Just Baldenweg starrte zu dem Sprecher hinan — was zuckte ihm da auf einmal im Gehirn? War es die meckernde Stimme, von der er schon früher ein paarmal geglaubt, daß sie ihm nicht fremd sei — war's eine Sinneshallucination oder ein Aufgewecktsein überschütteten Gedächtnisses durch den Anblick, die Wiedererkennung Michael Flickschuh's? Wie es geschehen mochte, es war da, plötzlich, unanzweifelhaft, und ebenso unbewußt wie zuvor, flog von den Lippen Justs der laute Ausruf:

„Josias Lohfink!"

Der Angerufene fuhr mit einem leichten Gliederruck zusammen und seine schmalgeschlitzten Augen suchten einen Moment umsonst, von welchem Munde die Interjection seiner Rede gekommen sein möge. Aber dann richtete er seine lange nackte Kehle hoch auf und krähte über die Köpfe der unter ihm Gedrängten fort:

„Wer rief meinen einstmaligen Namen, den die Henkersknechte der Tyrannei mich abzulegen zwangen, weil sie ihn mit dem Zuchthaus, der Marterkammer, dem Blutgerüst bedrohten? Ja, ich bin Josias Lohfink der Anwalt der Menschheit, der Fürsorger für die Entmündigten! Ja, ich bin's, und stolz trage ich den

Namen, den die Vergifter, die Blutsauger, die Erwürger der Majestät des Volkes vergeblich unter ihren Fersen zu zerstampfen gesucht! Kommt zu mir, ihr enterbten, ihr ausgestoßenen Söhne des Jahrhunderts der Erniedrigung, und erhebt eure Stimme wider alle, deren Verruchtheit an euch gefrevelt! Ich nehme es zu Protokoll für die Mit- und Nachwelt, trage es ein in das schwellende Schuldbuch der Angeklagten. Ihr habt die ergreifenden Worte unseres Bruders, des schlichten Mannes vernommen, dessen tiefes Menschengefühl euch ruft, es müsse anders werden, als es bis heute gewesen. Ich rufe mit ihm, die Stunde der Erfüllung ist gekommen! Die Stunde der Vergeltung, nicht nur am Haupt des Verbrechens, das an der Menschheit begangen, sondern auch an seinen Gliedern! Denket nicht eurer politischen Knechtung allein, auch eurer leiblichen Noth! Denket, daß Tausende eurer edelsten Brüder schmachten und darben, während das höhnische Protzenthum mit dem Gelde, das eurem Schweiß abgerungen, praßt und schwelgt! Ich ertrage den Gedanken nicht, die Thräne der Scham, des Mitleids, des heiligen Zornes erstickt mir die Stimme —"

Die Freudenglocken über die siegkündende Ankunft der Ungarn rollten und wogten von allen Thürmen der Stadt weiter, und trotz der untragbaren Ergriffenheit seines Gefühls setzte der Fürsorger für die Enterbten und Entmündigten seine begeisterte Rede fort. Just Valdenweg vernahm auch ihr Rollen und Wogen, doch ohne daß die Worte ihm mehr zum Verständniß

kamen. In lebhafter Vorstellung trug ihn seine Erinnerung weit zurück in eine einsame Waldtiefe, wo der „homo literatus" Josias Lohfink einem Knaben, den er durch Branntweingenuß in tiefen Schlaf versetzt, dessen Weggeld von wenigen Gulden aus der Tasche gestohlen — und dem jungen Maler tauchte plötzlich als fraglos die Erkenntniß auf, genau so war er zu dem nämlichen Zweck von Sigmar Thugut durch den Wein von Kephalonia zur Schlaftrunkenheit gebracht und der Banknoten in seinem Taschenbuch beraubt worden. Ihm kam's, daß der „Chefredacteur" ihn stets im Spiel mit falschen Würfeln betrogen habe, daß Ines Schwinghammer unzweifelhaft Recht gehabt, auch die nichtswürdige Kritik über die Panlandschaft stamme aus seiner Feder.

Um Just herum tönte das immer höher steigende Beifallsgebrüll der Hörer. Er sah aus seinen schweifenden Gedächtnißphantasieen halb betäubt auf — waren das die Vorkämpfer der unterdrückten, zertretenen Menschenrechte — Michael Flickschuh und Josias Lohfink?

* * *

Der anbrechende Morgen des letzten Octobertages warf ein anderes Licht über die Straßen der Stadt, als die nächtlichen Fackeln und Laternen es gethan, doch er gewahrte das nämliche Bild einer sinnberaubten

allgemeinen Aufregung von hunderttausend durcheinander Rennenden, Redenden und Schreienden. Der Himmel drückte bleiern auf die Dächer, die Spitze des Stephanthurmes verschwand in trübem Nebeldunst, aus dem es feucht zu rieseln begann; rauhe Herbstwindstöße fuhren ab und zu um die Gassenecken, Staubwirbel mit dem feinen Tropfenfall mischend. Alle Glocken der Altstadt heulten unablässiges Sturmgeläut aus der grauen Luft, und man hörte das Aufkrachen und Echorundrollen näherer und fernerer Kanonensalven, doch Niemand wußte mit Sicherheit, was vorging. Die Ungarn sollten in mörderischer Schlacht das kaiserliche Heer vernichten — die Entscheidung solle noch ungewiß sein — Messenhauser bereite sich, mit den Seinigen durch einen Ausfall die Truppen des Fürsten Windischgrätz im Rücken zu fassen — so kreuzten sich hastig wechselndes Geraun und Gerücht. Unzweifelhaft war, daß irgendwo gekämpft wurde, doch auf die Basteien der inneren Stadt kein Angriff stattfand. Die Nationalgarde stand zum Theil in Gliedern aufgestellt, zum Theil indeß war durch die Trunkenheit der verwichenen Nacht auch in ihr Zucht und Ordnung aufgelöst worden, und die Führer eilten umher, Zerstreute und Unbotmäßige zu sammeln. Just Baldenweg lief ebenfalls zu solchem Zweck, seiner Pflicht nachkommend, durch die Straßen, aber gleich tollen Visionen wälzte es ihm heut' überall leibhaftige Spukgestalten seiner fernen Vergangenheit aus Fleisch und Blut in den Weg. Beinahe wohin sein Auge fiel,

traf es in den tobenden Menschenknäueln auf irgend ein Gesicht, dessen Züge ihm plötzlich als bekannt aufwachten. Seine einstmalige bunte, hundertfältige Weggenossenschaft war es, die zur Zeit, als der große Pan noch im Schlaf gelegen, allerorten auf der Landstraße, auf Wegen und Stegen gelauert und gelungert — hier wie ein Geschwirr, Gebrumm und Gezirpe harmloser Kerfthiere, abgestäubter Schmetterlinge und possierlich bockhörniger oder berüsselter Käfer — dort als Schmeißgezücht mit giftigen Saugern, als Hornisse und Schlupfwespen mit bösartigen Stacheln. Alle aber waren, von richtiger Witterung geleitet, dem großen Wanderzug des Sommers in die Kaiserstadt gefolgt, und die Nacht hatte sie jetzt furchtlos aus ihren Schlupflöchern und Höhlen in den wilden, wüsten, traurigen Tag ausgespien. Der Ort und die Stunde, auf die sie gewartet, lagen um sie, und sie waren da, mit bereiten Zähnen und Krallen, Freßzangen und Saugrüsseln. So durchtränkten sie wie eine gährende Hefe tausendfältig den Pöbel Wiens, reizten seinen Haß gegen die Besitzenden, seinen Unverstand und seine Begier zu rachsüchtiger und beutelüsterner Gewaltthat auf. Jede Stunde, jede Minute jetzt sprengte rückhaltsloser die alten Fesseln der Ordnung und Scheu vor dem Strafgesetz von den umherwogenden Rotten ab, und nur wo eine Abtheilung der Nationalgarde auf Posten stand, ward die entzügelte Raublust noch durch die Furcht vor der Waffe in Schranken gehalten.

Wunderlich, phantastisch und halb gespenstisch zugleich aber mischten sich vor dem Blick Just's manche bekannte Gesichter, mit denen erst sein Leben in Wien ihn zusammengeführt, in das betäubend umherlärmende und taumelnde Getriebe ein. Dort tänzelte, abgezogenen Hutes, als ob leuchtendste Frühlingssonne auf sein weißes Haar herabfalle, Hyazinthe Barere; gleich einem Tambourmajor tactirte er mit seinem silberbeknauften Stock durch die Luft und rief unablässig, jeden ihm Vorüberkommenden mit den jugendlich-schwärmerischen Augen anstrahlend: „Oh la grande révolution! ßie ist révenue, monsieur! Oh voyez donc die ßöne ßonn! ßie wird macken blühn wieder die arm verwelkt Menßenblum! Oh monsieur, mack' ßie ßnell, 'elf' ßie mit, ßu komm' die ßöne ßonn!"

Dem alten Franzosen vorbei lief Johannes Schliewinsky, seine Gänsekielfeder wie eine Waffe über sich schwingend. Seine Backenknochen stachen aus kreidigem, hohl verhungertem Gesicht, sein dünnlippiger Mund stieß denen, die ihm begegneten, hastig sprudelnd, doch mit geheimnißvollem Ton ins Gesicht: „Die asiatische Pest ist da! Die ganze Stadt hat sie, Sie auch, ich seh's Ihnen an, alle! Wissen Sie, was man anwenden muß? Ich habe das Recept! Einen Aderlaß! Geben Sie Acht! Das Blut muß springen, so lange bis das Gesicht weiß wird. Aber dann hören Sie auf, sonst tritt Starrkrampf ein und kann der Fall letal ausgehen!"

Eine Stimme rief ihn: „Hannes!" an, doch er

hörte nicht, sondern verschwand dem ihm nachlaufenden Blick der k. k. Beamtenwittwe Minna Leichentritt im Gedränge. Sie rannte ziellos umher, rudelte unausgesetzt in der Hand ein großes Papierblatt wie ein Kinderspielzeug im Kreis durch die Luft und keuchte: „Man muß den Kaiser und Gott absetzen! Sie versäumen ihre Pflicht und hören nicht auf die Bittschriften, die sie bekommen. Wo sind sie? Ich will's noch einmal versuchen, diese ist ganz in der Ordnung. Aber es ist zum letztenmal, wenn ich heut' Mittag keine Antwort drauf habe, setz' ich sie beide ab. Hannes! Hannes!"

Um Just Baldenweg kreisten die Häuser, die Menschen, die Gedanken in tollem Wirbeltanz. Wofür hatte er die Waffen geführt, wollte er es noch heut' wiederum? Seine Kampfgenossen und Mitstreiter waren doppelzüngige Tücke und viehische Gemeinheit, die Raubgier, der kindische Unverstand, die Narrheit, der Wahnwitz. Er selbst mußte der Vernunft beraubt sein, daß seine Hand an ihrem gemeinsamen Werk mithalf. Ein ungeheurer Ekel, ein Drang, nichts von Allem mehr zu hören und zu sehen, hatte ihn erfaßt, ließ ihn instinctiv seiner Wohnung zueilen. Wie er in sein Atelier eintrat, öffnete Madeleine von Rautenkranz die Thür des Nebenzimmers und überreichte ihm einen päckchenartig dicken Brief; eine alte Frau, Namens Monica, hatte denselben für ihn gebracht. Die Aufschrift gab eine weibliche Hand kund, das Mädchen zog sich, ohne ein Wort zu äußern, wieder zurück. Halb

gedankenlos erbrach Just die Siegel, und ein Häufchen von Banknoten sah ihm entgegen. Darauf lag ein nur halbseitig beschriebenes Blatt; es sprach:

„Leb' wohl, Just — ich brauche die Einlage nicht mehr, aber vielleicht kann sie Dir nützen — Du hast ja Dein Bild noch nicht verkauft. Durch Zufall habe ich unsern alten Director Habermehl wieder getroffen und einen Contract mit ihm abgeschlossen; hier ist die Zeit zu ungünstig für mich. Ich will die Donau hinabgehen, wie Du es einst gethan; sie war ja Deine Freundin, und ich denke, sie wird's mir auch sein. Dein Kreuz nehme ich mit mir, es soll mir auf dem Weg noch von einer thöricht schönen Zeit sprechen. Ach, ich wollte, wir wären noch Kinder, Just, in unserm lieben Wagen, und fürchteten uns noch vor Hersilie Habermehl. Jetzt thu ich's nicht mehr, fürchte mich vor nichts mehr. Ein schöner Traum war's, und das war das Thörichte, zu glauben, Träume könnten wirklich werden. Mir hatte die erste Anfangsstunde an der Wiege zugerufen: „Cecca, husch!“ und Du hast's auch wieder gesagt — nein, gesagt hast Du's nicht, dafür hab' Dank! — aber Deine Hand hat Cecca husch machen lassen, und für Dein Leben ist's am besten, daß sie sich nach alter Weise ins Versteck davonmacht. So leb' wohl, lieber, lieber Just — es hat keinen Vorwurf, nur Liebe für Dich

Deine ganz kleine Cecca.“

Der junge Nationalgardist hatte den Brief eilig

überflogen, es kam ihm einen Moment etwas Beruhigendes daraus entgegen, daß Cecca den Gefahren der belagerten Stadt entzogen sei, und zugleich, daß sie selbst erkannt, die Liebe zwischen ihnen sei die einer lieblichen Kindheitserinnerung, von Geschwistern, keine solche gewesen, wie sie im Anfang irrthümlich geglaubt. Doch welch' ein Beweis derselben und welche selbstvergessende Thorheit, ihm ihre ersparten Banknoten aus dem Kistchen zu schicken! Er mußte ihr das anvertraute Gut sorglich bewahren, bis er sie wieder traf —

Da schütterte plötzlich das ganze Haus um ihn, wie von einem Erdstoß gerüttelt, ein im Ohr schmerzendes Gekrach mußte einer gewaltigen, in der Nähe der Altstadt abgefeuerten Geschützsalve entsprungen sein. Es duldete ihn doch nicht in der unthätigen Ruhe, er flog wieder die Treppe hinunter, überkletterte eine unmittelbar vor seinem Hause aufgethürmte Barrikade und lief gegen den Donaukanal abwärts. Ein verworrenes unermeßliches Getöse erfüllte die dicke Luft; Vorüberrennende schrien, die Ungarn seien zurückgeschlagen, und Windischgrätz erstürme die zusammengeschossenen Basteien Wiens. Sie riefen, was in Wirklichkeit geschehen; der ungarische Heerhaufen, dessen Anzugsmeldung zum Bruch der nächtlichen Capitulation verleitet hatte, war bei Schwechat von den kaiserlichen Truppen überwältigt und zersprengt worden, und mit vollster Energie erneuerten die zum Glacis vorgerückten, rundum die innere Stadt um-

schließenden Belagerer ihren Angriff auf die letzten Vertheidigungswälle.

Ein Morgen der unerwartetsten Begegnungen und Zufälle war's. Just Baldenweg stieß mit Jemandem heftig zusammen, und wie er aufblickte, sah er in das grau vom spärlichen Haar umfaßte, doch sonst kaum veränderte Gesicht des Schmierendirectors Wilhelm Habermehl. Der joviale Ausdruck seiner Züge, wie seiner Stimme war ganz der nämliche geblieben, lachend rief er, sich flüchtig die Schulter reibend:

„Leicht beieinander wohnen die Gedanken,

Doch hart im Raume stoßen sich die Köpfe!

Schadet nichts, junger Kriegsheld, meiner ist 'nen Prall gewohnt und einigermaßen bombenfest. Bin vom Land hereingekommen, mir die Aufführung des Spectakelstücks ohne Eintrittsgeld einmal mit anzuhören. Was in der Jugend man wünscht, das hat man im Alter die Fülle. Ich denk', es wird sich gut machen, wenn Birma's Wald auf Dunsinan heranrückt; ein Regisseur kann davon profitiren."

Just erkannte den Sprecher auf den ersten Blick, sein Gedächtniß lebte seit der letzten Nacht seltsam in der Vergangenheit. Der eben zuvor erst von ihm gelesene Brief in seiner Brusttasche hatte Habermehls Erwähnung gethan und ließ ihn unwillkürlich rasch die Frage ausstoßen: „Wo ist Cecca, Herr Director? Doch schon fort aus der Stadt, hoffe ich —"

„Cecca?" wiederholte der Angeredete, sich mit zwei Fingern zwischen die zusammengezogenen Augen-

brauen greifend — „was ist in deiner Stimme, das mich so tief erschüttert? Cecca — der theure Name rührt meine Brust mit neuem Grame — ah, richtig, Cecca Husch! hieß das Ding nicht so? Wohin entschwand die Königliche mir? Führte etwa ein herrliches Geschick Sie als Liebhaber mit ihr auf den weltbedeutenden Brettern zusammen? Ich wäre jeden Augenblick bereit, sie zu engagiren und Sie desgleichen, junger Marstrabant. Hohe Gage, liebenswürdigste Aufnahme in meiner Familie; meine Frau als Gattin, Künstlerin und Kassenführerin gleich unübertroffen. Wir tragiren gegenwärtig drüben über'm Kahlenberg bei Kloster Neuburg, nur klassisches Repertoire. Glaube, Sie geben einen wunderbaren Mortimer ab, Herr — "

Eine daherbrausende Menschenwelle schwemmte den Sprecher mit gewaltigem Flutstoß seitab und zerriß den schnell improvisirten, „die Glücksgöttin an der Stirnlocke fassenden" Engagementsversuch Wilhelm Habermehls, der selbstverständlich seinen einstmaligen verunglückten Mortimer nicht wiedererkannt hatte. Just Baldenweg aber sah ihm verdutzt, von etwas in seinen Worten betroffen nach. Offenbar wußte er nichts von Cecca, also hatte diese Unwahrheit geschrieben, daß sie einen Contract bei ihm abgeschlossen und mit ihm die Donau hinabgehe. Warum stand dies denn in dem Brief?

Von einem dunklen Schreck angepackt, riß der junge Maler das Schriftblatt hastig hervor, überlas

es nochmals, und wie Blindheit, die über seinen Augen gelegen, fiel es ihm jäh herab. Was hieß das, daß Cecca „die Donau hinabgehen wolle, wie er es einst gethan, — daß sie denke, die Donau werde auch ihre Freundin sein, wie sie es ihm gewesen?" Fiebernd schlang sein Blick den Brief ein, und wie eiskalter Schauer stockte ihm das Blut. Wenn er die vorhin achtlos gelesenen Zeilen jetzt richtig verstand, so war er ihr Urheber, trug die Schuld an dem, was unheimlich aus ihnen hervorzitterte. Sie sprachen es nicht, denn die verlassene, lebensmüde Liebe wollte ihm sein Leben nicht mit einem „Vorwurf" belasten, aber unbewußt hatte das todesweh klopfende Herz dem Blatt doch zu deutlich kundgethan, was es zu verschweigen gedacht.

Durch seine Schuld — er blickte auf, und ein irres Licht flackerte zwischen seinen Lidern. Wenn es auch seit manchen Wochen in ihm übertäubt, fast zum Vergessen gebracht worden, das letzte Band war's doch gewesen, das ihn innerlich an einem zwecklos ekeln, hoffnungs- und zukunftsleeren Leben festgehalten.

Mit ihr die Donau hinab — besser in die quirlende Tiefe hinunter, als damals – das sprach die Lösung des großen unverstandenen Räthsels.

Der Kanonendonner hatte aufgehört, nur die Glocken heulten zum Zerspringen fort, Musquetengeknatter fuhr von da und dorther mit kurzem, scharfem Aufknall drein. Unverkennbar waren die kaiserlichen Truppen über die Basteien eingedrungen, erstürmten

die Straßenbarrikaden. Justs Kopf flog aus seinem brütend verlorenen Sinnen auf; es gab noch ein anderes Mittel, sicherer als das Wasser der Donau.

Wohin wollte er? Umschauend hatte er erkannt, daß er sich unweit von der Ausmündung des Salzgries befand — er flog auf einmal durch das Halbdunkel der Wendeltreppe im Hause Enoch Mandelzweigs empor und stand in dem Zimmer Gerold Mornewecks. Alles war hier völlig unverändert, als gehe draußen nichts von irgend welcher Bedeutung vor, der Bewohner saß wie immer mit der Feder in der Hand über seinen Schreibtisch vorgebückt. Er hob den Kopf und sagte: „Du? Was bringt Dich zu mir?"

„Ich will Abschied von Dir nehmen —"

Just brachte es mit leichtem Stottern hervor. Der Andere versetzte gleichmüthig: „Wohin gehst Du?"

„Dorthin, von wo Niemand wieder kommt — die Kugeln der Feinde werden mir den Weg zeigen."

Nun warf Morneweck einen kurzprüfenden Blick auf die Nationalgardenuniform des vor ihm Stehenden und antwortete gelassen: „Bist Du ein Kämpfer für das Volk geworden? Es ist nicht werth, dafür zu sterben; die Idee der Menschenfreiheit könnte dessen werth sein, die Menschen sind es nie. Alle Zeiten sind immer gleich, denn die Menschheit bleibt immer die nämliche, wenn sie auch nach den Umständen äußerlich anders erscheint. Doch wer sterben will, besitzt das Recht, daß ihn Niemand hindert."

Klang und Inhalt der Worte trafen an das Ohr

des Hörers gleich einem erstarrenden, alles Leben tödtenden Anhauch eines Eismeerwindes, wie Just schon einmal das Gleiche an dieser Stelle empfunden, als er im Begriff gestanden, die Wohnung seines Erretters vom Tode wieder zu verlassen, um abermals das Wasser der Donau aufzusuchen. Nur rang jetzt kein angstvoll neu in ihm aufsteigender Lebensdrang dagegen und er erwiederte sicheren Tones:

„Ich bin nicht gekommen, damit Du mich hindern sollst, sondern um Dir noch einmal für das zu danken, was Du an mir gethan, thun gewollt. Meine Schuld war es wohl, daß es nicht gelang, ich bedurfte nicht allein der Lehren Deines Geistes, der Vernunft und Kenntnisse, Deines mir die Kunst aufschließenden Verständnisses — mir that noth, was Du nicht besaßest und mir nicht geben konntest. Die Welt besitzt es nirgendwo für mich — so leb' wohl!"

Der junge Maler streckte die Hand aus, Gerold Morneweck entgegnete mit eisiger Ruhe: „Ich habe nie Dank von Dir verlangt, noch erwartet, Just Baldenweg. Der Zufall gebot mir, und ich that, was er von mir forderte. Wenn er es zum andernmal thäte, würde ich ihm trotzdem ebenso gehorchen, denn er ist die Gottheit, die unsern Willen bestimmt. Ich kann Dir nicht, „leb' wohl" erwiedern, denn Dein Wille trachtet nach dem Gegentheil. Wir nahmen schon lange Abschied von einander, es bedarf keines letzten Wortes mehr, und die Zeit ist für mich werthvoll."

Der Sprecher blieb ruhig an seinem Schreibtisch sitzen und regte keine Hand, um den hastig durch die Thür Davoneilenden zu halten.

* * *

Ringsum Wirklichkeiten wie tolle Visionen. Von allen Seiten drängen die Soldaten des Fürsten Windischgrätz dem Kernpunct der Altstadt, dem Stephansplatz entgegen, hier rascher vorwärts gelangend, dort langsamer, von Barrikaden und ihren mit der Verzweiflung der Hoffnungslosigkeit kämpfenden Vertheidigern aufgehalten. Commandorufe, Trommelwirbel und Hornrufe, nur vom Ohr noch vernommen eh' der Blick etwas gewahrt. Da blitzen Bajonette um die Ecke, der Schritt der geschlossenen Truppenglieder dröhnt durch die Straße herauf. Aus Fenstern knattern Schüsse auf sie nieder, zehnfältige Gewehrsalve der kaiserlichen Infanterie giebt Antwort; schrill zerklirren die Scheiben, dumpf krachen unter Kolbenstößen die Thüren der Häuser ein, aus denen Soldaten überwältigte Aufständische hervorschleppen. Den Vorrückenden setzt ein mächtiger Verhau aus umgestürzten Wagen, Fensterläden, Tischen, Stühlen, aufgerissenen Pflastersteinen, von hundert namenlosen Dingen für geraume Weile nicht überwindbaren Widerstand entgegen. Sie machen Halt; hinter der Barrikade und auf ihr schreien, schimpfen, höhnen Männer, Weiber,

halbwüchsige Kinder, schmutzig verlottert, betrunken; thierische Wuth stiert aus der Mehrzahl der Augen, von allen Lippen brüllt der Irrsinn. Nun schüttert es schwer über den Boden heran, ein Offizier schwenkt den Degen und ruft kaum zu verstehende, von wildem Hohngeschrei übertäubte Worte. Umsonst, und nochmals; ein Commando: „Feuer!“ und eine schmetternde Kartätschenladung reißt breite Lücken in das zerstiebende Holzbollwerk. Gekreisch, Geheul, Todesröcheln; über rasselnd stürzende Trümmer und hingestreckte Leichen dringen die Angreifer weiter. So überall, Straße um Straße. Und überall in dem sich verengenden Kreis, wo die Militärmacht noch nicht Herrin ist, nutzen der entfesselte Pöbel, die Begier, Diebstahl, Einbruch, Raub und Rachsucht die letzte Stunde, um sich ungefährdet der Beute, nach der sie lange gelechzt, zu bemächtigen. Es giebt keine Hülfe für den Nothschrei im Innern eines Hauses, keinen Beistand für die gewaltthätig Ueberfallenen. In diesen Augenblicken denkt Jeder nur an sich selbst; Alle sind im Schiffbruch mit den Wellen-Ringende.

Gleich Visionen flog es an den Augen Just Baldenwegs vorüber. Wie er, Gerold Morneweck verlassend, auf die Fischerstiege zurücklief, wälzte sich gegen ihn vom Salzgries her ein halbdutzendköpfiger Haufen, an dessen Spitze er das abgelebte aristokratische Gesicht des Barons von Güldenfalk erkannte. Dem Haus seines Schwiegervaters Enoch Mandelzweig zukeuchend, rief er: „Ihr sollt' nicht zu kurz kommen,

ich zeig' euch die Schlupflöcher, wo der Hebräer sein zusammengeschachertes Gold und seine Papiere vergräbt. Macht ihn still, wenn er schreit, der Kaiser rechnet's euch als Verdienst, die Judenhunde todtzuschlagen, die gegen ihn die Revolution gemacht haben. Aber ihr müßt' mir helfen, die Fußböden aufzubrechen, darunter hat's der Geizhammel verscharrt —"

Was ging Just die letzte Abrechnung des „hochgeborenen Herrn Schwiegersohns" mit Enoch Mandelzweig an — so wenig, wie der Vorgang, zu dessen Augenzeugen er um einige Minuten später an anderer Stelle ward. Eine Rotte erbrach die Hausthür des Bankiers Lorenz Schwinghammer, und der junge Maler vernahm, wie ein Führer des Gesindels diesem halblaut Weisungen ertheilte: „Das Büreau ist rechts im Erdgeschoß, dahinter in dem kleinen vergitterten Zimmer steht der Geldschrank." Der Sprecher hatte einen breiten Filzhut tief in's Gesicht heruntergedrückt, das, wie von Pulverrauch, völlig unerkennbar geschwärzt war, und redete mit vorsichtig gedämpfter Stimme. Aber ein eigenthümlich krähender Ton klang dennoch aus ihr hervor, Just keinen Zweifel belassend, der Urheber und Antreiber des Einbruchs bei dem reichen Bankier sei der frühere hauskundige Gast desselben und Bewerber um die Hand Fräulein Ines Schwinghammers, Sigmar Thugut, der den ruhmreichen Namen Josias Lohfink wieder angenommen. Seine Speculation, den Banknotenvorrath des Hauses durch die bräutliche Hand der congenialen Tochter desselben an sich zu

bringen, war nicht eingeschlagen; so nutzte er die günstige Gelegenheit, sich der Mitgift in noch vortheilhafterer Weise ohne jene überflüssige Zugabe zu versichern. Doch mit der ihm eigenthümlichen Bescheidenheit zog er sein Verdienst als intellectueller Urheber und Leiter des zeitgemäßen Unternehmens bei der Ausführung anspruchslos hinter die Thätigkeit seiner rührigen Beihelfer zurück.

Vieles, näher oder ferner, überstreifte flüchtig Just Baldenwegs Blick. Inmitten eines dichten Gemengsels viehisch trunkener Gesichter und lüstern-gierig ausgereckter Fäuste rang ein weißhaariger Kopf und rief: „Oh, mackt nickt ßand' der grande révolution! Ick bin nur Freund und 'ab kebeten immer ßu der ßönen ßonn, daß ßie ßoll macken aufblühn die arm' Menßenblum." Aber kreischend, tobend, rasend preßten blindwüthige Bestien den vergeblich Rufenden und Ringenden zu Boden, Weiberhände durchwühlten ihm die Taschen nach seiner Uhr und Börse, rissen ihm den silberbeknauften Stock aus der Hand, Rock und Weste vom Leibe, und halbentkleidet, aus zertretener Brust letzte Athemzüge röchelnd, verschied Hyazinthe Barere unter den Füßen des Pöbelknäuels, der sich auffaserte und lechzend nach neuer Beute fortwälzte.

Da lagen auf dem Gerümpel einer erstürmten Barrikade nebeneinander hingestreckt Minna Leichentritt und Johannes Schliewinsky. Eine Kartätschenkugel hatte ihm die Hüfte zerschmettert, und Blut überströmte ihn; auch die k. k. Beamtenswittwe war tödtlich

getroffen und bog sich, von Schmerz gekrümmt, über ihn. In der Hand hielt sie noch krampfhaft ihre letzte Bittschrift und wisperte: „Jetzt hab' ich's, heut' ist der letzte Octobertag, als vom zehnten Monat — 31 und 10, das sind die Nummern für die nächste Ziehung. Dann will ich Ihnen besser kochen, Hannes, daß Sie nicht so blaß aussehen. Was haben Sie heut? Thut's Ihnen wo weh, Hannes?" Und Johannes Schliewinsky antwortete mit einem geisterhaften Lächeln: „Garnichts — ich bin heut' ganz gesund — zum erstenmal — bloß müd' —" und seine Augen fielen für immer zu.

Das war's, wonach Just Baldenweg noch umsonst trachtete; er suchte den Tod und konnte ihn nicht finden. Als ob dieser ihn höhne, waren aus den Straßen, in die er kam, die kaiserlichen Truppen verschwunden. Doch nun hörte er links hinüber Trommelschlag und Büchsengeknatter; aus der Richtung seiner unfernen Wohnung klang's. Ein Gedanke, eine Empfindung durchschoß ihm den wirren Sinn — dort hinter dem Fenster seines Zimmers stand etwas, der Erscheinung einer großen, weißen Windenblüthe ähnelnd. Und inmitten des Getöses umher kam ihm ein traumhaft phantastisches Gefühl, sie sei eigentlich die gesuchte Staffage seiner Panlandschaft gewesen, nur habe er es nicht rechtzeitig begriffen, und nun sei es zu spät. Ein irres Flackern des überreizten, nach Todesruhe begehrenden Gehirns war es — er empfand's — aber doch — vor seinem Hause befand sich ja eine

Barrikade, und vielleicht traf sein letzter Blick im Auslöschen da drüben noch einmal auf das Bild der weißen Winde —

Er lief dem Ziel seines Denkens zu, ein junger Bursche, den er schon seit der Morgenfrühe öfter in seiner Nähe gewahrt, folgte ihm auch jetzt nach. Offenbar hatte derselbe sich muthig den Vertheidigern der schon mehr als halb eroberten Stadt zugesellt; er trug kein Abzeichen der Nationalgarde, sondern nur eine blaue Kärrnerblouse und breitkrämpigen Filzhut, einen kurzen Hirschfänger umgegürtet und ein Gewehr in der Hand, das für die Kraft seiner schmächtigen Gestalt fast zu schwer bedünkte. Die allgemeine Sinnbethörung mußte ihn mitgefaßt haben und bei dem hoffnungslosen Kampf ausharren lassen. Dicht hinter den Fersen Just's erreichte er den Verhau vor der Wohnung des ersteren; bewaffnete Männer und Weiber standen drauf und erwarteten mit wahnwitziger Halsstarrigkeit das Anrücken der Soldaten. Die Hausthür unter dem Atelierfenster des jungen Malers war aufgerissen; am Zugang des Flurs, in den Schatten gedrückt, schien eine weibliche Gestalt in tollem Widerstand den Eintritt jedes Angreifers abwehren zu wollen. Ihre Hand hielt eine Pistole halb in den Kleiderfalten verborgen, die dunklen Augen liefen erwartungsvoll spähend umher. Doch nun zuckte ein Auflodern rachsüchtigen Triumphs aus ihren Lidern, sie mußte den Gegenstand ihres lauernden Harrens entdeckt haben, und mit plötzlichem Vorsprung schnellte

sich die Baronin Lodoiska von Güldenfalk aus ihrem Versteck. Sie rief: „Du wartetest noch auf den Lohn für Dein Bild!“ ihre Pistole hob sich dicht gegen die Brust Just Baldenwegs, und ein Feuerblitz flog aus dem Lauf. Aber im selben Augenblick hatte der junge Begleiter Justs sich vor diesen geworfen und fing mit seiner Brust die tödtliche Kugel auf. Alles war gleich tollem Traum und verwandelte sich wie in einem solchen mit blitzartiger Schnelligkeit. Um die Straßenecke her klang der dröhnend aufschlagende Schritt einer Infanterieabtheilung, der Offizier trat an die Spitze und vollzog die vorgeschriebene Aufforderung zur Räumung der Barrikade. Hohngelächter antwortete ihm; Just sah, geistesabwesenden Blicks, auf den vor seinen Füßen niedergesunkenen Burschen, der den ersehnten Tod noch von ihm abgehalten. Warum hatte derselbe sich unverkennbar freiwillig für ihn geopfert? Der Hut war dem tödtlich Getroffenen vom Kopf gefallen, den kurzgeschnittenes rothblondes Haar umgab; vor dem flimmernd nebelüberzogenen Blick des jungen Malers tauchte eine Erkenntniß empor: Das war nicht das Gesicht eines Mannes — weibliche Züge, die er kannte —. Von seinen Lippen flog es plötzlich: „Paula Huschenbett!“ — Die schon halb bewußtlos Liegende schlug die Augen weit auf, und ein verklärter Ausdruck ging über ihr entfärbtes Antlitz. Sie sagte mühsam, doch verständlich: „Du rufst mich noch einmal — anders — stößt mich nicht fort. Das macht den Tod schön — hab' Dank, daß ich für Dich sterben

durfte. Ich wollte nichts mehr — aber versprich mir, daß Du keine Ines Schwinghammer — nur besserer Liebe laß ich Dich. Meine war die Buße für mein Leben — und doch Glück — das einzige — leb' wohl —". — „Feuer!" commandirte drüben der Offizier, eine Salve krachte, eine verirrte, über den Verhau wegpfeifende Kugel traf am Ende der Straße die forteilende schöne Lodoiska in den Rücken, daß sie mit durchschossener Brust leblos vornüberstürzte. Von der Barrikade schlugen Männer und Weiber rückwärts zu Boden; auch Just Baldenweg griff mechanisch mit der Hand nach der Stirn auf. Blut schoß ihm über die Augen, deren letzter Blick droben aus dem Atelierfenster vorgebeugt wie eine Vision eine weiße Binde und zugleich das Gesicht Madeleines von Rautenkranz gewahrte, und er fiel auf die warme Leiche Paula Huschenbetts nieder. Ein letzter Erinnerungsgedanke durchschoß fernher und geisterhaft sein auslöschendes Bewußtsein: „Ein Kind geboren in Martisstund — stirbt selten gutes todts — sein Haupt thut im offt wehe — begert vil zu weiben — mag doch kein lieb zu keiner haben —" und der Laufschritt der weiter nach andrem Ziel vorstürmenden Soldaten ging achtlos über ihn hin.

Um eine Meile weiter gen Osten etwa lag als seltsamer Gegensatz zu dem wilden Aufruhr in der eroberten Stadt die schweigend tiefe Ruhe des Praters. Nur der Windstoß fuhr einmal aus der nebeltrüben Luft, rüttelte das letzte gelbe Laub aus den Wipfeln

und trug es flatternd hierhin und dorthin, bis es in einem der graugewellt abwärtsziehenden Donauarme Ruhe fand. Schwermüthig trieben die rasch verwelkten, einst hoffnungsgrünen Blätter des herbstlich versunkenen Frühlings und Sommers dahin; an einer Stelle quirlten die Wasser stärker, als suchten sie mit unsichtbaren Nixenarmen der Tiefe etwas emporzuheben. Eine Weile gewahrte man nichts als die schnellenden, strudelnden Wellen, dann tauchte ein weißes Gesichtchen draus auf, um das sich hurtig gelbes Laubwerk wie zu einem halben Kranz zusammenschob. Auch die Brust eines jungen Weibes hob sich nun aus der singenden Flut, reglose Hand hielt sich um ein kleines, mit Granaten besetztes Goldkreuz geschlossen, und gleich einem leis zur Ruh' geschaukelten Kinde landete die Donau den todten Körper an seichter Uferstatt des einsamen wilden Praters aus.

* * *

Am Abend des letzten Octobertages befand sich die gesammte Stadt Wien in der Gewalt der kaiserlichen Truppen, und ihr Oberbefehlshaber führte sofort mit düsterer und unerbittlicher Strenge seine vorhergegangenen Drohungen aus. In äußerster Schnelligkeit wurden Tausende von Verhaftungen vollzogen, denen ungezählte standrechtliche Verurtheilungen auf dem Fuße nachfolgten. Der Kanonendonner hatte auf-

gehört, aber das Geknatter von Flintensalven erschütterte in Zwischenräumen vom Glacis her die Luft fort. Dort fielen zuvörderst die ergriffenen Führer der Aufständischen unter den Kugeln der Executionscommandos; die Stadt war rundum vollständig mit eisernem Ring umzogen, wer sich nicht während des Kampfes noch aus ihr gerettet hatte, sah sich am nächsten Morgen bereits von der Möglichkeit eines Entkommens aus den Linienwällen abgeschnitten. Jeglicher stand vom Tode bedroht, der die Uniform der Nationalgarde getragen oder bewaffnet auf den Barrikaden erblickt worden; Furcht und Schrecken, heimtückisch-rachsüchtiger und niederträchtig Gewinn erstrebender Verrath erfüllten die schlimm verwandelte, nicht mehr lebenslustige Phäakenstadt. Von Spionen und Häschern begleitet, durchdröhnten mit ehernem Schritt die Bataillone des Fürsten Windischgrätz die Straßen und suchten überall in Bodenwinkeln und Kellertiefen der Häuser, in Schränken und Rauchfängen nach Verborgenen, um sie zum Kriegsgericht und in den Kerker hervorzuzerren. Und die Menschennatur fand reiche Gelegenheit, sich in ihrer niedrigsten Gemeinheit zu offenbaren, denn überall auch drängten sich lohngierige Angeber und Helfer, die Verstecke der Opfer der siegreichen Reaction auszuspüren. Gerold Morneweck hatte das zutreffende Wort gesprochen: Die Menschen waren nicht werth, für sie zu sterben. An der Spitze der eifrigsten Helfershelfer polizeilicher Nachforschung stand der Chefredacteur Sigmar Thugut. Er hatte vom ersten Be-

ginn des Aufstandes an lediglich in Wien zu dem Zwecke ausgeharrt, um dem Kaiser und der hohen Obrigkeit im Augenblick der Wiedererlangung ihres Regiments „nach geringen Kräften“ nützen zu können, erwies sich ganz gebadet in Personalkenntniß der gefährlichsten Rädelsführer gegen Thron und Altar und erwarb sich unermüdlich vom Morgen bis zum Abend die lohnwürdigsten Verdienste zur Habhaftwerdung derselben.

Auch Frau von Rautenkranz gab sich bereits vor der vollständigen Unterwerfung der Stadt mit schneller und talentvoller Auffassung der veränderten Sachlage dieser verdienstvollen und nutzverheißenden Thätigkeit hin. Allerdings zunächst nur noch in einem Einzelfalle, der ihr von glücklichen Umständen zu vortheilhafter Verwerthung in die Hand gespielt worden. Die Ermöglichung einer solchen dankte sie freilich in erster Reihe nicht eigner Bemühung, sondern einer solchen von Seiten ihrer Tochter.

Als die unter dem Fenster ihrer derzeitigen Wohnung aufgethürmte Barrikade von den Soldaten zerschossen und überstürmt gewesen, hatte Madeleine kaum um einen Augenblick später, hinauseilend, einige der Hausbewohner an sich gerufen und mit bereitwilliger Beihülfe derselben einen bei der Vertheidigung des Straßenverhau's drunten Hingestürzten zum Atelier hinaufgetragen. Dort lag er jetzt in der Nationalgardenuniform bewußtlos auf der Ruhbank ausgestreckt,

die Stirn mit Blut überdeckt, farblosen Gesichtes, wie todt. Frau von Rautenkranz indeß hatte musternden Blickes schnell erkannt, daß er nicht von einer Kugel selbst, sondern muthmaßlich nur von einem zerschmetterten Holzstück auf den Scheitel getroffen und besinnungslos hingeworfen worden sei. Sie äußerte sich erfreut über diese Wahrnehmung und fügte derselben eine an ihre Tochter gerichtete Lobesäußerung bei: „Er wird voraussichtlich bis morgen wieder zu sich kommen, und wir werden in der günstigen Lage sein, durch unser Verdienst dem Fürsten einen bei der Barrikadenvertheidigung betroffenen Nationalgardenführer auszuliefern. Ich bin sehr mit Deiner raschen Einsicht dieser vortrefflichen Empfehlung bei dem Feldmarschall und Deinem eilfertigen Handeln zufrieden, Madeleine — eigentlich zum erstenmal, seitdem ich Dich ohne jede Nöthigung als mein Kind anerkannt und aus Deiner jämmerlichen Lebensführung zu mir genommen — und ich hoffe, es wird sich Dir jetzt bald Gelegenheit bieten, mir für die Kosten und Mühe, die ich auf Deine Bildung und äußere Erscheinung verwandt habe, einen lohnenden Ersatz einzubringen. Wir wollen den Verwundeten heut' Nacht hier eingeschlossen halten; sollte er wider Erwarten vorzeitig zum Bewußtsein gelangen, so wirst Du mit der nämlichen Klugheit, die Dich veranlaßte, Dich seiner zu bemächtigen, ihn überzeugen, er befinde sich hier in sicherster Zuflucht, und ihn so lange hinhalten, bis ich morgen früh, sobald der Straßenkampf völlig beendet ist, die für uns vor-

theilhaftesten Schritte zu seiner Auslieferung thun kann."

Von der Seite menschlicher Dankbarkeit betrachtet, erschien dieses Benutzungsvorhaben der hülflosen Lage des Verwundeten allerdings als ein Beleg kaum zu überbietender Gesinnungsniederträchtigkeit, denn es war derselbe, der den beiden Frauen bei dem Ansturm auf ihre Wohnung am Hof Beihülfe geleistet, ihr Entfliehen ermöglicht und sie hierher unter ein schützendes Obdach gebracht hatte. Doch übte dieser Umstand unverkennbar keinen Augenblick einen Zweifel oder Zaudern regenden Einfluß auf die Berechnungstactik der ehemaligen Hofdame, und ebenso selbstverständlich erschien diese Art der speculativen Verwerthung des in ihre Hände Gegebenen auch der Tochter. Sie nickte, ohne ein Wort zu äußern, voll beipflichtend ihrer Mutter zu, holte schweigsam Wasser herbei und untersuchte nun, mit einem Schwamm das Blut von der Stirn des Liegenden entfernend, die Beschaffenheit seiner Wunde. Es ergab sich als thatsächlich, daß der Kopf nirgendwo von einer Kugel getroffen worden; nur zersplittertes Holz hatte ihn breit und heftig contusionirt und muthmaßlich in Verbindung mit einer vorangegangenen ungeheuren psychischen Erregung die schwere Bewußtlosigkeit hervorgerufen. Draußen verdunkelte der nebeltrübe Tag sich schnell vorzeitiger Dämmerung entgegen; das Aufkrachen der Gewehrsalven in den Straßen tönte seltener, von da und dorther wimmerte noch eine im Besitz der Aufständischen

behauptete Glocke fort, doch die des Stephanthurmes schwiegen bereits. Eine bang-unheimliche Nacht brach über der weiten Stadt an.

Sie war zum Verfolgen neuer Pläne für Frau von Rautenkranz noch nicht geeignet, und diese überdachte in dem Zimmer neben dem Atelier mannigfache, dem kommenden Tag mit seiner Herstellung der alten Ordnung vorbehaltene Entwürfe, während Madeleine gleichfalls der ihr zuertheilten Aufgabe nachkam. Sie schien indeß als nützlichstes Verfahren für die Erfüllung derselben die Erweckung des Verwundeten aus seinem noch immer besinnungslosen Zustande zu betrachten, denn sie suchte ihn, lange Zeit vor ihm am Boden knieend, durch rüttelnde Bewegung aus der Ohnmacht aufzuraffen. Doch vergeblich, er regte sich nicht, und auch der oft wiederholte gedämpfte Ruf seines Namens übte keinerlei Wirkung. Zuletzt kam etwas Sonderbares und höchst Unerwartetes vom Munde des Mädchens. Sie legte die Lippen dicht an sein Ohr und rief mehrmals hastig nacheinander das seltsame Wort „Hann-Just!" Ein Zucken bewegte die Lider des bewußtlosen jungen Nationalgardisten und that kund, daß sein Gehör den Schall im Innern seines Kopfes übermittelte und dort eine Empfindung in Schwingungen versetzte. Aber Weiteres erzielte auch dieser Anruf nicht, die Betäubung lag mit zu bleiernem Druck auf seinem Gehirn, und es ward zweifellos, daß noch beträchtliche Zeit verrinnen werde, bevor an ein Erwachen aus seiner schweren soporösen Versunkenheit zu denken sei.

22*

Madeleine stand von ihren fruchtlosen Bemühungen ab und trat an's Fenster. Der letzte Lichtschimmer ließ eine ungewöhnliche Blässe ihres Gesichtes erkennen, sie blieb eine Weile, hinausblickend, in unbeweglicher Stellung, nur die Finger ihrer beiden Hände verschlangen sich und hinterließen, wo sie sich aufeinander drückten, blutlos weiße Bandstreifen der Haut. Dann griff sie einmal mit mechanisch plötzlicher Hast in ihre Kleidtasche und zog eine kleine Börse hervor. Der Inhalt derselben bestand aus wenigen Silbermünzen, die durch einen leise klirrenden Ton verriethen, daß die Hand, von der sie gehalten wurden, leicht zitterte. In dem Wesen der jungen Dame hatte sich gegen ihre sonstige stäte Art eine Veränderung vollzogen; so unscheinbare Anzeichen sie äußerlich auch nur an den Tag legen mochte, war unverkennbar, daß ihr die innere Ruhe und Sicherheit ihrer Natur abhanden gekommen sei.

Nun kehrte sie nochmals zu dem Ohnmächtigen zurück, rüttelte ihn wieder und rief seinen Namen wie vorher, doch mit gleicher Erfolglosigkeit. Vielleicht beengten die Kleider ihn zu stark, — es kam ihr plötzlich — um seine Athmung zu erleichtern, öffnete sie jetzt mit einer fiebernden Schleunigkeit die Knöpfe seines Uniformrockes. In der Brusttasche des letzteren wölbte sich Etwas dick und einen Druck ausübend auf, sie zog rasch das Hinderniß, ein zusammengeballtes Päckchen von Papieren, hervor und wollte es zur Seite werfen. Da knitterten die Blätter ihr zwischen

den Fingern mit einem eigenthümlichen Ton, der ihr, der Wirkung eines elektrischen Funkens ähnlich, zuckend durch den ganzen Körper fuhr. Sie flog vom Boden auf, abermals an's Fenster, und so viel ließ sich noch eben unterscheiden, daß sie unzweifelhaft ein Häufchen von Hundertguldenbanknoten in der Hand hielt. Ihrem Mund entfuhr unbewußt ein leiser Ton und bekundete im Verein mit einem, ihre Glieder durchfliegenden Rütteln, daß eine ungeheure Geldgier bei ihr eine jäh-unverhoffte Befriedigung gefunden. Ihre Mutter hätte nicht mit krampfhafterer Hast und Angst eines Geizhalses die erbeutete Summe in der Tasche bergen können; augenscheinlich war ihr nächster Gedanke, jene zu keiner Mitwissenschaft von ihrem widerrechtlich angeeigneten Besitz gelangen zu lassen. Sie hatte für sich das Unerwartetste erreicht, und ohne sich weiter um den Verwundeten zu bekümmern, blickte sie wieder, in regloses Nachdenken versunken, in's Dunkel draußen hinaus.

Um einige Minuten später begab sie sich in das anstoßende Zimmer und sagte, daß sie nach gewohnter Weise aus einem Greißlerladen der Nachbarschaft die Abendkost besorgen wollte. Frau von Rautenkranz händigte ihr einige kleine Münzen aus und bemerkte dazu: „Es wird zum letztenmal sein, daß wir in so unwürdiger Weise zu Nacht speisen, morgen nehmen wir wieder die Stellung ein, die mir gebührt. Ich habe einen vortrefflichen Gedanken gehabt; wir werden aussagen, daß wir in unserer Wohnung am Hof

Augenzeugen gewesen, wie der Gefangene drinnen sich als Hauptperson bei der Ermordung des Kriegsministers Latour betheiligt habe; das erhöht den Werth seiner Auslieferung. Ist er noch ohne Bewußtsein?" Die Befragte erwiederte kurz: „Ja, und er wird es sicher noch bis morgen bleiben" Frau von Rautenkranz versetzte: „Das dient am Besten zum Zweck. Ist die Ausgangsthür des Ateliers verschlossen und der Schlüssel abgezogen?" — „Ja", und Madeleine ging. Es mochte unter den draußen noch obwaltenden Umständen nicht ohne Gefahr für sie sein, sich auf die Straße hinaus zu wagen, doch ihre Mutter wurde durch keine Vorstellung davon beängstigt und die Fortschreitende selbst offenbar ebensowenig. Sie war in abermaliger merkwürdiger Umwandlung ganz wieder zu der gleichmäßigen Ruhe ihrer Natur zurückgelangt; ihr Behaben, jede ihrer Bewegungen erinnerten an ihr furchtlos sicheres Vortreten, mit dem sie damals im Salon Ines Schwinghammers unbemerkt den Fuß erstickend auf die gefahrdrohende Naphtaflamme gesetzt hatte.

Die eingebrochene Nacht wurde heut' in Wien nicht durch die sonst übliche Beleuchtung erhellt, keine Laternen waren angezündet worden, auf den Plätzen und in den Hauptstraßen loderten Feuer, von Truppenabtheilungen umlagert, und warfen blutrothes Geflacker auf und ab. Die Nebengassen dagegen lagen fast ausschließlich in todter Finsterniß und Grabesschweigsamkeit, alles Leben hielt sich scheu in die verschlossenen

Häuser zurückgezogen, zwischen denen der Wind feucht-rieselnde Nebelluft dahinfegte; wer durch das todte Dunkel sich fortgetraute, lief Gefahr, da und dort über eine unbeachtet liegen gebliebene Leiche zu straucheln. An einzelnen Stellen hatten die Soldaten die Oeffnung von Wirthschaften, Bäcker- und Metzgerläden erzwungen, die übrigen ließen sich in lichtloser Stille nicht unterscheiden. Man kaufte und verkaufte heut' Abend in der großen Stadt nicht, jeder befriedigte in seiner Wohnung den Hunger, soweit ein Lebensmittelvorrath es ihm ermöglichte.

Es verging mehr als eine Stunde, ehe Madeleine heimkehrte. Der benachbarte Greißlerladen war geschlossen gewesen, ebenso die andern der näheren Straßen, und sie hatte lange umher suchen müssen, um etwas zum Imbiß aufzutreiben. Doch brachte sie Schmackhaftes mit, und aus einer geöffneten Apotheke hatte sie für den Geldinhalt, den ihre Börse noch besessen, sogar eine Flasche feurigen Ungarweines zur Stillung des Durstes entnommen. Frau von Rautenkranz war sehr zufrieden gestellt und befriedigte ihren lebhaften Appetit. Dem süßen Wein gleichfalls zusprechend, ward sie gesprächig und machte ihre Tochter zum erstenmal näher mit der Herstammung derselben von väterlicher Seite bekannt. Ihre Mittheilungen bestätigten genau den Inhalt des Zwiegesprächs, welches die beiden Herren eines Abends über das, „was die Fabel rede" im Rauchzimmer des Bankiers Lorenz Schwinghammer geführt hatten. Madeleine war die Folge einer mehr-

jährigen „Liaison“ gewesen, in der ihre Mutter als Hofdame mit einer sehr hochgestellten Persönlichkeit gestanden, und selbstverständlich gleich nach ihrer Geburt beseitigt, gegen eine Abfindungssumme Pflegeeltern niedrigsten Standes übergeben worden. Frau oder vielmehr Fräulein von Rautenkranz machte kein Hehl daraus, sie habe nicht gedacht, daß das lästige Kind am Leben erhalten bleiben werde, sei indeß später, als sie einmal Erkundigung darüber eingezogen, durch das Nochvorhandensein desselben erfreut worden, da es sich unvermuthet zu einträglichen Hoffnungen entwickelt gehabt. Mit einer cynischen Rückhaltslosigkeit erörterte die Sprecherin, einem derartig ins Leben gerathenen weiblichen Geschöpf ohne Schönheit sei es für sich wie für seine Erzeugerin weit wünschenswerther, frühzeitig zu Grunde zu gehn; wenn ein Mädchen dagegen, wie Madeleine, von der Natur mit körperlichen, auf die Männerwelt Reiz ausübenden Vorzügen begünstigt worden, so befinde es sich dadurch in dem Besitz eines Capitals, das ihnen beiden bei kluger Ausnutzung die allerreichhaltigsten Zinsen einzutragen verheiße. Natürlich verstehe sie darunter, wenigstens vorderhand, keine Heirath, sondern eine möglichst vielfache Verwerthung dieser natürlichen Mitgift bei vornehmen und freigebigen Liebhabern, wie die Stadt sie nach der wieder bevorstehenden Rückkehr des Hofes jetzt zweifellos in großer Auswahl ansammeln werde. Die nächste Zeit lasse sich mit sicherer Voraussicht als eine ausnehmend günstige zu solcher Speculation betrachten,

und wenn für Madeleine hinzukomme, daß sie sich ein, vom Fürsten Windischgrätz, dem Helden des Tages, öffentlich anerkanntes Verdienst erworben habe, so werde sie bei der aristokratischen Erbschaft ihrer Erscheinung von väterlicher und mütterlicher Seite den Preis für ihre Gunst so hoch stellen können, wie sie wolle. Es sei deshalb an der Zeit, eingehend darüber Abrede zu treffen, und bei dem überaus klugen Verhalten, daß Madeleine heut' an den Tag gelegt, stehe nunmehr sicherlich auch ihre eigne zweckdienliche Mitwirkung zur Erreichung des Zieles besser als bisher zu erwarten. Denn seit ihrem Aufenthaltsbeginn in Wien habe sie sich bei allen ihr gebotenen Gelegenheiten stets noch mit thörichter Ungeschicklichkeit benommen; doch sei ihr allerdings während dieser Periode des Pöbelregiments auch keine Persönlichkeit in den Wurf gerathen, von der eine vollentsprechende Summe für den Vorzug eines ersten Besitzes zu erhoffen gewesen sein würde.

Das Alles kam als selbstverständlich von den Lippen der Sprecherin, und ebenso selbstverständlich nickte beistimmend ihre Tochter dazu und füllte das ausgeleerte Glas der mittheilsamen Mutter wieder an. Diese begab sich noch einmal in das Atelier hinüber, um sich über das Verhalten ihres werthvollen Gefangenen zu vergewissern; sie kam befriedigt, ihn noch immer in bewußtlosem Zustande gefunden zu haben, zurück, dagegen erregte der Wein ihr nicht mehr ganz das vorherige Wohlgefallen. Derselbe sei ihr anfäng-

lich süßer erschienen, ihm jetzt indeß ein etwas bitterer Geschmack beigemischt. Madeleine entgegnete nachlässig, das entstamme vermuthlich von einem Bodensatz der Flasche, und Fräulein von Rautenkranz sprach dem immerhin noch wohlmundenden Getränk weiter zu. Bei dem Licht einer kleinen Lampe am Tisch sitzen bleibend, setzte sie auch ihre Rathschläge und Entwicklung von Verhaltungsmaßregeln für die bevorstehende Eroberungstaktik ihrer Tochter fort; es waren die Unterweisungen einer routinirten Kupplerin, die ohne irgendeine Rücksichtsnahme auf die Wahl der Worte nur nach möglichster Verdeutlichung ihrer Vorschriften trachtete. Doch allmählich klang ihre Stimme langsamer, und das Lid nickte ihr halb über den Augapfel. War es der starke Wein, der einschläfernde Wirkung auf sie übte? Das Mädchen schlug ab und zu einen flüchtigen Blick zu ihr auf; dann lag ihr Kopf zurückgeglitten, und um eine Minute später verkündeten tiefe Athemzüge ihrer Brust sie von schwerem Schlaf befallen.

Nun hob Madeleine sich vom Sitz und beugte sich prüfend einen Moment über die Schläferin. Ihr Blick haftete auf derselben, doch ohne irgendwelchen anderen Ausdruck, als den der Frage, ob ein Aufwachen der Umgesunkenen zu erwarten sei. Nichts sprach aus ihren Augen von einem Zusammenhang ihres Lebens mit dem anderen vor ihr; es mochte aus demselben seinen Ursprung genommen haben, doch kein Verwandtschaftsband des Herzens und der Seele ver-

knüpfte Tochter und Mutter. Beide Namen waren nur leere Worte, die Welt enthielt nichts sich Fremderes an lebendigen Geschöpfen. Und der Blick des Mädchens war von jeder Empfindung leer; so wenig, wie Dankbarkeit und Liebe, stand Widerwille und Verachtung darin. Einzig ein Lebenswille, der sich einem andern entgegenstellte und mit Spannung bemaß, ob er Aussicht besitze, in einem Kampf Sieger zu bleiben. Zweifellos war der schwere Schlaf der Mutter mit Vorbedacht von der Tochter durch Einmischung eines aus der Apotheke mitgebrachten Opiats in den Wein herbeigeführt. Der Vorgang erinnerte auffallend an den Kunstgriff, den der Chefredacteur Sigmar Thugut in der „goldenen Gans“ angewandt hatte, um seinen Spielpartner im Schlaf zu bestehlen.

Und augenscheinlich verfolgte auch Madeleine eine gleiche Absicht. Sie öffnete jetzt einen Behälter, der einige Papiere in sich barg, freilich ohne Geldeswerth, denn Banknoten fanden sich nicht darunter. Doch sie suchte ein Blatt hervor, das sie auseinanderfaltete und schnell mit dem Blick überflog. Es trug am Unterrand ein Wachssiegel und den eigenhändigen Namenszug des Fürsten Clemens Lothar von Metternich; darüber empfahl halbseitige Schrift die Inhaberin, das hochedel geborene Freifräulein von Rautenkranz als eine werthvolle Vertrauenspersönlichkeit der kaiserlichen Regierung dem Schutze und der Förderung durch alle k. k. Behörden und Beamteten. Rasch ließ Madeleine das Schriftstück in ihrer Tasche verschwinden, ergriff

darauf die Lampe und trat in's Atelier hinüber. Hier lag der Verwundete wie zuvor; sie horchte kurz über seiner Brust, der Athemzug derselben war kräftiger geworden und redete von einem fast wie natürlich-gesunden Schlaf, doch ihn draus zu erwecken, fiel auch jetzt nicht möglich. Nun schritt sie mit der Lampe an's Fenster, daß der Lichtschein auf die Straße hinunterfiel. Es mußte ein Zeichen darin liegen, denn drunten lösten sich von der dunklen Hauswand gegenüber ein paar Gestalten ab und machten sich durch ein flüchtiges Aufklopfen auf dem Steinpflaster bemerklich. Das Mädchen hatte das Fenster geöffnet, warf einen Schlüssel in die Finsterniß draußen hinaus, und um einige Augenblicke später kamen gedämpfte Fußtritte über die Haustreppe herauf. Zwei kraftvolle Männer aus den untersten Volksschichten erschienen in der Atelierthür, Madeleine trat ihnen mit der geflüsterten Frage entgegen: „Ist Alles bereit?" Wie die Beiden nickten, zog sie zwei Hundertguldenbanknoten hervor und reichte sie jenen hin. Einer von ihnen raunte: „Sie haben uns das Dreifache versprochen, wir wagen unsern Kopf." Das Mädchen erwiederte gleichmüthig: „Nicht mehr als ich; wenn Ihr ihn gewagt habt, erhaltet Ihr den Rest." Als die Männer ihre Forderung nach Vorausbezahlung wiederholten, entgegnete sie unveränderten Ton's: „So laßt's und geht." Ihrer unerschütterten Sicherheit gegenüber erklärten nun auch nach flüchtigem Zaudern die Beiden sich bereit, halfen, dem Bewußt-

losen die Nationalgardenuniform abstreifen, ihn mit einem andern, im Atelier vorgefundenen Rocke bekleiden und hoben ihn von seiner Lagerstatt auf ihre Arme. In vollster Ruhe bekleidete auch Madeleine sich wie zu einem gewöhnlichen Ausgang mit Mantel und Hut, vergaß sogar nicht, sich mit einem Schirm und Handschuhen in ihrer Tasche zu versehen, löschte die Lampe und schritt hinter den beiden Trägern drein die Treppe hinunter.

Draußen bewegte die kleine Truppe sich durch schmale, todtenfinstre Gassen fort, nur dann und wann fiel von weitem aus einer breiteren Straße das rothe Gelober eines Wachtfeuers bis zu ihnen herüber. Der Kampf war in der ganzen Stadt beendigt, der hallende Schritt von Soldatenpatrouillen klang da und dort durch die Nacht. Dann drückten die Träger sich mit ihrer Bürde auf Madeleines Geheiß fest in einen schwarzen Winkel, bis die Streifabtheilung vorüber war. Einmal rief eine solche sie an: „Wer da! Was tragt ihr?“ Sie antworteten: „Einen Todten.“ Die Soldaten, von der langen Mühsal des Tages ermüdet und nach Rast verlangend, ließen sich an der Auskunft genügen, riefen als Erwiederung: „Werft ihn in die Donau, dann seid ihr ledig!“ und zogen vorbei.

In der That war der Donaucanal auch das Ziel. dem die bald eilenden, bald stockenden Nachtwanderer zustrebten, und endlich kündete ein Rauschen vor ihnen, daß sie es erreicht. Fast unsichtbar schoß das

strudelnde, hochgehende Wasser zwischen lichtlosen Uferrändern dahin, doch die beiden von Madeleine gedungenen Beihelfer lenkten ihre Schritte mit Sicherheit an die Stelle, wo in einer Einbucht ein kleiner Nachen bereit lag. Rasch war der noch fest Schlafende auf den Boden des Kahnes niedergelegt, die drei Andern hatten denselben gleichfalls bestiegen, und von einem Ruder gesteuert, glitt er in schützendem Dunkel stromab. Nur vor ihnen flackerte und glühte ein rother Strich durch die Nacht; es war eine mit Fackeln bepflanzte und von Truppen besetzt gehaltene Brücke, bestimmt, etwaige Fluchtversuche auf dem Fluß zu verhindern. „Das ist die Aspernbrücke, da geht's um den Kopf!" rief einer der Bootführer. Aus seiner Stimme klang entfallender Muth, er schien instinctiv das Boot vorher an's Ufer lenken zu wollen. Doch mit einem Ruck riß Madeleine ein Ruder an sich, gebot: „Vorwärts!" und hielt den Nachen vom Landen ab. Nun fiel der Fackelschein hell über sie, von der Brücke scholl der gebieterische Anruf: „Halt! An's Land!" allein das kleine Fahrzeug tauchte hurtig unter den mittleren Brückenbogen ein. Wie es auf der andern Seite wieder zum Vorschein kam, blitzte es aus einem halben Dutzend von Gewehrläufen auf, und Kugeln zischten und klatschten dicht um den Kahn in's Wasser. Wirbelschnelle indeß ließ ihn mit seinen unverletzten Insassen hastig wieder in's durchnebelte Dunkel hineinschießen; sie hatten die Sperre der Stadt überwunden, eine weitere Abschließung des Flusses war

bis zu diesem Moment durch die kaiserlichen Truppen noch nicht ermöglicht worden, und braußend riß die Stromflut das Boot durch die Nacht mit sich in die Donauarme des wilden Praters hinaus, den vorausgeeilten Wellen nach, welche am Morgen die kleine Cecca dort an einsames Ufergelände getragen.

* * *

Just Baldenweg lag in einem Zustand seltsamer Art. Er fühlte seinen Körper nicht und erschien sich ohne einen solchen; was mit ihm vorgegangen, lag von einer dumpfen Betäubung verschlungen hinter ihm. Nur Eines wußte er, daß er zum andernmale todt sei und die Donau hinabtreibe. Ein Sinn des Gehörs war ihm verblieben und übermittelte ihm noch Etwas aus der Welt der Lebendigen. Unter sich und um sich vernahm er durch schwarzes Dunkel das Rauschen, Glucksen und Summen des Wassers. Eine Stimme hatte gesprochen: „Wir tragen einen Todten", und eine andre geantwortet: „Werft ihn in die Donau." Das war geschehen und er der Todte, und nun trieb er stromab. Auch das Wort „Aspernbrücke" war da gewesen, von ihr aus hatte man ihn hineingeworfen. Es mochte überraschend sein, daß er nichts von der Kälte und Nässe des Wassers empfand, wie damals, als er selbst freiwillig von der Aspernbrücke in den Fluß hinuntergesprungen war. Doch es erklärte sich daraus, daß er keinen Körper besaß und von allen

Sinnen einzig noch der des Gehörs dann und wann eine Kunde zu ihm trug.

Sonst bestand seine Fortdauer nur in einem großen, von allem Denken abgelösten Gefühl, wie gut, schön und ruhvoll es sei, todt zu sein. Er konnte sich nicht vorstellen, was er hinter sich zurückgelassen, aber er hatte sich aus einem unendlichen erstickenden Gewirr desselben befreien müssen und der Tod ihm das einzige Mittel für seine Erlösung davon geboten. Nun ging Alles ihn nichts mehr an, lag versunken, wie niemals gewesen. Ihm war's, als ob er zum erstenmal er selber geworden, ein Etwas, das er zuweilen in besten Augenblicken in sich empfunden, zu fassen gesucht, doch nie zu halten vermocht habe. Wenn er jetzt noch einmal in's Leben zurück könnte, so hätte er's gefunden, hielte es, wäre es — sonderbar, ohne einen Körper zu besitzen, athmete er bei diesem Gefühl wie mit wundersam befreiter Brust.

Aber für ein nochmaliges, ein zum drittenmal erneutes Leben hätte es ihm doch wieder an dem gefehlt, was dem Menschendasein allein wirkliches Glück, Licht und Wärme verlieh. Gold und Ruhm thaten dies nicht, auch die Errungenschaften des Geistes und die Kunst nicht. Ja selbst, geliebt zu werden, brachte jenen einzigen Lebenswerth nicht mit sich, wenn der Schlag des eignen Herzens nicht gleichartig mit dem eines andern zusammentraf und durch diesen Einklang das höchste Wunder der Daseinsschönheit erschuf. Er wußte es jetzt, L i e b e, die sich mit G e g e n l i e b e vereinte,

das war die Lösung des großen, namenlosen, Alles erfüllenden Räthsels, nach dessen Verständniß sein klopfendes Herz vergebens gesucht, als er noch unter den Lebendigen gegangen. Von allen Händen, welche die seinige gefaßt, hatte keine diese Zauberkraft besessen, und sie allein hätte ihn aus dem Labyrinth seiner umirrenden Wege an das Ziel seiner Sehnsucht herausretten gekonnt. Die aber würde er wiederum nicht finden und ein erneutes Leben ebenso im Innersten werthlos bleiben, wie die früheren. Es war besser, todt auf der Donau stromab zu treiben, voraussichtlich dem Auslöschen alles Empfindens entgegen

Und nun begann offenbar auch dies letztere, wenigstens ein Aufhören der Bethätigung des einzig noch verbliebenen Sinnes, denn Just Baldenweg vernahm nichts mehr vom Gebrause der Donau um sich; er fühlte auch keine Bewegung mehr, sondern er lag, wahrscheinlich vom Wasser irgendwo ausgeworfen, in lichtloser Todesruhe. Aber doch war noch nicht das Letzte damit vorüber; nach dem Schwinden einer zeitlosen Frist hob ihn nochmals etwas auf, anders als zuvor — wie eine Wolke — eine Wetterwolke — denn es rollte und dröhnte aus ihr. Oder war es mit ihm fortbrausende Meerflut, die ihn über schütterndes Gestein hinriß? Eine unangenehme, stoßende Empfindung nach dem vorherigen sanften Gleiten, doch nicht lange dauernd. Von dem Rütteln losch mehr und mehr Alles in ihm hin, und er hörte und fühlte nichts mehr.

— — — — — — — — — — —

Da schlug Just Baldenweg plötzlich einmal seine Augen weit auf.

Was war das um ihn? Wohin hatte die Donau ihn getragen? Und wer war er selbst, der dies sah?

Er saß oder hob vielmehr aus einer liegenden Stellung vom Erdboden den Kopf. Um ihn dehnte sich ein steinig unfruchtbares Feld, von einem dunklen Nadelholzrand begrenzt. Schrägstrahlige Sonne fiel darüber und beglänzte ein Gemengsel von spätherbstlichem Unkraut, Schutt, Sand und Leere. Kleine Wasserlachen sprachen da und dort, daß es vor nicht langem noch geregnet haben müsse, hin und wieder stieg ein farblos zerzauster Distelkopf gegen den Horizont. Eine öde, trostlose Landschaft war's, über die sein Blick hinirrte.

Aber er kannte sie, hatte sie schon ehmals gesehen. Nur wann und wo?

Seine Hand glitt mechanisch zur Stirn auf, er fühlte dort einen dumpfen Druck, als ob er aus einem schwer-betäubenden Schlaf erwacht sei. Und er mußte lange ohne Nahrung gewesen sein, denn daneben empfand er nagenden Hunger.

Wie schwer ihm das Denken ward! Offenbar war es frühe Morgensonne, die über das öde Gefild hinfiel. Doch wie kam er hierher, wo war er hier und wer war er selbst?

Nun traf etwas mit einem Blendungsglanz in seine Augen. Etwa ein halbes hundert Schritte vor ihm zog die Sonne aus irgend einer Scherbe am

Boden demantenhaft blitzende Strahlen. Und sonderbar klangs ihm — als wandle das Gefunkel sich zu einem Stimmenschall um — wie mit einem Ruf: „Ein Diamant!“ im Ohr.

Da fuhr's ihm plötzlich mit einem Zucken vom Scheitel bis zur Sohle herunter. Das war ja der Oedacker um ihn, und er war Hann-Just Baldenweg, der hierhergelaufen, weil sein Vater ihn mit einem Schüreisen todtzuschlagen gedroht hatte. Aber das war am Spätnachmittag gewesen, und nun war es Morgenfrühe.

Mühsam strengte er seinen Kopf an — wie verhielt denn das Alles sich?

Dann kam es ihm dämmernd herauf, mehr und mehr, zweifellos. Er hatte gewußt, daß er zu Haus „im Schloß“ kein Abendbrod bekomme, und war hier hungrig eingeschlafen, die Nacht hindurch, bis zum Morgen hin. Und im Traum war er vor einer Drohung seines Vaters in die Welt hinausgelaufen, hatte, immer mit dem Hungergefühl in sich, ein ganzes Leben von langen Jahren geträumt, voll von tausend seltsamen, bunten, tollen Abenteuern und Gestalten, die sich in schattenhaft wirbelndem Knäuel hinter ihm zusammendrängten und zerflossen. Und nun war der wundersame Traum vorüber, und wie von einem schweren Albdruck befreit, lag er erwacht im angebrochenen Licht des neuen Tages.

Erst undeutlich, doch rasch gewisser stieg ein Erinnerungsbewußtsein in ihm auf. Wenn das Alles

so war, so befand er sich nicht allein hier auf dem Oedacker, sondern es mußte noch Jemand unweit von ihm sein. Dann freilich fiel's mit einem Schreck über ihn; das war ja am Nachmittag gewesen, und dieser Jemand hatte sicherlich nicht auch die lange Nacht hier mit zugebracht. Aber unwiderstehlich trieb's ihn doch, den dumpfen Kopf suchend zur Seite hinüberzudrehen.

Da saß, nur wenige Schritte von ihm entfernt, eine weibliche Gestalt an einem kleinen, mit dürrem Gras übersponnenen Rainwall. Ein Hut verschattete ihr etwas die Stirn, doch auf dem übrigen Theil ihres Gesichtes spielte das Sonnenlicht; ihre Hände wickelten ein paar Brodschnitten aus einem Papierblatt, das sie aus ihrer Tasche hervorgezogen. Nun flog ihr Kopf mit einem leichten Zusammenfahren in die Höh', denn vor ihr hatte plötzlich Just Baldenwegs Mund ausgestoßen: „Marga Amrain!“ und sie erwiederte unwillkürlich: „Woher kennst Du mich jetzt auf einmal?“

Was kam da wiederum, wie ein Blitz hereinzuckend? Das war die Stimme des Fräuleins Madeleine von Rautenkranz — und auch ihr Gesicht jetzt —

Just's Kopf ertrug es noch nicht, die Besinnung rann ihm nochmals auseinander, und er legte sich mit geschlossenen Lidern wieder zurück.

— — — — — — — — — — —

Doch in seinem Gehirn setzte sich stillthätige Arbeit fort und wob, Wahn und Wirklichkeit scheidend

die abgerissen flatternden Fäden der Erkenntniß zusammen. Marga Amrain saß in Wahrheit neben ihm, aber er lag nicht auf dem Oedacker, sondern irgendwo in einer derselben genau ähnelnden Landschaft; er schien die Nacht hier verbracht zu haben, doch er war kein Knabe und sein Leben kein bunter Traum gewesen. Allmählich rollte sich ihm ein Nebelvorhang auf, kam ihm eine Vorstellung des letzten Augenblicks, bis zu dem sein Denkvermögen reichte. Daß er auf einer Barrikade gestanden, Blitze vor ihm geflammt und sein Blick noch in ein Gesicht über ihm im offnen Fenster getroffen. Das hatte sich mit Allem, was vorhergegangen, wirklich zugetragen, zum zweitenmale einen Abschluß langer irrer Zeit für ihn gebildet. Aber dennoch erschien das Alles ihm als ein bedeutungsloser Traum gegen das Eine, daß Marga Amrain hier neben ihm sitze, wie wenn er nie vom Oedacker fortgekommen sei. Er war noch nicht im Stande zu fassen, wie sich dies miteinander verbinden konnte; doch er fühlte, daß sie da sei, mache das einzig Wichtige und Wirkliche in seinem ganzen Lebenstraum aus. Und er mußte sich darüber vergewissern und schlug die Lider wieder auf.

Indeß nun sagte abermals die Stimme Madeleines von Rautenkranz: „Sie sind kraftlos und müssen essen.“ Ihre Hand reichte ihm Brod hin, er empfand, daß sie Recht hatte, stützte sich auf und folgte mechanisch ihrem Geheiß. Aber wunderlich Gegenwart und Vergangenheit zusammenknüpfend, ging's ihm durch den Sinn

War das nicht das Brodstück, das er Marga Amrain mit List und Gewalt fortgerissen hatte? Nach einer Weile fragte er zum erstenmal ungewiß: „Wo sind wir hier?"

„Auf dem Marchfeld."

Sie antwortete es gleichmüthigen Ton's und berichtete kurz hinterdrein, was geschehen sei und wie er hierhergekommen. Nachdem sie eine Strecke auf der Donau abwärts gezogen und gelandet, hatte sie sich in einem Dorf einen Wagen für ihn verschafft, um zu besserer Sicherung landein mit ihm zu fahren. Doch ihr war erschienen, daß ihm das Stoßen der Räder auf steinigtem Wege Schmerz verursache, darum hatte sie bei Sonnenaufgang halten und ihn hier auf den Boden legen lassen, damit er eine Zeitlang zum Ausruhen komme. Das Fuhrwerk mit dem Kutscher wartete dort seitab unter den Tannen.

Die Nahrung hatte Just gekräftigt und er konnte anders als vorher den Blick in die gedeutete Richtung heben. Allein er wandte gleich die Augen auf das Mädchen oder die junge Dame zurück. Wer war sie denn? Madeleine von Rautenkranz oder Marga Amrain? Hatte nur eine Vision ihm bei'm ersten Erwachen das Letztere vorgegaukelt?

Nun zog sie ein Häuflein von Blättern hervor und sprach ruhig: „Hier ist Ihr Eigenthum, ich fand zweitausend Gulden in Ihrer Brusttasche und habe achthundert davon für Ihre Fortschaffung angewandt, da ich dachte, Ihr Leben sei Ihnen so viel werth.

Es war nicht anders möglich, und befragen konnte ich Sie nicht darum."

„Mein Eigenthum?" Er sah ungläubig auf die Banknoten — „woher hätte ich —?"

Da schoß das Gedächtniß in ihm auf — es waren die Geldscheine aus dem Ersparnißkästchen Ceccas, die sie ihm zugesandt — sie hatten ihm das Leben gerettet. Cecca? Wo war sie? Ein Schmerzstich fuhr ihm durch die Brust.

Doch er war ja todt gewesen und auch das nur ein Theil des Traumes, der vorübergeflogen. Alles, was an Wirklichkeit daraus blieb, drängte sich in ein jähes Auftauchen vor seinen Augen, in seiner Seele zusammen. Diese Gestalt, dies Antlitz neben ihm waren Das, was er umsonst als das verkörperte Geheimniß seiner Panlandschaft gesucht Nur hatte der Tod noch einmal über sein Leben hinfallen müssen, ehe er zu dieser klaren Erkenntniß durch den Nebel durchdringen gekonnt.

Aber wer war sie? Es stieg mit einer ungeheuren Angst in ihm herauf, er mußte es wissen, und stockend frug er:

„Hießen Sie früher Marga Amrain?"

Sie nickte kurz: „Vorhin nannten Sie mich so."

Eine belebende, ihm alle Kraft zurückgebende Blutwelle schoß von einem Schlage seines Herzens aus. Er stieß mit zitternden Lippen hervor: „Und Sie hatten mich wieder erkannt — warum sprachen Sie es mir nie —?"

„Wozu hätt' ich's gesollt, da Sie mich nicht mehr kannten? Es waren Augenblicke, in denen ich dachte, Sie müßten's, doch Ihr Gedächtniß blieb todt."

Sie erwiederte es mit gelassenem Gleichmuth und fügte nach: „Wenn Sie genug Kraft erlangt haben, wird es Zeit sein, unsern Weg fortzusetzen."

Es durchschauerte Just Baldenweg im Innersten und ein tödtlicher Krampf schnürte sein Herz zusammen. War das sein noch einmal neu beginnendes Leben? Jeder Tropfen Blutes in seinem Herzen rief, daß es zum erstenmal in Liebe bebte — daß es von Kindertagen her unbewußt immerdar die sehnsuchtsvoll gesuchte Liebe in sich getragen — und nun, da er ihr Räthselgeheimniß gelöst, sich selbst erkannt, sprachen die kühlen Lippen vor ihm, daß er keine Gegenliebe gefunden. Stotternd brachte er vom Munde:

„Wohin führen Sie mich?"

Die Befragte antwortete: „Bis zur deutschen Grenze erscheint mir der Weg zu weit und zu gefährlich. Doch in Ungarn herrscht der Aufstand noch, dort gelangen Sie rasch in Sicherheit und können auf Umwegen Oesterreich verlassen. Mein Plan ist, daß Sie als mein Kutscher den Wagen besteigen; für den Fall, daß wir von kaiserlichen Truppen oder Behörden angehalten werden, habe ich mich mit genügender Legitimation versehen, um Sie ungefährdet hindurch zu bringen."

Aus ihren Worten klang die ruhige, furchtlose Besonnenheit, mit der ihr Fuß einst die Flammen aus-

gelöscht hatte, kein Ton eines schneller klopfenden Menschenherzens mischte sich hinein. Just war schwankend aufgestanden und versetzte:

„Und wenn Sie mich in Sicherheit gebracht — wohin wollen Sie dann?“

„In meine Kinderheimat zurück, auf den Oedacker.“

Sie bewegte den Fuß gegen den harrenden Wagen vor, doch unhemmbar überwältigt streckte Just Baldenweg die Hand nach ihrem Arm und hielt sie, diesen mit zitternden Fingern umklammernd. Aber nur kaum hörbar vermochten seine Lippen zu fragen:

„Und weshalb haben Sie das Alles für mich gethan?“

Um ihren Mund ging ein leiser lächelnder Anflug. „Es war wohl Dankespflicht für ein Kirschengeschenk, das mir einst köstlich gemundet, von dem ich damals nicht ahnte, daß der Geber dafür hülflos in die Welt hinauslaufen, hungern und frieren müsse. Heut' kann ich meine Schuld abtragen und sind wir wett, Hann-Just Baldenweg.“

Sie sprach es mit der gleichen, gelassen unveränderten Stimme, doch ohne ihr Wissen hatte sich ihr aus dem Augenwinkel ein heller Tropfen hervorgedrängt und hing an ihrer Wimper.

„Aus Dankbarkeit für Kirschen?“ wiederholte Just stammelnd. Aber plötzlich flog ihm von den Lippen nach: „Der Diamant —!“

Sie hatte den Kopf gehoben, daß die Sonne ihr

voll in's Antlitz fiel und aus der ungeahnten Wimperthräne blitzende, demantartige Strahlen hervorzog. Und einen Herzschlag lang blickte Just Baldenweg reglos in den funkelnden Glanz, dann stieß er aus athemloser Brust: „Marga Amrain — es war nicht Dank allein — Dein Herz hat auch mit Liebe nach mir gesucht und war der Diamant meines Lebens —"

Stimme und kaum zurückerlangte Kraft versagten ihm noch einmal, er brach haltlos vor ihr auf die Knie. Doch die schnell sich um ihn schlingenden Arme Marga Amrains hielten ihn, daß er sanft zu Boden glitt, und über ihn gebeugt, flüsterte sie mit zitternden, selige Liebe auftönenden Lippen in das Ohr des jetzt von süßer Glückesbetäubung Hingestreckten: „Hast Du mich doch noch wieder erkannt, Hann-Just?"